Heute auf Seite 3: Verlierer Europa?

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 50 – Folge 20 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 22. Mai 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Nördliches Ostpreußen:

Hetzer haben Konjunktur

„Prawda": Kosovo-Krieg Vorspiel für Bonns Angriff auf Königsberg

Das offizielle Bonn wird nicht müde stolz herauszustreichen, wie sehr durch den Kampfeinsatz der Bundeswehr in Jugoslawien das „Ansehen Deutschlands bei seinen westlichen Verbündeten gestiegen ist". Vom „Ansehen" unseres Landes im Osten, namentlich in Rußland, erfährt man in diesem Zusammenhang – bezeichnenderweise – nichts. Die Diagnose ist bitter: Noch immer ist das politische Bewußtsein unserer politischen Führung nicht in der Mitte Europas angekommen.

Währenddessen braut sich im Osten eine Stimmung zusammen, die ganz und gar nicht ins Bild eines friedlich zusammenwachsenden Europas passen will. Schon wird von Übergriffen auf Deutsche im nördlichen Ostpreußen berichtet. Ihre weißrussischen Nachbarn hätten sie überfallen, geschlagen und gefoltert, berichtet eine alte ostpreußische Bäuerin einem deutschen Fernsehsender. Im Gesicht sind Spuren von Gewalt nicht zu übersehen, die Frau ist verzweifelt. „Grund" für das Attentat: der deutsche Einsatz gegen Serbien.

Derlei „Stimmungen" kommen nicht von ungefähr. Die „Kaliningradskaja Prawda" malte kürzlich bereits eine deutsche Invasion auf Königsberg an die Wand. Unter der Überschrift „Heute Jugoslawien – Morgen Kaliningrad" wird behauptet, daß die Balkan-Operation nur das Vorspiel gewesen sei.

Dann folgt eine wüste Mischung aus Lügen und Halbwahrheiten, die zu einem handfesten Aufmarsch-Szenario verrührt werden. Am Ende paßt alles zusammen: Das deutsch-dänisch-polnische Korps in Stettin, die Nato-Osterweiterung, die Umstrukturierung der Bundeswehr und der angeblich bevorstehende Angriff auf Königsberg.

Mit derartigen Artikeln in der Hand haben Hetzer wieder Konjunktur, denen die ganze deutsch-russische Annäherung der vergangenen Jahre gerade in Königsberg sowieso nicht paßte. Ihre Saat von Lüge und Haß geht jetzt auf. Dabei sollte man keineswegs hochmütig nur auf Russen zeigen. Nicht zuletzt deutsche Journalisten waren es, die jeden Vertriebenen, der mit den neuen Bewohnern seiner alten Heimat in freundschaftliche Beziehungen trat, als „Revanchisten" diffamierten. Wo Zusammenarbeit und Aussöhnung endlich klappten, mußte stets befürchtet werden, daß alsbald ein bundesdeutscher Medienmann zur Stelle war, um die russische Seite fürsorglich zu „warnen" vor den bösen, verschlagenen Deutschen.

So lebten und arbeiteten verständigungsbereite Russen und Deutsche dauernd eingeklemmt von stramm nationalistischen Sowjetnostalgikern auf der einen und bundesdeutschen Hetzern auf der anderen Seite. Ein schmale Zone zwischen zwei mächtigen Fronten, die nun zusammenzubrechen droht.

Sicher hat zu der nervösen Stimmung in Königsberg auch die seit 1990 zu beobachtende Bonner Politik beigetragen, die so angestrengt wie möglich alles ignorierte, was das nördliche Ostpreußen betraf. „Eine russische Provinz wie jede andere" lautete die Linie der Regierung von CDU/CSU und FPD, die von Rotgrün nahtlos übernommen wurde. Das mußte ganz und gar unglaubwürdig klingen für Russen, die ein traditionell enges Verhältnis zu ihrer Heimat, ihrer „Erde" haben und sich nicht vorstellen wollen, daß das bei den Deutschen anders sein soll. So entstand ein gewaltiger Raum für Spekulationen, der nun mit Gift gefüllt wird.

Müßig zu beklagen, welches Unheil allenthalben jetzt angerichtet wird oder welch grenzenlosen Unsinn Blätter wie die „Kaliningradskaja Prawda" unters Volk streuen. Es stellt sich die Frage, der sich alle vernünftigen Menschen gegenübersehen, wenn dröhnende Propaganda und Irrsinn um sie herum ins Kraut schießen: Was tun? Eines ganz sicher nicht, nämlich das Geschäft von Lüge und Haß selbst noch mit erledigen, indem man den schäumenden Phrasen eigene Wut entgegenstellt, die doch nur die Falschen träfe: Diejenigen nämlich, die auf russischer Seite ihren Verstand behalten haben und ungerechterweise vor den Kopf gestoßen würden.

Reisen nach Königsberg sind nach wie vor möglich und zur Zeit vielleicht wichtiger denn je. Dem zarten Pflänzchen deutsch-russischer Gemeinsamkeit, das in wenigen Jahren erfolgreich herangezogen wurde von beiden Seiten, wird zur Zeit hart zugesetzt. Wer die Geschichte dieses Jahrhunderts kennt, der weiß, wie wertvoll dieses Gewächs ist und wie verheerend die Folgen für ganz Europa, wenn es verdorrt.

Hans Heckel



Rudolf Schuster, der karpatendeutsche Bürgermeister von Kaschau, hat die erste Runde der Präsidentenwahl mit über 47 Prozent klar für sich entschieden. Sein Gegner in der Stichwahl ist Ex-Premier Vladimir Meçiar, der die Slowakei in die Isolierung geführt hatte. Schuster, der Kaschau zu einem städtebaulichen Kleinod restauriert hat, will die junge Republik in die EU und in die Nato einbringen. Foto AP

Strahlungen / Von Peter Fischer

Jürgen Fuchs ist tot. Der einstige DDR-Bürgerrechtskämpfer aus dem Vogtland starb im Alter von nur 48 Jahren an einer rätselhaften Blutkrankheit. Erst im nachhinein und durch den Vergleich von Krankheitsbildern mit ebenfalls früh, allzu früh verstorbenen Leidensgefährten erschließt sich möglicherweise die Ursache des todbringenden Impulses: Rudolf Bahro, der mit seinem verwegen wirkenden philosophischen Rettungsversuch die politischen Krankheiten unserer Zeit zu beheben trachtete, starb ebenso wie auch der Liedermacher Gerulf Pannach an einer äußerst selten auftretenden Blutkrebsart.

„Tod bedeutet – nicht mehr notwendig sein", formulierte einst der katholische französische Religionsphilosoph Gabriel Marcel. Ein großes Wort, doch wie, wenn die Todesengel durchaus diesseitigen Ursprungs waren? Es spricht inzwischen mehr als nur eine vage Vermutung dafür, daß der immer noch verhängnisvoll nachwirkende DDR-Staatssicherheitsdienst einen Teil seiner Opfer in den Gefängnissen gezielt mit radioaktiven Substanzen bestrahlen ließ. Wie es in einem Studientext der Stasi zur Nutzbarkeit für die „Kriminalistik" heißt, sei die „hohe kriminalistische Relevanz durch Fehlen eines Sinnesorgans für die Wahrnehmung, Manifestierung irreversibler Schäden bereits während der langen Latenzzeit und effektive Dosen bereits im Mikrobereich" bemerkenswert.

Man erhoffte sich langfristig ein hohes „Verschleierungspotential durch spät einsetzende unspezifische Initialsymbolik sowie komplizierter Analytik", was für den praktischen Bereich der SED-Politik bedeutete, Unliebsame mit der begründeten Hoffnung zu versuchen, daß die strahlende Giftsubstanz die Lebenszeit ihrer Gegner verkürzt.

Natürlich kamen mit den ersten Nachrufen auf den verstorbenen Schriftsteller Jürgen Fuchs sofort auch die unvermeidlichen einschlägigen Presse-Igel mit dem Ruf „Ich bin schon da". Es sei keineswegs bewiesen, daß radioaktives Material zur Ausschaltung politischer Gegner von der Stasi eingesetzt worden sei. Nein, natürlich ist es noch nicht bewiesen, aber Tatsache bleibt doch auch, daß unmittelbar nach der damaligen Besetzung durch Thüringer Bürger des Stasigefängnisses in Gera das Mordgerät im Foto-

DIESE WOCHE

Mit zweierlei Maß

Die Verfassungsorgane schweigen zu Bielefeld

Parteitage der grünen Partei sind fast immer ein Medienspektakel. So schaute auch diesmal die gesamte Republik nach Bielefeld, wo die Grünen am Himmelfahrtstag zu einem Parteitag zusammenkamen. Der Ablauf der Veranstaltung gab Aufschluß über die geistige Verfassung, die Befindlichkeit und die politischen Ziele der Partei Bündnis 90/Die Grünen. Das Resümee: Die Partei ist politisch zerstritten, sie hat eine chaotische Streitkultur, Mitglieder der Partei bedienen sich zur Durchsetzung ihrer Auffassung vor laufenden Kameras struktureller Gewalt, extrem linke Positionen, wie zum Beispiel schroffer Antiamerikanismus, werden in der Partei geduldet oder sogar akzeptiert. Letzteres ist nicht verwunderlich bei einer Partei, die einen Teil ihrer Führungselite bei der extremen Linken rekrutiert hat.

Man stelle sich vor, ein Parteitag der Partei „Die Republikaner" oder vom „Bund freier Bürger" würde einen Verlauf nehmen wie der Grünen-Parteitag in Bielefeld. Sämtliche Massenmedien, sowohl die politischen Magazine des Fernsehens als auch die Tages- und Wochenpresse – vielleicht mit Ausnahm vereinzelter kleiner Publikationen – würden dies als Beleg dafür werten, daß die genannten Parteien als extremistisch und somit als verfassungsfeindlich einzustufen seien. Die Verfassungsschutzbehörden der Bundesländer würden diese Diffamierungskampagne mehr oder weniger intensiv mittragen.

Nicht nur hier offenbart sich eine erschreckende Verlogenheit im gesellschaftlichen System der Bundesrepublik Deutschland. Die Kirchen, die staatstragenden Parteien, die Verfassungsorgane sagen dazu nichts. „Quo vadis" Bundesrepublik?

Die grüne Partei ist gleichwohl ein wichtiges Element im Parteienspektrum der pluralistisch verfaßten Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Respekt verdient Außenminister Fischer, derzeit die entscheidende Führungspersönlichkeit der Grünen. Obwohl er in Bielefeld körperlich wie verbal hart attackiert wurde, zeigte er die heute so seltene Eigenschaft der persönlichen Unabhängigkeit. Es ist sein Verdienst, wenn die derzeitige Koalition zunächst auf Natokurs bleibt. **v. G.**

Jelzins Sieg

Umdeutung einer Niederlage

Europaweit verkündeten Presse, Funk und Fernsehen den Sieg des Kreml-Herren über die Duma. Nicht eine einzige der Anklagen habe die Zustimmung der Abgeordneten gefunden – Voraussetzung für die Einleitung des Absetzungsverfahrens. Richtig: In keinem Fall erreichten die Jelzin-Gegner die von der Verfassung geforderte Zweidrittel-Mehrheit. Aber ist das ein Sieg? Sämtliche Anklagepunkte erzielten nämlich klare absolute Mehrheiten, der Vorwurf der Anzettelung des verbrecherischen Krieges gegen Tschetschenien gar verfehlte nur hauchdünn die Zweidrittel-Mehrheit. Das aber heißt: Die große Mehrheit der Volksvertreter querbeet von links bis rechts bescheinigte Jelzin, daß er ihres Vertrauens unwürdig ist. Daß zu allem Überfluß noch die Anti-Jelzin-Fronde die Zweidrittel-Mehrheit nur deshalb knapp verfehlte, weil sich der martialische Nationalist Schirinowskij mit seiner Truppe diesmal aus taktischen Gründen der Anklageerhebung versagte, rundet das traurige Bild ab. Schirinowskij als Retter Jelzins – konnte es schlimmer kommen? **E. S.**

raum entdeckt, aber als solches nicht erkannt und Tage später von den damals selbstverständlich immer noch operativ tätigen Genossen versteckt wurde. Im Trubel der Vereinigung ging schließlich die Sache zunächst unter und wurde erst Jahre später in den furchtbaren Zusammenhang gestellt.

Auch die schnell abwimmelnde Gauck-Behörde, die nach den Untersuchungen von Jürgen Fuchs unverständlicherweise mehr als nur einen Mitarbeiter eines „westlichen Dienstes" in ihren Reihen duldet, weiß sofort eindeutig Bescheid. Während hier also weiterhin „große Reden über Aufklärung und Demokratie" (Fuchs) gehalten werden, dürfen sich die Wolfs und die Schalck-Golodkowskis ihre mit schmutzigem Geld besudelten Hände in der frohen Gewißheit reiben, daß ihnen keiner die trüben Geschäfte von ehemals mehr übel vermerkt. „War das die Wende?", fragt Fuchs in seinem letzten Buch „Magdalena". Geradezu zwanghaft reihte sich dem peniblen Rechercheur des Grauens der SED-Machenschaften die famose Wandlungsfähigkeit der Täter in geradezu klassischer Manier ab: Gestern noch geheimer Informant der Stasi, heute unersetzlicher Verwandler des einstigen „Volkseigentums", morgen behäbiger Börsenjobber, der für akribische Aufarbeitungsversuche der Vergangenheit nur das wissende Lächeln eines Siegers aufweist, der sich im festen Bunde mit den neuen Mächtigen weiß.

War das die Hoffnung unseres Volkes, war das die Bestimmung der Deutschen, in der satten Mittelmäßigkeit allmählich an Geistlosigkeit zu ersticken? Noch triumphieren die Gegner der Mitte unseres Kontinents mit ihren üblen Strahlungen, noch ist das Werk des geradezu evangelisch strengen Jürgen Fuchs nicht zu einem Ende gekommen, aber ein markantes Anfangszeichen hat er mutig gegen den klebrigen Geist der Zeit gesetzt. Wohlan.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

Aktuelles Interview:

„Es gibt für die Vertriebenen ein Rückkehrrecht"

Der amerikanische Völkerrechtler Prof. Alfred de Zayas über das Völkerrecht und die Vertreibungsproblematik

Welche Kriterien müssen erfüllt sein, um vom Tatbestand eines Völkermordes durch ethnische Säuberungen sprechen zu können?

Hauptkriterium ist nicht die Anzahl der Opfer, sondern eher die Absicht des Vertreibers. So beinhaltet gemäß Artikel 2 der Uno-Konvention gegen den Völkermord von 1948 der Völkermord solche Handlungen, die in der Absicht begangen werden, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören. Das sind natürlich Tötungen von Mitgliedern der Gruppe, Verursachung von schwerem körperlichen oder seelischen Schaden und auch vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen. Interessant zu bemerken: Zur Zeit wird in Den Haag vor dem internationalen Gerichtshof verhandelt im Fall Bosnien gegen Jugoslawien, ob Völkermord in Bosnien und Herzegowina seitens Jugoslawiens begangen wurde.

Mit welchen Maßnahmen hat denn die Uno dafür Sorge getragen, um ethnische Säuberungen zu ächten?

Also vor allem durch Resolutionen des Sicherheitsrates und der Generalversammlung. Es sind natürlich etliche Berichte, Studien von der Uno-Menschenrechtskommission, also von der Unterkommission, für Verhütung von Diskriminierung für den Schutz der Minderheiten, was die Normierung betrifft, schon vielfach geschehen. Aber wirksame Maßnahmen sind natürlich schwieriger in die Tat umzusetzen. Da braucht man natürlich internationalen politischen Willen.

Welche Rechte haben die Opfer von ethnischen Säuberungen beziehungsweise Vertreibungsverbrechen?

Zunächst das Rückkehrrecht. Da sind etliche Resolutionen der Generalversammlung und des Sicherheitsrates einschlägig. Darüber hinaus natürlich das Recht auf Restitution beziehungsweise auf Wiedergutmachung im materiellen Sinne. Das heißt, sie können etwa ihre Häuser zurückverlangen. Wenn das nicht mehr möglich ist, weil sie durch den Krieg vernichtet worden sind, haben sie einen Anspruch auf eine finanzielle Abfindung.

Die deutschen Heimatvertriebenen und ihre Vertreter bringen immer wieder das sogenannte „Recht auf Heimat" in die politische Diskussion. Gibt es im Völkerrecht überhaupt ein „Recht auf Heimat"?

Ja, sicher! Der terminus technicus „Recht auf Heimat" erscheint mehr und mehr in der Wissenschaft, und nicht nur in der deutschen Wissenschaft, sondern auch bei der Uno, so



Alfred M. de Zayas, US-Amerikaner, Völkerrechtler, der seit Jahren in Genf lehrt, ist Autor zahlreicher Bücher, darunter „Die Angloamerikaner und die Vertreibung der Deutschen". In einem Interview mit dem Deutschlandfunk äußerte er sich zur jüngsten Entwicklung zum Thema „Das völkerrechtliche Vertreibungsverbot, der Kosovo und die deutschen Heimatvertriebenen". Das Interview führte Bernd Kallina.

der erste Uno-Hochkommissar für Menschenrechte, José Ayala-Lasso, 1995 in der Paulskirche. Aber man muß bedenken, was bedeutet dieses Recht auf die Heimat. Es geht um die Bestandteile. Die Bestandteile sind eben, wie José Ayala-Lasso es sagte, das Recht aus der angestammten Heimat nicht vertrieben zu werden. Das hat er als ein fundamentales Menschenrecht bezeichnet. Darüber hinaus hat man natürlich das Recht auf Selbstbestimmung. Im Prinzip beinhaltet die Verletzung des Rechtes auf die Heimat eine Verletzung von praktisch allen Artikeln des Paktes über bürgerliche politische Rechte und allen Artikeln des Paktes über wirtschaftliche, soziale, kulturelle Rechte der Konvention gegen die Rassendiskriminierung und so weiter. Die Normierung des Rechtes auf Heimat hat bereits stattgefunden.

Blicken wir noch einmal auf den Balkan wie eingangs, Herr Professor de Zayas. Wenn Sie die ethnischen Säuberungen von heute in Exjugoslawien einmal mit denen vergleichen, die nach 1945 an den dort damals lebenden Deutschen begangen wurden, was sticht Ihnen dabei besonders ins Auge?

Vor allem das Verschweigen der Vertreibung der Deutschen durch die Massenmedien. Im Ausmaß und in den Konsequenzen war die Vertreibung der Deutschen sehr viel größer als das, was sich heute im Kosovo abspielt. Die Alliierten, die Siegermächte, haben nach 1945 die Vertreibung der Deutschen zu verantworten. Gleichzeitig allerdings haben die Alliierten in Nürnberg die nationalsozialistischen Führer verurteilt, weil sie etwa eine Million Polen aus dem Posischen vertrieben hatten und etwa 100 000 Franzosen aus Elsaß-Lothringen. Es ist interessant, daß im Statut des Nürnberger Tribunals Deportationen und Vertreibungen als Kriegsverbrechen und als Verbrechen gegen die Menschlichkeit definiert worden waren, daß das in die Anklage gegen die Nationalsozialisten gebracht worden ist, und es wurde sehr lange darüber verhandelt, wenn Sie die Texte nachlesen. Heutzutage ist wohl ein Staat, nämlich Jugoslawien, damit bezichtigt, dieses Verbrechen zu begehen, und jetzt haben die Nato und die übrigen Staaten der Weltgemeinschaft hier einen Standpunkt vertreten, daß solche ethnischen Säuberungen und Vertreibungen nicht mehr zu dulden sind.

Was nützen beste Völkerrechtssätze und humanistisch orientierte Uno-Erklärungen, wenn die darin zum Ausdruck kommenden Forderungen im Falle eines Verstoßes gegen sie nicht wirksam sanktioniert werden können? Da stellt sich doch die Frage, sind sie nur eine Waffe der Schwachen?

Nein, eigentlich nicht. Voraussetzung zur Durchsetzung ist natürlich der politische Wille. Da kann man wirksame Sanktionen verhängen, vor allem wirtschaftliche Sanktionen, aber dann müssen die Staaten, muß die Weltgemeinschaft das tun. Ich denke hier an diese Erklärung der Unterkommission für Menschenrechte. Sie hat interessanterweise in Artikel 10 bestimmt, wenn Fälle von Vertreibungen geschehen, daß die internationale Gemeinschaft als ganze und die einzelnen Staaten dazu verpflichtet werden, die durch solche Taten geschaffenen Situationen nicht als rechtmäßig anzuerkennen und im Falle laufender Vorgänge die sofortige Beendigung und die Rückgängigmachung ihrer schädlichen Folgen sicherzustellen.

Kenner der Uno-Szene rechnen noch in diesem Jahr mit der Verabschiedung eines Entwurfs der UN-Menschenrechtskommission für Diskriminierungsverhütung und Minderheitenschutz. Das Schriftstück trägt den Titel „Freizügigkeit, Menschenrechte und Bevölkerungstransfers" des Sonderberichterstatters Al-Khasaweh. Welche Vorteile hätten denn Vertriebene bei einer Annahme dieses Entwurfs, in dem ja mehrere Artikel die Interessen der Vertriebenen in besonderer Weise hervorheben und wahren?

Meiner Meinung nach hat diese Erklärung eine enorme Bedeutung. Man müßte ihr natürlich auch mehr Verbreitung schaffen. Artikel 7 zum Beispiel, wenn man sich etwa an Artikel 13 der Potsdamer Erklärung erinnert, geht gerade darauf ein. Dieser Artikel besagt, daß Bevölkerungstransfers oder Austausche nicht durch internationale Vereinbarungen legalisiert werden können. Das heißt, auch Potsdam konnte die Vertreibung der Deutschen nicht gutheißen, auch wenn das die Absicht der Briten oder der Amerikaner gewesen wäre. Die deutschen Vertriebenen können sich sicherlich auf diese Erklärung berufen. Wenn vor allem eine Arbeitsgruppe in der Uno-Menschenrechtskommission gebildet werden sollte, könnte man hoffen, daß diese Arbeitsgruppe, so wie die Arbeitsgruppe für Minderheiten, auch dafür sorgt, daß die verschiedenen Punkte der Erklärung verwirklicht werden, und könnte sowohl für die Opfer von Vertreibungen, die bereits vertrieben worden sind, etwas tun in bezug auf Rückkehrrecht oder auf Entschädigung, aber könnte auch als Präventivorgan wirken, um künftige Vertreibungen eben vermeiden zu helfen.

> „Friede und die Rückkehr der Politik beginnt mit der Rückkehr der Vertriebenen in ihre Heimat"
>
> Rudolf Scharping

Eier, Phrasen und Polizeischutz

Die einstige Protestpartei hat sich um ihr Selbstverständnis gebracht

Vor etwas über einem Jahr gab der damalige grüne Parteivorsitzende Jürgen Trittin die Prognose ab, Bündnis 90/Die Grünen könne sich dauerhaft bei etwa zehn Prozent der Wählerstimmen etablieren. Die Grünen erschienen damals als Bewegung des fortschrittlichen und friedensliebenden Wohlstandsbürger- und Lehrermilieus. Jetzt rang sich eine knappe Mehrheit der Partei, die einst Frieden ohne Waffen schaffen wollte, zu einem grundsätzlichen Ja zu militärischen Angriffskriegen durch. Vielleicht droht die Spaltung, dafür aber auf jeden Fall das Abrutschen unter die Fünf-Prozent-Hürde.

Einer der tieferen Gründe, warum eine Partei, die früher aus überzeugten Idealisten bestand, auf einmal ein – wenn auch eingeschränktes – Ja zu Nato-Bomben abgeben kann, liegt auf der Hand: Macht korrumpiert. In etlichen Landesregierungen und in Bonn in der Bundesregierung vertreten, stehen grüne Funktionäre vor der existentiellen Frage, ob sie bei ihren Grundsätzen bleiben und auf die Privilegien der Macht verzichten wollen. Die Antwort fand nicht nur eine Mehrheit der Delegierten auf dem Bundesparteitag in Bielefeld. Man macht sich etwas unabhängig von den eigenen Positionen, in diesem Fall vom Pazifismus. Jetzt sind die Grünen schon zufrieden, wenn die Nato keine völkerrechtswidrigen Waffen gegen Serbien einsetzt. Krieg, so ist dem Beschluß zu entnehmen, darf geführt werden, wenn er der Durchsetzung der Menschenrechte dient.

Diese früher ungeahnte Fähigkeit zum Kompromiß oder, wie man zynischer anmerken könnte, zu Anerkennung der Realitäten, ist so neu nicht. Bielefeld war kein einmaliges Ereignis, keine Zäsur. Diese Zäsuren fanden viel früher statt, zum Beispiel auf einem Landesparteitag der nordrhein-westfälischen Grünen, wo der Widerstand gegen den Braunkohletagebau Garzweiler II für den Machterhalt geopfert wurde.

In Bielefeld hat Außenminister Joseph Fischer noch einmal gesiegt. Seinen „lieben Gegnern", die auf einem sofortigen und bedingungslosen Stopp der Bombenangriffe gegen Serbien bestanden, rief er zu: „Ich werde das nicht durchsetzen." Damit war klar, daß Fischer so gezielt über eine mögliche Mehrheit der Fundis hinwegsetzen wollte. Doch dazu kam es nicht. Mit einer deutlichen Mehrheit folgten die Delegierten der Linie des Außenministers und retteten nicht nur dessen Amt, sondern vermutlich auch die ansonsten vor einer tiefen Krise stehende rotgrüne Bonner Koalition.

Wie Relikte der früheren spontihaften Vergangenheit wirkten die Tumulte und Plakate in der Bielefelder Seidensticker-Halle: "Nato zerschlagen – Fischer verjagen", so ein Plakat. Trillerpfeifen-Konzerte und Stinkbomben ließen letzte Erinnerungen an Sitzungen von Studentenparlamenten aufkommen. Und der Farbbeutel, der Fischer bedauerlicherweise traf und am Ohr verletzte, war auch nichts anderes als das letzte Aufflackern einer scheinrevolutionären Vergangenheit.

In der Zukunft der Grünen geht es natürlich auch grün zu, aber uniformiert. 1500 Bereitschaftspolizisten schützten die Veranstaltung ausgerechnet der Partei, die früher mit Sicherheitskräften nichts zu tun haben wollte und für die Soldaten oft genug nichts anderes als Mörder waren. Natürlich hätte sich Fischer früher „nicht träumen lassen, daß wir einen Parteitag unter Polizeischutz abhalten müssen". Schlimmer sind schon die Wahlaussichten der grünen Partei. Ein Wiedereinzug in das Europäische Parlament gilt derzeit als völlig ausgeschlossen. Mit einem derart geschwächten Partner kann die SPD nunmehr leicht Schlitten fahren. **HL**

Offenbarungseid

Die jüngsten finanzpolitischen Äußerungen der Bundesregierung kommen einem Offenbarungseid des Scheiterns gleich: Die für den 1. Januar 2000 angekündigte Unternehmenssteuerreform ist vom Tisch. Die Auswirkungen auf Wirtschaft und Arbeitsmarkt sind verheerend.

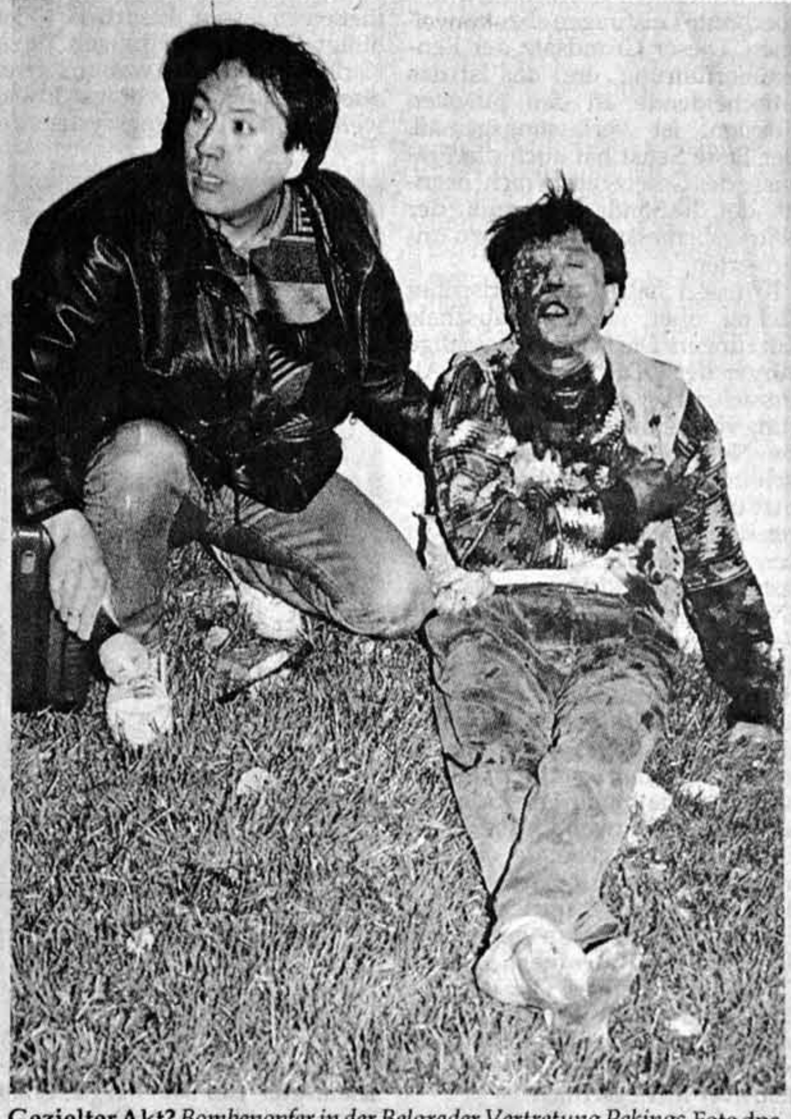
Die Unternehmenssteuerreform sollte die Unternehmen wirkungsvoll entlasten – eine wesentliche Voraussetzung für die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Die Verschiebung auf das Jahr 2001 ohne klare Perspektive einer wirklichen Entlastung verunsichert die Unternehmer in bedenklichem Maße. Schon jetzt zeichnet sich wegen der Unsicherheit darüber, wohin der steuerpolitische Kurs der Regierung letztlich führen soll, eine wachsende Zurückhaltung im Investitionsbereich der Wirtschaft ab. Außerdem schlägt sich diese Unsicherheit in einem merklichen Rückgang der Auftragseingänge nieder. In einer solchen Situation werden die Unternehmen eher Personal einsparen als neue Mitarbeiter einstellen. Das aber bedeutet: Die versprochene Überwindung der Massenarbeitslosigkeit kann nicht stattfinden. Genau auf diesem Felde aber wollte die rotgrüne Regierung doch ihr Meisterstück schaffen. **E. S.**

Kosovo-Krieg:

Verlierer Europa?

Kalkül der USA geht auf: „Balkan-Kaukasus-Korridor" drängt EU und Russen an den Rand

Von STEFAN GELLNER



Gezielter Akt? *Bombenopfer in der Belgrader Vertretung Pekings* Foto dpa

In der Berichterstattung über den Kosovokrieg werden immer wieder Mutmaßungen über das Interesse der USA im südlichen Balkan angestellt. Selbst Peter Scholl-Latour, ein ausgewiesener Kenner der US-amerikanischen Außenpolitik, bekannte in einem Interview der Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit" (Folge 17/99), daß er sich keinen Reim auf die Gründe des aus seiner Sicht unangemessenen Engagements der Amerikaner machen könne.

Um die möglichen Motive soll es im nachfolgenden Beitrag gehen, der den Gründen für die zunehmende geopolitische Bedeutung des südlichen Balkan nachzuspüren versucht, auf dem inzwischen eine ganze Reihe von Projekten seitens der USA und der Europäischen Union angestoßen worden sind.

Eines dieser Projekte ist nach Angaben der „US-Agentur für Handel und Entwicklung" (TDA) eine von den USA getragene „Entwicklungsinitiative südlicher Balkan" (SBDI), die die Entwicklung eines transeuropäischen Korridors zum Ziel hat. Dieser soll von Burgas bzw. Varna in Bulgarien nach Durres in Albanien führen.

Über Sinn und Inhalt dieser Maßnahme äußerte sich der Koordinator für Hilfsmaßnahmen in Osteuropa im Washintoner Außenministerium, James Holmes, in einer Rede am 2. Juni 1998 in Ohrid (Mazedonien). In den USA hätte man zur Kenntnis nehmen müssen, daß während des Bosnienkrieges insbesondere die westlich orientierten Volkswirtschaften von Albanien, Mazedonien und Bulgarien aufgrund des Embargos mit erheblichen Problemen zu kämpfen gehabt hätten. Um diesen Negativeffekten abzuhelfen, sei die SBDI aus der Taufe gehoben worden, mit der die USA insbesondere die jugoslawischen Anrainerstaaten unterstützten.

Mehr und mehr kristallisierte sich im Zuge der Diskussion um dieses Vorhaben jedoch heraus, daß es bei „SBDI" um mehr geht als eine regionale Handelsroute zum Nutzen von ein paar balkanischen Kleinstaaten.

Dauerhafte Dominanz gesichert

Vielmehr fügt sich das Projekt in eine transkontinentale Entwicklungsachse ein, die den amerikanischen Einfluß an der gesamten Südflanke des europäischen und zentralasiatischen Rußland ausbaut und zementiert. Dem bulgarischen Schwarzmeerhafen Burgas kommt in diesem Zusammenhang aus Sicht der USA eine hervorgehobene Rolle zu, weil derzeit Pläne diskutiert werden, Erdöl aus dem kaspischen Raum über oder durch das Schwarze Meer zu transportieren. Von Burgas soll das Erdöl dann durch Röhren nach Vlora in Albanien weitergeleitet werden. Darauf weist die bereits oben schon erwähnte TDA hin, die die Errichtung dieser Pipelines zu ihren Programmschwerpunkten zählt.

Die Trasse ist schon deshalb besonders interessant, weil sich die Türkei weigert, mehr Erdöltanker als bisher durch den Flaschenhals Bosporus passieren zu lassen. Zum anderen erweist sich die von der US-Regierung und der Türkei bisher favorisierte Pipeline von Baku (Aserbeidschan) nach Ceyhan (Türkei) mehr und mehr als zu teuer. Die Weltbank errechnete nach Angaben von „Dow Jones Newswires" (10. Mai d. J.) einen Transportpreis von 2,22 Dollar pro Faß (159 Liter). Diese Pipeline ist damit die mit Abstand teuerste aller derzeit diskutieren Modelle.

Unter erhöhtem Zugzwang stehen die USA aber insbesondere deswegen, weil Rußland inzwischen ebenfalls auf dem Balkan aktiv geworden ist. Moskau plant nach Angaben des Washingtoner „Zentrums für politische und strategische Studien" (CPSS) eine Erdölleitung vom Schwarzmeerhafen Noworossijsk nach Burgas und zum griechischen Hafen Alexandropolis am Ägäischen Meer. Diese Verbindung ist wesentlich wirtschaftlicher als die von der US-Regierung bevorzugte Leitung Baku–Ceyhan, die vor allem geopolitischen Erwägungen entsprungen ist. Sowohl russisches als auch iranisches Territorium blieben bei einer Realisierung dieser Pipeline nämlich ausgespart.

Deshalb versucht Rußland jenes Vorhaben mit aller Macht zu hintertreiben. Sollte es nämlich realisiert werden, würde Rußland nicht nur eine ansehnliche Devisenquelle verlieren, sondern auch die Kontrolle über die kaspischen bzw. zentralasiatischen Staaten.

Was die Amerikaner beunruhigen muß, ist die Tatsache, daß die Staaten der EU den russischen Plänen nach Angaben der oben erwähnten CPSS-Studie durchaus gewogen sind. Sollten es die Russen schaffen, so der Tenor, sowohl mit Bulgarien als auch mit Griechenland handelseinig zu werden, seien ihre entsprechende Kredite europäischer Großbanken zur Förderung dieses Projektes zu erwarten. Und die EU hat allen Grund, hier zu investieren, denn nach Auffassung vieler Fachleute wird die Abhängigkeit der EU von den zentralasiatischen Erdöl- und Erdgasexporten in den nächsten 25 Jahren dramatisch zunehmen.

Im gleichen Maße nun, wie die Realisierung der Pipeline Baku–Ceyhan unwahrscheinlicher wird, wächst der Druck auf die Amerikaner, über alternative Routen nachzudenken. Eine mögliche Alternativtrasse läuft, wie oben bereits angesprochen, von Baku über Poti (Georgien) nach Burgas bis Durres. Nach Lage der Dinge werden die USA alles unternehmen, um die Russen als unliebsame Konkurrenten aus dem Geschäft zu drängen. Denn sollten die Russen das Rennen machen, bedeutet dies für die USA, daß Moskaus geopolitisches Gewicht in einem sehr sensiblen Bereich deutlich zunimmt. Werden aber die Russen aus dem Geschäft gedrängt, droht diesen der Staatsbankrott, denn, so stellt die Studie des CPSS fest: Die Öl- und Gasexporte seien die Hauptdevisenquelle für Rußland, die einen wesentlichen Teil der russischen Wirtschaft „über Wasser hält".

Die Pläne der USA sind indessen nur dann zu realisieren, wenn der in Rede stehende Raum möglichst unter ihrer Kontrolle ist. Deshalb liegt die Vermutung nahe, daß die von den USA betriebene militärische Intervention in Restjugoslawien auch diesem Ziel dient. Sie ermöglicht den USA nämlich die langfristige Stationierung von Truppen, die ihre wirtschaftlichen Vorhaben militärisch absichern. Ansonsten wäre man weitgehend auf wackelige Regime in Albanien und Mazedonien angewiesen. Mittels ständiger Truppenpräsenz kann Washington die Sicherheit des Korridors im Ernstfall selbst in die Hand nehmen.

Nur nebenbei sei darauf verwiesen, daß auch im Hinblick auf den Iran das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. „Dow Jones Newswires" läßt durchblicken, daß eine Pipeline vom Kaspischen Meer durch den Iran von allen diskutierten Vorhaben die kostengünstigste Lösung wäre. Vielsagend wird darauf verwiesen, daß die am Kaspischen Meer schon tätigen US-Firmen darauf hoffen könnten, daß sich die Beziehungen zwischen den USA und Teheran verbessern und die Handelsbeschränkungen gegen den Iran heruntergefahren werden könnten. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß die kommerziellen Interessen der USA die ideologischen Streitereien mit dem „Schurkenstaat" Iran bald überlagern könnten.

Neben den USA ist auch die Europäische Union mit eigenen Programmen auf dem südlichen Balkan aktiv. Sie dienen ausdrücklich der Entwicklung eines Transportkorridors zwischen Europa und Zentralasien, in dem sowohl das Kaspische als auch das Schwarze Meer miteinbezogen sind. Auf dem südlichen Balkan geht es der EU überdies darum, eine Anbindung an das transeuropäische Netzwerk zu schaffen.

Damit gerät die Europäische Union wohl oder übel in Konkurrenz zu den Interessen der USA in der Region. Die USA sind sich dieser Rivalität durchaus bewußt. Denn eine zunehmende energiepolitische Unabhängigkeit Europas, sei es durch das oben skizzierte russische Engagement, sei es durch das EU-Engagement in Zentralasien, zöge zwingend einen Vorherrschaftsverlust der USA über Europa nach sich.

Es sei in diesem Zusammenhang auf die Ausführungen des österreichischen Europaabgeordneten Hans Kronberger verwiesen, der in seinem Buch „Blut für Öl" zu Protokoll gab: Wer die Pipelines besitze, werde im 21. Jahrhundert die Macht über die Liefer- und über die Verbraucherländer haben. Wörtlich stellt Kronberger fest: „Die Pipelines werden die Nabelschnüre der Industriegesellschaft sein, mit all ihrer Verletzlichkeit, insbesondere im Erdgasbereich, wo die Flexibilität beim Ausfall der Versorgung relativ gering ist."

Analysiert man vor diesem Hintergrund den Krieg auf dem Balkan, dann drängt sich die Schlußfolgerung auf, daß Europa auf jeden Fall der Verlierer des Kosovo-Konfliktes sein wird. Zum einen wird durch den Eingriff der USA das Verhältnis zu Rußland nachhaltig gestört, das sich zunehmend einer Neuauflage der amerikanischen „Roll-back-Dok-

Neue Gräben

trin" gegenübersieht. Rußland stellt aber trotz seiner momentanen Schwäche das einzig mögliche Gegengewicht zur derzeit unangefochtenen Weltmacht USA dar. Es ist keineswegs auszuschließen, daß eine der Folgen des Krieges gegen Serbien eine politische Radikalisierung in Rußland sein wird.

Art und Weise, wie die Friedensinitiativen des ehemaligen Ministerpräsidenten Primakow und des russischen Jugoslawienbeauftragten Tschernomyrdin seitens der USA abgeblockt wurden, dürften die ohnehin schwierige Lage weiter aufgeheizt haben. Washington (und in seinem Schlepptau nolens volens Frankreich, Deutschland und England) beharrt ohne Abstriche auf einer bedingungslosen Erfüllung der Nato-Forderungen durch Belgrad. Mit dieser Haltung, die die Russen in ihrer Mittlerrolle vor den Kopf stoßen muß, vertiefen sich nicht nur die Gräben zwischen Rußland und den USA, sondern auch die zwischen der EU und Rußland.

Gleichzeitig schwingen sich die Amerikaner zu Förderern der islamischen Bevölkerung auf dem Balkan auf, was ihrer Verhandlungsposition gegenüber energiepolitisch wichtigen islamischen Staaten im Mittleren Osten und Zentralasien natürlich stärken wird. Die EU steht hier in einem denkbar schlechten Licht. Denn abermals bedarf es aus der Sicht der Turkstaaten der Amerikaner, um die Glaubensgenossen auf dem Balkan zu schützen. An dieser Konstellation wird sichtbar, wie die USA die außenpolitische Schwäche der EU ausnutzen, um zum einen ihre Interessen durchzusetzen und zum anderen die Abhängigkeit Westeuropas von den USA weiter zu verfestigen. Mit der Stärkung des Islam in Europa, einem angeheizten Dauerkonflikt auf dem Balkan und der Entfremdung von Rußland entsteht zu allem Überfluß ein Feuerring schwelender Krisen um EU-Europa, der die dauernde Anwesenheit und Vormacht der USA weiterhin „unverzichtbar" erscheinen läßt.

Chinesische Botschaft:

Karten waren korrekt

Nach Angaben der „Berliner Morgenpost" (14. Mai) war das Kartenmaterial, das für die Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad herangezogen wurde, entgegen anderslautenden Nato-Behauptungen sehr wohl auf dem neuesten Stand gewesen. Die chinesische Botschaft sei, so die Morgenpost, „korrekt bezeichnet" gewesen. Entsprechende Erkenntnisse aus hochrangigen Nato-Kreisen würden inzwischen auch der Bundesregierung vorliegen.

Klang allerdings schon die ursprüngliche Entschuldigung der Nato, das Kartenmaterial sei veraltet gewesen, abenteuerlich, so gilt dies für die neuesten Erklärungsversuche erst recht. Jetzt wird ein möglicher Spionage-Hintergrund vorgeschoben. Möglicherweise sei es der serbischen Abwehr gelungen, einen Nato-Agenten umzudrehen, der die Zielplaner der Nato falsch informiert haben könnte. Und dann soll die falsche Information ungeprüft an allen Instanzen vorbei direkt zur Befehlsausgabe gelangt sein? Diese Erklärung erscheint kritischen Beobachtern genauso unglaubwürdig wie die ursprüngliche, die sich als glatte Unwahrheit erwiesen hat. Die Frage bleibt: Welchen Hintergrund hat der Angriff auf die chinesische Botschaft wirklich?

Bundesverfassungsgericht:

Prämien für Systemtreue

Pauschale Rentenkürzungen für DDR-Kader verfassungswidrig

Von VERA LENGSFELD MdB

Als das Bundesverfassungsgericht Ende April die Rentenkürzungen für ehemalige Angehörige der Zusatz- und Sonderversorgungssysteme der DDR in einigen Punkten für verfassungswidrig erklärte, hätten die Reaktionen unterschiedlicher nicht sein können. Die einen sprachen von Verhöhnung der Opfer, von Rentengeschenken für die Stützen der Diktatur. Andere gaben zu bedenken, die Urteile trügen zum „Zusammenwachsen" der Republik bei, versprachen sich eine „befriedende Wirkung". Die PDS schließlich begrüßte die Urteile. Die „demokratischen Sozialisten", die es geschickt verstehen, sich zu Opfern zu stilisieren, sich als Hüter der Verfassung darzustellen, hatten das geltende Rentenrecht als Diskriminierung bezeichnet. Sie redeten nun von überfälliger „Anerkennung von Lebensleistungen".

Angesichts dieser unverschämten Sophisterei ist die Verbitterung derjenigen, die unter der sozialistischen Diktatur gelitten haben, verständlich. Tatsächlich erweist sich das Grundgesetz erneut als Segen für die, die es früher scharf bekämpft haben. Gewisse DDR-Eliten kommen in die finanzielle Obhut eines wirtschaftlichen Systems, das sie nicht politisch akzeptiert haben.

Die alte Regierung war mit den Rentenkürzungen ein verfassungsrechtliches Risiko eingegangen. Doch wurden die DDR-Nomenklaturkader keineswegs der Verelendung preisgegeben. Im Einigungsvertrag ist 1990 vereinbart worden, daß bei der Überleitung der 63 DDR-Zusatz- und vier Sonderversorgungen „ungerechtfertigte Leistungen abzuschaffen und überhöhte Leistungen abzubauen" seien. Dieser Grundsatz der Rentenüberführung, und das ist das Entscheidende an den jüngsten Urteilen, ist verfassungsgemäß. Der Erste Senat hat auch die Prämisse des Gesetzgebers nicht beanstandet, die Sonderversorgung unter der Beitragsbemessungsgrenze zu unterwerfen.

Kritisiert haben die Karlsruher Richter aber weitere pauschale Kürzungen. Die Kläger, ehemalige Bürger der DDR, die für ihre Alterssicherung eine Sonderversorgung von neunzig Prozent des letzten Nettolohnes erhielten, sahen sich in ihrem Eigentumsrecht verletzt und rügten einen Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz. Mit den Rentenkürzungen sowie der festgelegten Höchstgrenze von 2700 DM betreibe der Gesetzgeber Vergangenheitsbewältigung mittels des wertneutralen Sozialversicherungsrechts. Der Erste Senat folgte dieser Auffassung teilweise. Die Ansprüche der Sonderversorgten genießen den Schutz der Eigentumsgarantie. Hohe Arbeitsentgelte seien nicht notwendig überhöhte Entgelte. Das geltende Berechnungssystem sei unvereinbar mit dem Gleichheitsanspruch, da es die Sonderversorgten gegenüber den „normalen" Rentnern aus dem Osten benachteilige. Die Vorgabe des Gesetzgebers, es handele sich schließlich um Repräsentanten eines Unrechtssystems sei verständlich, aber nicht sachlich.

Was heißt sachlich? Der Erste Senat selbst hat das Anliegen des Gesetzgebers, politisch motivierte Arbeitsentgelte nicht in die Rente einfließen zu lassen, ausdrücklich gebilligt. Die Entscheidungen, die in Karlsruhe zu treffen waren, setzten also ein Abwägen voraus: Inwieweit war das Leistungssystem der DDR intakt? Wann war „Leistung" bloß politische Treue? Stand jede „Sonderleistung" im direkten Dienst der Diktatur?

Zwei Millionen Menschen sind betroffen. Ein Problem mancher Bewertung liegt darin, daß zu schnell von „den" DDR-Eliten gesprochen wird. Zu den Begünstigten der Rentenversorgung zählten aber sehr unterschiedliche Personengruppen: wissenschaftliche Intelligenz, Mediziner, Kindergärtnerinnen, Künstler ..., aber eben auch Angestellte des Staatsapparates sowie Angehörige der Staatssicherheit. ...

Die Urteile haben politische Folgen. Und dennoch ging es den Richtern vor allem um Neutralität. Sie wollten den Vorwurf eines politischen „Rentenstrafrechts" aus der Welt schaffen. Karlsruhe gab deshalb ein ungerecht wirkendes und teures, nichtsdestotrotz souveränes Exempel der Überlegenheit des Rechtsstaates.

Das Grundgesetz schützt auch seine Feinde. Die PDS hat bereits angekündigt, die Möglichkeiten des Rechtsstaates noch intensiver zu nutzen. Von einem „BRD-Unrechtsstaat" und „Siegerjustiz" kann zwar nun keine Rede mehr sein, und vielleicht wird das Vertrauen in die Verfassungsorgane unter den ehemaligen DDR-Eliten tatsächlich wachsen.

Aber der Preis ist hoch. Die BVG-Urteile bedeuten eine nachträgliche Rehabilitierung der DDR. Erst als die Karlsruher Richter Gerechtigkeit für Täter forderten, war Bonn schnell bereit, diese Gerechtigkeit auch den Opfern des Kommunismus zu gewähren. Deren Lebensleistung muß endlich anerkannt werden. Immerhin haben gerade sie dazu beigetragen, daß die alten DDR-Eliten nun eine Rente in harter Währung und nicht in wertloser DDR-Mark erhalten. Die Opfer aber kämpfen meist erfolglos um höhere Versorgungsansprüche. Die Gelegenheit, sie zu erwerben, hatte ihnen die sozialistische Diktatur genommen.

Politische Häftlinge, die nur die halbierte Haftentschädigung für die grauenhaften Jahre in den Arbeitslagern erhalten, die Opfer politischer Repression in der DDR, die weder die Ellenbogenmentalität noch eine einflußreiche Lobby besitzen, um ihre Interessen juristisch durchzusetzen, gebührt jetzt die Aufmerksamkeit. Die berechtigten Versorgungsansprüche dieser Menschen müssen wirksam von der Politik vertreten werden. Erst dann ist das Rentenrecht wirklich gerecht – und neutral.

Fordert nunmehr, sich auch um die berechtigten Ansprüche der Geschädigten des SED-Regimes zu kümmern: *Vera Lengsfeld* Foto Krause

Gedanken zur Zeit:

Eine Chance für die FDP?

Es gibt heimatlose Nationalliberale / Von Detlef Kühn



Die Führung der FDP scheint gegenwärtig vor Lebenslust zu strotzen. Steuersenkungen, Mittelstandspolitik, Reform des Rentenwesens – alles, was man in der Zeit der Regierungsbeteiligung in Bonn wenig oder gar nicht voranbringen konnte, wird jetzt aus der Opposition heraus auf den Weg gebracht. Zusätzlich hat man sich entschlossen, die Wahl in Hessen – trotz des Verlusts eines Drittels der bisherigen Wähler – als Erfolg zu betrachten, weil man schließlich mit 5,1 Prozent der Stimmen überlebt und sogar mit der ungleich erfolgreicheren CDU die Regierung gebildet hat.

Schließlich streichelt es das Selbstwertgefühl vieler Liberaler, daß ihre Partei in der Frage der doppelten Staatsangehörigkeit von Ausländern offenbar noch gebraucht wird. Da Liberale oft geneigt sind, den Kompromiß als solchen schon als Ausweis erfolgreicher Politik zu betrachten, wird also die FDP die historische Verantwortung für ein Projekt übernehmen, das sich als brisant für die weitere Existenz unseres Volkes erweisen kann. Es wird jedem in Deutschland geborenen Ausländer zusätzlich zu seiner ursprünglichen Staatsangehörigkeit auch die deutsche bescheren. Die konkrete Gefahr, daß dabei der deutsche Staatsverband gesprengt wird, weil die Loyalitäten seiner ethnisch unterschiedlichen „Bürger" auf andere Staatsgebilde ausgerichtet sind, ignoriert man. Inwiefern Ausländern durch zwei Staatsangehörigkeiten die Integration erleichtert wird, bleibt ebenso ein Geheimnis wie was geschieht, wenn die Doppelstaatler auch nach ihrem 23. Lebensjahr um ihre beiden Staatsangehörigkeiten kämpfen und dabei von einer überforderten Verwaltung und Justiz noch unterstützt werden. Hunderttausenden von Doppelstaatlern kann man vielleicht theoretisch, aber jedenfalls nicht in der Praxis die deutsche Staatsangehörigkeit wieder wegnehmen.

Diese riskante Politik wird der FDP nicht zu dem dringend gewünschten Wählerstamm von deutlich über 5 Prozent verhelfen. Besonders in den neuen Bundesländern empfindet man noch ohne Gewissensbisse national. 1990 haben dort viele liberale Wähler die FDP als „Partei der Wiedervereinigung", also als nationalliberale Partei, wahrgenommen und gewählt. Um so größer war dann die Enttäuschung, als sie feststellten, daß die Bonner Partei gar nicht national sein wollte, sondern sogenannte europäische Interessen, etwa bei der Abschaffung der Deutschen Mark, über die deutschen setzte.

Gegen die Einwanderung von Hunderttausenden Wirtschaftsflüchtlingen aus aller Herren Länder, die Deutschland nicht braucht, hat auch die FDP keinen Widerstand geleistet. Die Menschen in den neuen Bundesländern sahen jedenfalls nicht ein, warum sie den erhofften und noch zu erarbeitenden Wohlstand mit Millionen von Armutsflüchtlingen teilen sollten, und entzogen den etablierten Parteien, und damit auch der FDP, in erheblichem Umfang ihr Vertrauen.

Gerade in den neuen Ländern kann die FDP nur mit ihrer (richtigen) Steuer- und Mittelstandspolitik nicht überleben, trotz aller Fehler der rotgrünen Regierung. Der Mensch lebt halt nicht vom Brot allein! Nationalliberal ist hier noch kein Schimpfwort, schließt vielmehr die soziallliberale Komponente ein. Ob allerdings der Mut der Landesverbände zu einer entsprechenden klaren Aussage reicht, ist zweifelhaft. Zwar hat sich der sächsische FDP-Vorstand mit den Kreisvorsitzenden gegen jede Form der doppelten Staatsangehörigkeit ausgesprochen. Die Bundestagsfraktion, zu der immerhin zwei Sachsen gehören, hat dies aber kaum beeindruckt.

Schließlich wurden die Reste des Bundes freier Bürger mit dem früheren Vorsitzenden Manfred Brunner, einem ausgewiesenen Nationalliberalen, in die FDP Sachsens aufgenommen. Sie sollen aber wohl mehr als nationales Feigenblatt für die entsprechenden Blößen der FDP dienen; denn, so der Landesvorsitzende Ortleb, an der Politik der Partei werde sich dadurch natürlich nichts ändern. Offenbar hat man die Politik der Halbheiten und Beschwichtigungen schon so verinnerlicht, daß man sich gar nichts mehr dabei denkt.

Vor allem in den neuen Ländern, wo man nicht „taktisch wählt", kann das Jahr 1999 noch schmerzliche Überraschungen für die FDP bringen. Wenn der Mut zur Erinnerung fehlt, bleibt das große nationalliberale Potential in Deutschland weiterhin heimatlos.

Der Freie Demokrat Detlef Kühn war langjähriger Präsident des Gesamtdeutschen Instituts in Bonn und bis Ende 1998 Direktor der Sächsischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien

Schleswig-Holstein:

Einer spielt va banque

Volker Rühe setzt auf Sieg ohne Rückversicherung

Volker Rühe, dem der Ruf anhaftet, wie ein Panzer alle Widerstände zu brechen, ist mit riesengroßer Mehrheit von den Delegierten des Landesparteitags zum Spitzenkandidaten der schleswig-holsteinischen CDU gewählt worden. Das Fußvolk jubelte, zudem Rühe versprochen hatte, falls er im Februar 2000 Ministerpräsident werden sollte, während der ganzen Legislaturperiode des Landtages zur Verfügung zu stehen. Damit ist das Gerede von der eventuellen Kanzlerkandidatur Rühes vom Tisch.

Rühe und seine Gefolgsleute setzen auf alles oder nichts. Wenn es der Nord-CDU mit Rühe an der Spitze gelingt, die absolute Mehrheit zu erringen, dann wird Rühe Chef der Landesregierung. Daß er dabei im Grundsatz keine wesentlich andere Politik als die SPD treiben will, wurde bei seinen Auftritten deutlich. Er will nur alles besser als Heide Simonis machen.

Angesichts der zuletzt erreichten 37,2 Prozent wäre die absolute Mehrheit eine Sensation. Daher setzt Rühe auf eine Koalition mit der FDP. Doch die liegt unter dem Fraktionsvorsitzenden Kubicki, einer Art „Möllemann des Nordens" und ebenso schillernd, zur Zeit bei Umfrageergebnissen gerade mal bei drei Prozent und würde damit aus dem Landtag fliegen.

Was aber geschieht, wenn die CDU das Klassenziel nicht erreicht? Dann verabschiedet sich Rühe und geht nach Berlin, auf höhere Aufgaben hoffend. Die schleswig-holsteinische CDU aber stünde führungslos da. Denn unter dem Einfluß von Rühe und einigen Intriganten innerhalb der CDU-Fraktion hat man soeben den als konservativ verschrienen Landesvorsitzenden Peter Kurt Würzbach demontiert, indem man ihm unter schimpflichen Begleitumständen verweigerte, auf der Landesliste zur Landtagswahl auch nur den zweiten Platz einzunehmen. Er ist in der Öffentlichkeit zur Schießbudenfigur geworden und wird mitleidig von den Medien höchstens noch als „Parteisoldat" gehandelt. Und auch die ihm nahestehenden CDU-Politiker, die einen CSU-ähnlichen Kurs steuern wollten, sind auf Plätze der Landesliste gedrängt worden, die ihnen auf alle Fälle den Einzug in den Landtag verwehren.

Auf dem CDU-Bundesparteitag in Erfurt jubelten die Delegierten Stoiber zu. In Schleswig-Holstein wird jeder mögliche Ansatz zu einer Stoiber-Politik im Keim erstickt. Die Kieler CDU balanciert auf einem dünnen Seil, und nur mit großem Glück wird sie das Ufer erreichen, auf dem die Macht winkt. Ebenso möglich ist aber auch der tiefe Sturz am Tage der Landtagswahl. Und dann wäre die CDU kopflos und der Weg für routinierte Berufspolitiker ohne Profil, aber mit der durch eine von Jugend an eingeübten Chuzpe im Parteiendschungel frei. **Jochen Arp**

In Kürze

Raus Gesundheit

Der SPD-Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten, Johannes Rau, ist nach eignen Angaben bei guter Gesundheit, obschon ihm unlängst Ärzte bestätigten, daß er an einer krankhaften Erweiterung der Bauchaorta leidet. Inzwischen tauchen Mutmaßungen auf, daß die erforderliche Operation wegen der anstehenden Bundespräsidentschaft verschoben worden ist, um den Verdacht schwacher Gesundheit abzuweisen. Rau war offenbar im Zuge seiner Ablösung durch den jetzigen NRW-Ministerpräsidenten Clement eine Anwartschaft auf das Präsidentenamt versprochen worden.

GAL läuft auseinander

Die Fraktion der GAL in Hamburg wird offensichtlich durch den Bruch mit den Prinzipien ihres Selbstverständnisses weiter geschwächt. Fünf Abgeordnete haben ihre weitere Mitarbeit aufgekündigt und wollen nun unter dem Motto „Wir fangen etwas Neues an" vermutlich eine politische Alternative entwickeln.

Dr. Werner König †

Im Alter von 69 Jahren verstarb in Berlin der Ehrenvorsitzende und langjährige Erste Bundesvorsitzende der ARE, der Arzt Dr. Werner König. Der in Dresden geborene Mediziner war vom SED-Regime über 27 Monate im berüchtigten Zuchthaus Bautzen aus politischen Gründen inhaftiert, bis er „freigekauft" und später als Arzt in Bonn tätig war. Er engagierte sich herausragend insbesondere in der Aufarbeitung der Zeit der SED-Diktatur.

3. ARE-Bundeskongreß

Im Dorfgemeinschaftshaus in Borken bei Kassel findet am 29. und 30. Mai 1999 der 3. ARE-Bundeskongreß statt. Anmeldungen sind schriftlich an das ARE-Tagungsbüro, 34582 Borken (Hessen), Kraftwerk-Karree, zu richten.

Ungarn:

Die Reputation der Magyaren wirkt mit

Solide Wirtschaftsverhätnisse / Der Forinth stützt sich mit 70 Prozent auf die Mark

Als am 23. Oktober 1989 die Republik Ungarn ausgerufen und damit die Volksrepublik abgeschafft wurde, konnte das freiheitsliebende, gern als „lustige Baracke des Ostblocks" bezeichnete Land sich von den Zwängen der sozialistischen Planwirtschaft befreien. Nach tiefgreifenden Reformen, von Regierungen unterschiedlicher Couleur mutig in Angriff genommen, die der 10 Millionen-Bevölkerung allerhand Opfer abverlangten, ist es nun Ungarn offenbar doch gelungen, sich im Verlauf der letzten 10 Jahre an die Spitze der Kandidaten für die EU-Osterweiterung zu setzen.

Rund drei Viertel der Wirtschaft befindet sich bereits jetzt in Privathand, und von Privatunternehmen werden bereits 85 Prozent des Bruttoinlandprodukts erwirtschaftet. Und das eigentlich Bemerkenswerte des Strukturwandels: Ungarns Wirtschaft beruht heute nicht mehr auf Salami und Paprika, sondern auf einer außerordentlich stark gewachsen Industrieproduktion.

Als rohstoffarmes Land und nach dem Wegbrechen seiner Ostmärkte ist Ungarn in starkem Maße auf eine enge Zusammenarbeit mit mittel- und westeuropäischen Handelspartnern, die inzwischen fast drei Viertel seiner Exporte abnehmen (Rußland 4 Prozent), dringend angewiesen, nicht zuletzt aber auch auf ausländisches Investitionskapital zum Aufbau leistungs- und wettbewerbsfähiger Unternehmen. Im letzten Jahrzehnt flossen fast 40 Milliarden Mark in das Land, und Deutschland steht mit einem Anteil von einem Drittel an erster Stelle.

Die Investitionsschwerpunkte liegen vor allem in den exportorientierten Industrien des Maschinenbaus, des Fahrzeugbaus, der Elektronik-Industrie, des Büromaschinen- und Gerätebaus, aber auch in der Holzmöbel- und Papierindustrie und der Kunststoffverarbeitung, wobei ein Gutteil auf die Zulieferbetriebe ausländischer Konzerne entfällt. Diese Industriezweige sind daher auch mit Wachstumsraten von 30 bis 50 Prozent in 1998 die Spitzenreiter der ungarischen Wirtschaft. Die Hälfte der Gütererzeugung geht in den Export. Ein Drittel aller Exporte Ungarns gehen nach Deutschland (1998: 14,5 Mrd. DM) und ein Drittel seiner Exporte kommen aus Deutschland (1998: 15,3 Mrd. DM).

Die Hochkonjunktur für Billiglohnländer scheint längst vorüber

Dieser hohe Anteil resultiert insbesondere aus dem starken Engagement namhafter deutscher Investoren wie Siemens, Thyssen, Audi, Opel etc. Die Bedeutung dieser Wirtschaftspartnerschaft findet auch darin ihren Ausdruck, daß der Forint sich mit 70 Prozent auf die DM stützt (US-$ 30 Prozent). Aber auch im Dienstleistungssektor, in dem immerhin 58 Prozent der Beschäftigten arbeiten (Industrie 34 Prozent, Landwirtschaft 8 Prozent), engagierten sich ausländische Investoren, speziell im Einzelhandel (Einkaufszentren) sowie im Bereich Finanzdienstleistungen. Bemerkenswert ist, daß der Banksektor nur noch zu einem Fünftel im Staatsbesitz ist und als der gesündeste der Region betrachtet wird. Hingegen kann die Landwirtschaft nur bescheidene Fortschritte verzeichnen. –

Die konsequent durchgeführten Reformmaßnahmen etwa im Vergleich zu Polen und der Tschechei und die politisch und rechtlich stabilen Verhältnisse ebenso wie die prinzipiell ausgezeichnete Reputation der Ungarn etwa im Vergleich mit Polen und der Tschechei schufen Vertrauen für ausländische Investoren. Es zeigt sich, daß vergleichsweise niedrige Lohnkosten, die ja auch in Polen und der Tschechei bestehen, nicht mehr die entscheidende Rolle für ausländisches Engagement spielen. So konnte Ungarn pro Kopf der Bevölkerung zweimal so viel wie die Tschechei und neunmal so viel Auslandskapital wie Polen an sich ziehen.

Als noch unbefriedigend werden Kriterien wie Arbeitslosen- und Inflationsrate sowie die Staatsverschuldung betrachtet. Allerdings konnten diese Faktoren in den letzten Jahren nachhaltig verbessert werden, so beispielsweise die Arbeitslosenquote auf unter 10 Prozent, die Inflationsrate auf 14,5 Prozent mit fallender Tendenz und das Haushaltsdefizit seit 1994 um die Hälfte auf 4 Prozent des Bruttoinlandprodukts. Dennoch bleibt zur Erreichung der EU-Reife, insbesondere hinsichtlich der Rechtsangleichung, noch einiges zu tun. **R. D.**

Aus für den Ex-Christdemokraten?

Lebenslange Haft wegen Mordes für Andreotti / Von A. v. Arneth

Dem ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten Giulio Andreotti droht in einem Mordprozeß eine lebenslange Haftstrafe. In ihrem Abschlußplädoyer forderte die Staatsanwaltschaft jüngst in Perugia die Höchststrafe für den 80jährigen Andreotti. Der ehemals führende Christdemokrat war nach Überzeugung der Anklage Mitauftraggeber des Mafia-Mordes an dem Journalisten Mino Pecorelli am 20. März 1979 in Rom. „Andreotti war wissentlich Nutznießer des Mordes", sagte Staatsanwalt Claudio Cardella. Auch für die fünf weiteren Angeklagten forderten die beiden Staatsanwälte Fausto Cardella und Alessandro Cannevale lebenslange Haftstrafen. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft war Andreotti gemeinsam mit dem ehemaligen Richter Claudio Vitalone sowie den Mafia-Bossen Pippo Calo und Gaetano Badalamenti der Auftraggeber des Mordes und Michelangelo La Barbera und Massimo Carminati die Mörder des Journalisten.

Pecorelli war nach Überzeugung der Staatsanwaltschaft mit dem Wissen Andreottis umgebracht worden, weil er belastendes Material gegen den Politiker gesammelt hatte. Dabei ging es auch um die Entführung und Ermordung des Christdemokraten Aldo Moro. Moro war der innerparteiliche Gegenspieler Andreottis, der zwischen 1972 und 1992 sieben Mal das Amt des italienischen Ministerpräsidenten inne hatte.



Wenn die Notzeichen nicht mehr helfen: *Der frühere Ministerpräsident Andreotti im Blick der Staatsanwaltschaft. Der schmallippige Christdemokrat war in Mitteleuropa insbesondere wegen seiner deutschfeindlichen Äußerungen unliebsam aufgefallen*

Andreotti war während des Abschlußplädoyers in Perugia nicht im Verhandlungssaal. Er teilte mit: „Der Staatsanwalt hat gesagt, ein ehemaliger Ministerpräsident habe kein Anrecht auf eine Sonderbehandlung. Das ist selbstverständlich. Ich wäre aber gerne mit einem Respekt vor der Wahrheit und ohne Vorhaltungen der seltsamsten Lügen behandelt worden. Aber vielleicht will man weiterhin nicht ermitteln, wer Pecorelli umgebracht hat. Ich vertraue der Objektivität und Freiheit des Gerichts."

Mit einer scharfen Gegenattacke hat der angeklagte Politveteran dann auf das Plädoyer der Staatsanwaltschaft von Perugia reagiert: „Nachdem mich die Mafia nicht direkt umgebracht hat, versucht jetzt jemand, sie zu ersetzen", sagte der frühere italienische Ministerpräsident in einem Fernsehinterview. Mit offener Empörung haben die Vertreter der ehemaligen Christdemokraten (DC) Italiens auf das Plädoyer reagiert und große Solidarität mit ihrem früheren Parteichef gezeigt. Eher zurückhaltend waren die Reaktionen in den Reihen der meisten italienischen Links-Parteien. Der Senator der Demokratischen Linken (DS), Giovanni Pellegrino, bezeichnete das geforderte Strafmaß als „der Anklage angemessen". Nando Dalla Chiesa (Italia Democratica) nannte Giulio Andreotti den Vertreter des „niederträchtigen Paktes zwischen Mafia und Politik".

In früheren Sitzungen hatte Andreotti wie auch Vitalone jede Beteiligung an dem Mord bestritten. Beim Plädoyer saß lediglich Claudio Vitalone auf der Anklagebank, der stets von einem Komplott gesprochen hatte. „Er gab den direkten Mordbefehl", sagte Staatsanwalt Cannevale in seinem Plädoyer. Andreotti wurde entscheidend von dem Mafia-Kronzeugen Tommaso Buscetta belastet. Er habe „direkte Kenntnis" über die engen Kontakte zwischen Andreotti und eine Reihe von Mafia-Bossen. Die Ermordung des Journalisten durch Mafia-Killer sei „im Interesse" Andreottis erfolgt. Staatsanwalt Cardella hielt den Kronzeugen für „glaubwürdig". In einem zweiten Verfahren hatten die Staatsanwälte in Palermo bereits 15 Jahre Haft für Andreotti gefordert: Er habe mit den „Paten" der sizilianischen Mafia zusammengearbeitet. Seine Verteidiger sprachen dagegen von unbewiesenen Vorwürfen.

Über die Bedeutung des Prozesses für Italien schrieb die linksliberale Zeitung „La Repubblica": „Andreotti, Lebenslänglich. Der Antrag der Staatsanwaltschaft ging wie der Blitz in einem schweren Unwetter durch das Land, durch die Paläste der Macht, aber auch durch die Häuser der einfachen Bürger: Die Götter gehen, nach der Berliner Mauer scheinen nun auch andere Mauern unbestreitbarer Macht zu bröckeln (...) Andreotti, Lebenslänglich. Das ist ein Antrag, keine Verurteilung, die es wahrscheinlich gar nicht geben wird, um den vierten Vatermord im geeinten Italien zu verwenden: zuerst an König Umberto in Monza, dann an Mussolini auf der Piazzale Loreto, dann an Moro in einem Terroristengefängnis und jetzt auch an Andreotti in einem Gerichtssaal. Aber es ist ein Kurzschluß, der das Land wie ein Stromschlag durchquert. Die Götter gehen."

Zitate · Zitate

Aufsehen erregte Mitte März die Feststellung von R. E. Rubin, wonach „viel" der 4,8 Mrd. US-$, welche der Internationale Währungsfonds IWF im Sommer 1998 der Jelzin-Regierung geliehen hatte, auf Bankkonten in der Schweiz und andere „safe havens" geflossen ist. Diese Konten lauten nicht etwa auf den russischen Staat, sondern auf „wohlhabende russische Oligarchen". Es war das erste Mal, daß die Administration Clinton solches offiziell festhielt.

Z.F. Viele fragen sich, wie es kommt, daß IWF-Kredite – immerhin Steuergelder – auf Privatkonten russischer Mega-Mafiosi im Westen landen. In gut informierten Kreisen ist zwar bekannt, daß (auch) die Schweizer Banken während des kalten Kriegs „Geschäfte mit dem Osten" machten und gewisse Bankiers sich in Prag und anderswo kompromittieren ließen. Ebenso bekannt ist, daß die Banken schon damals ein primäres strategisches Ziel für die östlichen Maulwürfe waren. Ein paar Insider in großen Banken wird es sicher geben.

Aufhorchen lassen indessen die Angaben von Andreas Förster, der in seinem bemerkenswerten Buch über die „Maulwürfe in Nadelstreifen" viele Fakten aufzählt, die darauf hindeuten, daß z. B. der russische Oligarch Anatoli Tschubais ein CIA-Agent sei. Tschubais hat einen sagenhaften Aufstieg hinter sich. 1996 leitete er den Wahlkampf Boris Jelzins und führte ihn von einer aussichtslosen Position (nur 5 % wollten Jelzin wählen) mit rund 500 Millionen teils dunkelrotem Geld und amerikanischen Wahlkampfprofis zum Wahlsieg. Tschubais wurde Vizepräsident und knallharter Wirtschaftsreformer, dann Minister für Staatsvermögen und Jelzins Königsmacher. Wegen seiner „Geschmeidigkeit" genießt er hohes Ansehen in der internationalen Finanzwelt. Daß einflußreiche russische Geheimdienstkreise aus der Ecke Primakow ihn als Verräter attackieren, scheint nur folgerichtig.

Zwei Dinge sollte man noch dazudenken: Jelzin ist schon vor dem Putsch gegen Gorbatschow von der CIA und der amerikanischen Lauschbehörde NSA informiert worden. Die NSA darf mindestens seit 1997 die Anlagen des russischen Lauschdienstes FAPSI in der Ukraine mitbenutzen. Dieser Dienst untersteht direkt Präsident Jelzin.

Wer also meint, die Amerikaner wüßten nicht, daß und wohin die IWF-Gelder fließen; wer meint, der IWF und die US-Dienste seien nicht längst mit Super-Mafiosi im gleichen Boot, der sollte noch einmal nachdenken und Försters Buch lesen. Mag sein, daß die Schweizer Bankkonten Teil des Problems sind; wenn die US-Administration sie in den Vordergrund schiebt, handelt sie etwas zu durchsichtig.

„Zeitfragen" Zürich, 5/Mai 1999, S. 6/ Quellen: „The New Times" v. 19. 3. 1999; Andreas Förster: „Maulwürfe im Nadelstreifen", Henschel Verlag

*

„Denn von Zeit zu Zeit, meine Herren, kommt die Regierung in die Lage, solche Geldmittel, solche Massen von Geldmittel zu gebrauchen, die sie nicht in der Form von Steuern aufzubringen wagt. In diesem Falle greift sie zu dem Ausweg, das Geld der Zukunft aufzuessen ... Die Regierung braucht aber schnell das Geld, schnell und auf einem Tisch, oder in wenigen Terminen, darin braucht sie Zwischenpersonen, Vermittler ... Diese Zwischenpersonen sind die großen Bankiers, und darum darf es die Regierung heutzutage mit ihnen nicht verderben. Sie sehen also, meine Herren, die Bankiers Mendelssohn, Schickle, die Börse überhaupt überhaupt – das ist ein Stück Verfassung". *Ferdinand Lasalle* (1825–1864)

Große Medientagung in Köln:

Kulturpolitische Avantgarde

Deutschsprachige Auslandspresse fühlt sich vernachlässigt / Von Martin Schmidt

Der seit elf Jahren in Kanada lebende „Auslandssachse" Juri Klugmann hängte die Meßlatte gleich zu Beginn der Tagung sehr hoch. Man müsse dem „Meinungsmonopol" der in englischer Sprache erscheinenden nordamerikanischen Zeitungen entgegenwirken und rund um den Globus offensiv für den deutschsprachigen Raum werben, forderte der Präsident der Internationalen Medienhilfe (IMH) und Herausgeber der „Deutschen Rundschau" aus Ontario.

Klugmanns Appell an die am 8. Mai im Haus der Deutschen Welle in Köln vertretenen Zeitungs- und Radiomacher aus 20 Ländern scheint aus bundesdeutscher Sicht in einem krassen Mißverhältnis zur Realität zu stehen. Die außerhalb der Bundesrepublik, Österreichs, der Schweiz und Liechtensteins herausgegebenen annähernd 3000 Periodika (darunter ca. 100 Zeitungen) sowie rund 350 Hörfunk- und 50 Fernsehprogramme in deutscher Sprache werden hierzulande kaum wahrgenommen. Eine umfassendere Förderung durch die zuständigen Bonner

Publizistische Erfolgsgeschichten aus Prag und Moskau

Kulturpolitiker gibt es nur in bezug auf einige wenige als Organe deutscher Minderheiten anerkannte Medien. In der Regel genießt die deutschsprachige Auslandspresse einen Ruf, der von Unwissenheit und Klischees geprägt ist, die im besten Fall auf den Vorwurf der „Vereinsmeierei", meist jedoch auf den der „Deutschtümelei" hinauslaufen.

Die Folgen des hieraus resultierenden Desinteresses sind schwerwiegend und betreffen nicht nur den internationalen Rang der deutschen Sprache, sondern schaden auch der eigenen Exportwirtschaft. In diesem Bewußtsein hat die IMH vor kurzem in einem Offenen Brief an Kanzler Schröder sechs Verbesserungsvorschläge formuliert:

1. Benennung eines zentralen Ansprechpartners durch die Bundesregierung
2. offizielle Würdigung der Leistungen der deutschsprachigen Medien im Ausland
3. Finanzierung einer Vertretungsstelle in Deutschland
4. regelmäßige Sachspenden und Gewährung zinsloser Kredite
5. Einstellung von Gratis-Publikationen im Ausland, die mit deutschen Steuergeldern finanziert werden und den unsubventionierten deutschsprachigen Medien in aller Welt Abonnenten wegnehmen
6. Weltweite Gleichbehandlung von deutschsprachigen Journalisten (Einladungen zu wichtigen politischen Veranstaltungen sollen fortan nicht nur an die Kollegen in der Bundesrepublik gehen, sondern auch an deutschsprachige Medienmacher im Ausland)

Darüber hinaus will die Internationale Medienhilfe die Situation durch eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit und die Vernetzung der von ihr geförderten Zeitungen und Rundfunksender verbessern. Schon jetzt gibt es nach Angaben von Geschäftsführer Björn Akstinat die Möglichkeit, über die IMH als zentrale Werbevertretung Anzeigenschaltungen in allen deutschsprachigen Medien im Ausland gleichzeitig vorzunehmen.

Die außerdem teilweise erforderlichen Fortschritte im Erscheinungsbild und im Lektorat könnten nach Angaben Akstinats nicht nur durch den Einsatz moderner Technik, sondern auch durch die Entsendung leistungskräftiger Praktikanten aus dem geschlossenen deutschen Sprachraum erzielt werden. Allein 1998 habe die IMH tausend Praktikanten ins Ausland vermittelt, und zwar vor allem ins östliche Europa und nach Lateinamerika.

Das Spektrum der deutschsprachigen Medien im Ausland ist äußerst vielfältig: Es reicht von kleinsten religiösen Blättern wie dem „Menno-Boten" aus dem bolivianischen Urwald oder dem bescheidenen Programmangebot von „Radio Temeschwar" im rumänischen Teil des Banats über regional marktbeherrschende Zeitungen bzw. Sender wie die „Dolomiten" in Südtirol, das „Grenz-Echo" im belgischen Eupen sowie das dortige „Radio Studio Kelmis" bis hin zu solch hervorragend gemachten Publikationen wie die „Deutsche Rundschau" aus Kanada. Letztere wird immerhin in mehr als 140 Staaten gelesen.

Fast alle der genannten Medien waren auf der von der IMH zusammen mit der Deutschen Welle und der Nachrichtenagentur ADN ausgerichteten Kölner Tagung vertreten. Darüber hinaus beinhaltete das Programm Redebeiträge der Chefredakteure des „Luxemburger Wortes", der zweisprachigen elsässischen „Dernières Nouvelles d'Alsace", der „Tessiner Zeitung", des „Europa Journals" sowie der 1998 gegründeten „Moskauer Deutschen Zeitung".

Ferner erhielten die überwiegend jungen, an Praktikumsplätzen interessierten Zuhörer Einblicke in die Arbeit von „Radio Andernach", des Bundeswehr-Senders für die deutschen Truppen in Ex-Jugoslawien, den deutsch-französischen TV-Sender ARTE sowie in das Programm der deutschen Kanäle von Radio Slowakei und Radio Taipeh.

Obwohl die Hoffnungen auf eine kulturpolitische Wende angesichts des Kahlschlags bei der Deutschen Welle skeptisch gesehen werden müssen, gibt es auch erfreuliche Entwicklungen. Dies gilt besonders für die journalistischen Blüten, die der „Völkerfrühling" von 1989 in der deutschsprachigen Zeitungslandschaft Ostmittel- und Osteuropas hervorgebracht hat. So wurden in den letzten zehn Jahren u. a. die „Baltische Rundschau", die „Deutschen Nachrichten" in Litauen, der „Königsberger Express", die „St. Petersburgische Zeitung", der „Neue Pester Lloyd" und die „Prager Zeitung" neu- bzw. wiedergegründet. – Und noch ist kein Ende der Renaissance deutschsprachiger Zeitungen im Osten in Sicht.

Eine dieser Erfolgsgeschichten konnte in Köln Uwe Müller als Chefredakteur der „Prager Zeitung" erzählen: Die Auflage der 1991 gegründeten Zeitung stieg von anfänglich 8500 auf zur Zeit zwischen 25 000 und 30 000 Exemplare; seit 1995 werden schwarze Zahlen geschrieben.



Sendet seit 1992 in Deutsch und Englisch: *Die private Urlauberwelle „Radio GLARUS" an der bulgarischen Schwarzmeerküste*

Wichtigste Lesergruppe sind die vielen deutschen Touristen, die das Blatt vor allem wegen der ausführlichen Veranstaltungshinweise schätzen. Darüber hinaus werden deutsche Geschäftsleute seit Herbst 1993 mit einem eigenen Wirtschaftsteil geködert. Das Selbstverständnis ist das einer „deutschsprachigen, nicht deutschen" Zeitung in Tschechien; aber auch die Deutschsprachigkeit hat ihre Grenzen, wenn es um die Benennung der Orte geht.

Mit der als „Prager Tagblatt" erscheinenen Kulturbeilage wird an die bedeutendste deutschsprachige Zeitung im Böhmen der Zwischenkriegszeit erinnert. Jedoch könne man sich, so räumt Müller freimütig ein, am feuilletonistischen Niveau dieses großen Vorbilds nicht messen, für das Autoren wie Kisch, Werfel oder Torberg zur Feder gegriffen haben.

In dem bis heute ausgesprochen germanophilen Bulgarien konnte sich das „Bulgarische Wirtschaftsblatt" in den letzten Jahren zur größten deutschsprachigen Wirtschaftszeitung Südosteuropas mausern (Auflage: ca. 10 000). Auch die im April 1998 wiedergegründete und seit Juni letzten Jahres monatlich erscheinende „Moskauer Deutsche Zeitung" (Auflage: 42 000) setzt mit Erfolg auf eine intensive Wirtschaftsberichterstattung. Längst ist sie zu dem mit Abstand wichtigsten rußlanddeutschen Medium geworden.

Chefredakteur Heinrich Martens wies gegenüber dem „Ostpreußenblatt" darauf hin, daß die „deutsche Kolonie" in Moskau mittlerweile rund 30 000 Personen umfaßt. Auf dieser Basis lasse sich auch publizistisch gut aufbauen, so Martens, zumal Rußland trotz aller Probleme ein „phantastischer Markt" bleibe. Seit April erscheint die „Moskauer Deutsche Zeitung" zweimal im Monat, und ab Januar 2000 ist die Umstellung auf einen wöchentlichen Rhythmus und eine deutliche Vergrößerung der zehnköpfigen Redaktion geplant.

Am Ende der Kölner Tagung referierte Marc Villain über den deutsch-französischen Fernsehkanal ARTE. Dabei berichtete er auch über einen Dauerstreit zwischen französischen und deutschen Redakteuren des Senders. Aufhänger sei die Haltung der Franzosen zur eigenen Sprache. Villain charakterisierte diese folgendermaßen: „Wir gehen sehr natürlich mit der Verbreitung der Frankophonie um." – Angesichts ihrer eigenen Erfahrungen als Fürsprecher Deutschlands und der deutschen Sprache in der Welt dürften viele im Saal den Bonner Politikern in diesem Augenblick mehr französische Ungezwungenheit gewünscht haben.

Weitere Informationen: AG Internationale Medienhilfe (IMH), Büro Köln, PF 1122, 53758 Hennef, Tel.: 0173/3150154, Fax: 02242/7359

Blick nach Osten

Neuer Journalisten-Verband

Köln – Am Rande der Tagung „Deutschsprachige Medien International" in Köln wurde am 8. Mai ein „Weltverband Deutschsprachiger Journalisten (WDJ) – Deutsche Sektion" gegründet. Die personell und organisatorisch eng mit der Internationalen Medienhilfe verbundene Vereinigung will sich grenzüberschreitend für die Interessen deutschsprachiger Journalisten einsetzen und den Austausch untereinander verstärken.

Gedanken zur Wojwodina

Budapest – Erstmals hat ein führender ungarischer Politiker öffentlich die Frage einer möglichen Trennung der Wojwodina von Serbien aufgeworfen. Der stellvertretende Vorsitzende der national-konservativen Kleinlandwirtepartei (FKGP) und Vorsitzende des Verteidigungsausschusses, Lányi, sagte gegenüber der Tageszeitung „Népszabadság", er könne sich „vorstellen, daß die Wojwodina wie das Kosovo zu einem kleinen unabhängigen Staat wird". Zumindest müsse die bis 1990 bestehende Autonomie wiederhergestellt werden. In der nordserbischen Provinz, deren Hauptstadt Neusatz (Novi Sad) besonders stark vom Nato-Bombardement betroffen ist, leben zwischen 300 000 und 350 000 Ungarn. Der madjarische Anteil an der Gesamtbevölkerung der von vielen Völkern bewohnten Wojwodina liegt bei 15 bis 17 Prozent.

Serbien: Radio für Deutsche

Subotica – Die kleine deutsche Minderheit in der Wojwodina verfügt seit kurzem über eine eigene muttersprachliche Hörfunksendung von „Radio Subotica" (dt.: Maria-Theresiopel). Wie der „Deutsche Ostdienst" meldete, kann dieses Programm für die etwa 4000 Deutschen jeden Freitag von 19.00 bis 19.30 Uhr auf Mittelwelle und UKW empfangen werden.

Bulgarische Waffen für Skopje

Sofia – Das bulgarische Parlament hat am 4. Mai ein Abkommen über Waffenexporte nach Mazedonien ratifiziert. Demnach sollen 94 Panzer vom russischen Typ T-55, 108 M-30-Geschütze und Munition an das durch den Kosovo-Krieg und den Massenzuzug albanischer Flüchtlinge (Schätzungen zufolge sollen von diesen 100 000 ohne Registrierung bei Verwandten in Mazedonien untergekommen sein) innenpolitisch stark destabilisierte Land geliefert werden. Beobachter sehen in dem Vorhaben ein weiteres Indiz für die deutliche Verbesserung der bulgarisch-mazedonischen Beziehungen seit dem Regierungswechsel in Skopje im Herbst 1998. Zuvor hatte es immer wieder Streitigkeiten um die Weigerung Sofias gegeben, das Mazedonische als eine eigene Sprache und nicht als „bulgarischen Dialekt" zu bewerten. Umgekehrt belasteten mazedonische Gebietsansprüche in der Region des „Pirin-Gebirges" in West-Bulgarien die Beziehungen.

Konkurrenz für „Neuen Pester Lloyd":

Zwischen Tradition und Markt

Seit 17. Mai erscheint die „Budapester Zeitung" / Von Petra Schirren

Längst nicht jeder deutsche Ungarn-Urlauber oder Geschäftsmann weiß mit dem Namen „Neuer Pester Lloyd" (NPL) etwas anzufangen. Obwohl der 1854 gegründete alte „Pester Lloyd" als „Financial Times des Ostens" einst weltberühmt war, ist diese bemerkenswerte publizistische Unternehmung der Lloyd-Handelsgesellschaft am östlichen Donauufer von Buda (Ofen)-Pest wie so vieles andere aus dem öffentlichen Bewußtsein der Deutschen entschwunden. Und das trotz so berühmter Autoren wie Stefan Zweig oder Heinrich Mann.

Die Zeitungsmacher, die sich im Mai 1994 entschlossen, das einstige „Sprachrohr Ostmitteleuropas in deutscher Sprache" wiederzubeleben, gingen also bereits mit dem Namen ein großes Risiko ein. Die Erfahrung nach 1989 zeigt, daß es jene deutschsprachigen Blätter im Osten am leichtesten hatten, die sich schon durch ihren Titel sofort einordnen ließen. Man denke hier zum Beispiel an den Erfolg der „Prager Zeitung", der „Baltischen Rundschau" oder der „Moskauer Deutschen Zeitung".

Seit dem 17. Mai ist dieser Wettbewerbsnachteil für den politisch betont liberal ausgerichteten „Neuen Pester Lloyd" (aktuelle Auflage: 13 000 Exemplare) akut geworden.


DIE DEUTSCHSPRACHIGE ZEITUNG UNGARNS

DER NEUE PESTER LLOYD

UNABHÄNGIG · PLURALISTISCH · TRADITIONSREICH

NATO verlegt weitere Truppen nach Ungarn

Politiker bespitzelt?

Diese Woche

Nachdem die früher bestehende „Budapester Rundschau" nach der Wende aufgeben mußte, gibt es nun vor Ort wieder eine ernstzunehmende deutschsprachige Konkurrenz: die „Budapester Zeitung" (überprüfte Startauflage: 10 500).

Herausgegeben von einem Ex-Redakteur des NPL will die neue Wochenzeitung mit einer umfangreichen Wirtschaftsberichterstattung vom stetig wachsenden Handel Ungarns mit der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz profitieren.

Tröstlich für beide Zeitungen könnte es sein, daß deren Hauptzielgruppen – nämlich die deutschsprachigen Geschäftsleute in Ungarn und die deutschen Touristen – inzwischen so groß sind, daß der Markt möglicherweise für zwei ausreicht.

Johann Schuth, der Chefredakteur der dritten in Ungarn in deutscher Sprache erscheinenden Zeitung, sieht diesen Wettbewerb sehr gelassen. Seine 1957 erstmals veröffentlichte „Neue Zeitung" (Auflage: 3000) ist durch Subventionen aus Bonn und Budapest finanziell abgesichert und versteht sich vor allem als Interessenvertreter der ungarndeutschen Minderheit. Die Hauptzielgruppe ist damit eine andere als beim „Neuen Pester Lloyd" und der „Budapester Zeitung".

Friedrich von Schiller:

„Wir handeln, wie wir müssen"

Der Dramatiker im Spannungsfeld der historischen Wissenschaft

Von SOPHIE VANSELOW

Friedrich Schiller (1759–1805), neben Goethe der Inbegriff der „Weimarer Klassik", mußte lange um seinen Anschluß an das literarische Leben kämpfen. Dieser Kampf setzte bereits auf der herzoglichen Karlsschule auf der Solitude und in Stuttgart ein, wo Schiller zunächst Jura, später Medizin studierte. Nur heimlich konnten die Karlsschüler die Werke der „Sturm und Drang"-Dichter Goethe, Klopstock oder Albrecht von Haller lesen.

Die Uraufführung von Schillers fünfaktigem Schauspiel „Die Räuber" am Mannheimer Nationaltheater am 13. Januar 1782 sollte entscheidend zum Ruhm Schillers bei den Zeitgenossen beitragen. Ein Augenzeuge kommentierte die Aufführung wie folgt: „Das Theater glich einem Irrenhaus, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht!"

Schiller brachte diese Aufführung 14 Tage Arrest wegen uner-

Apologet der Freiheit

laubter Entfernung aus Stuttgart ein. Dieser bekannte einmal, die „Räuber" hätten ihn „Familie und Vaterland" gekostet. Bis heute wird an den „Räubern" sowohl deren Freiheitspathos als auch deren Opposition gegen den herrschenden Absolutismus gerühmt, was wohl mit dazu beigetragen hat, daß sich das Stück durch die Zeit hin auf dem Theater behaupten konnte.

Kurz nach der Aufführung der „Räuber" verließ Schiller Stuttgart. Nur der Mutter eines Stuttgarter Freundes, Henriette von Wolzogen, die Schiller nach kurzen Aufenthalten in der Kurpfalz und in Frankfurt/Main auf ihrem Gut aufnahm, war es zu verdanken, daß Schiller in dieser Phase vor dem seelischen und materiellen Ruin bewahrt wurde. Materielle Sorgen sollten ein bestimmendes Motiv des Lebens Schillers bleiben. Diese zwangen ihn, nachdem er zwischenzeitlich als Theaterdichter in Mannheim tätig war, 1785 nach Dresden, wo sich ein Freundeskreis seiner annahm. Mit Georg Göschen aus Leipzig konnte Schiller darüber einen neuen Verleger gewinnen. In der Leipziger Zeit entstanden neben dem „Don Carlos" u.a. das Romanfragment „Der Geisterseher" und die berühmte „Hymne an die Freude".

1787 zog es Schiller zum ersten Mal an den Ort, der bis heute eine geradezu mythische Bedeutung in der deutschen Geistesgeschichte einnimmt: Weimar. Schiller pflegte in dieser Zeit insbesondere mit Wieland und Herder Kontakte. Goethe spielte noch keine bedeutende Rolle. Im Mittelpunkt der literarischen Arbeit Schillers standen historische Untersuchungen, aus denen 1788 die „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande" hervorging. Diese Untersuchungen brachten Schiller auf Betreiben Goethes und der Frau von Stein eine Geschichtsprofessur in Jena ein, für die er freilich kein Gehalt erhielt. Seine Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" vom 26. Mai 1789 erschien 1789 in Wielands Zeitschrift „Der teutsche Merkur" und als Sonderdruck der akademischen Buchhandlung in Jena. Schiller thematisierte in dieser Vorlesung den Unterschied zwischen dem „Brotgelehrten" und dem „philosophischen Kopf". Seine Absage an das „unfruchtbare Einerlei der Schulbegriffe" richtete sich aber nicht, wie vielfach geglaubt, an die professoralen Kollegen, sondern an die Studenten. Wenn dem Universalhistoriker, so argumentierte Schiller, vor allem nur das interessiere, was zur gegenwärtigen Vervollkommnung der Welt beigetragen habe, so vermag er doch die Bestandteile des historischen Wissens „zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen" zu ordnen. Schillers Vorlesung gipfelt in der These: „Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen haben sich – ohne es zu wissen oder zu erzielen – alle vorhergehenden Jahrhunderte angestrengt."

Für seine Vorlesung hat Schiller auf bekannte universalhistorische Abhandlungen wie Edward Gibbons „The History of the Decline and Fall of the Roman Empire" (1776) oder Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784 ff.) zurückgegriffen. Bereits an dieser Auswahl läßt sich erkennen, daß seine Vorlesung weniger historisch als geschichtsphilosophisch angelegt war.

Zum Hauptwerk seiner historiographischen Phase wurde die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" (1790–1792), das Schiller auf Anregung von Göschen in Angriff nahm. Die Arbeit an diesem Werk hat Schiller alles abverlangt. Mehrfach durch schwere Krankheit unterbrochen, sprach dieser des öfteren von der „Geschichte" als einer drückenden Last. Wohl auch deshalb geriet der dritte Teil nur zu einem mehr oder weniger summarischen Abschluß.

Zwei zentrale Figuren dieses Krieges, Wallenstein und König Adolf, hatten schon früher die Aufmerksamkeit Schillers gefunden. Schiller leitet dieses Werk mit einer Betrachtung der Wechselbeziehungen zwischen Glaubensbewegungen und Politik ein. Ausgangspunkt der Überlegungen ist der Augsburger Religionsfriede (25. September 1555). Zweierlei ist aus der Sicht Schillers von besonderer Bedeutung: Das Auseinanderbrechen der katholischen Kirche habe zu einer sonst kaum denkbaren Vereinigung von Staaten gleichen Glaubens geführt. Den protestantischen Fürsten wuchs dabei eine militärische Streitmacht zu, die ihre Legitimation aus ihrer religiösen Überzeugung ableitete. Diese wurde im Verlauf des Krieges mehr und mehr zur Erreichung rein politischer Ziele instrumentalisiert.

Erstes führte aus der Sicht Schillers dazu, daß in Europa zum ersten Male „eine zusammenhängende Staatengesellschaft" erkennbar wurde. Letzteres kumulierte in einem Paradoxon, über das er sagte: „Was den Regenten bloß als Mittel zu ihrem Zwecke wichtig war, war der Zweck ihrer Untertanen; was der Zweck der Regenten war, war den Untertanen das Mittel, den ihrigen zu erreichen."

Schillers Arbeit am „Dreißigjährigen Krieg" war durch eine äußerst gewissenhafte Quellenarbeit gekennzeichnet. Es ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich, auf welche Quellen Schiller im einzelnen zurückgriff. Als Grundlage diente ihm Michael Ignaz Schmidts „Geschichte der Teutschen" (1785 ff.). Als Quelle für die Person Wallensteins diente ihm Sarasins Werk „Conspiration de Valstein" (1645). Für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges griff er u.a. auf Christoph von Murrs „Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges" (1790) und Samuel von Pufendorfs Werke „Commentarium des rebus Suecicis libri XXVI" (1686) bzw. „Histoire de Suède" (1732) zurück. Im Gegensatz zur „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande" (1786), in der Schiller eindeutig Partei nahm, befleißigt er sich in der „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" trotz seiner eindeutigen Sympathie für den Protestantismus der Unparteilichkeit.

Lag der Aspekt zu Anfang der Arbeit zunächst auf den Ereignissen, verschiebt sich der Fokus der Betrachtung schließlich mehr und mehr auf die Charaktereigenschaften der „dramatis personae" Wallenstein und Gustav Adolf von Schweden. Hier bricht sich mehr und mehr der Dichter Schiller Bahn, der bereits während der Arbeit an seiner „Geschichte" Pläne für sein Drama „Wallenstein" entwickelte. Es war wohl die undurchsichtige Person Wallenstein, dessen Verrat nie eindeutig belegt werden konnte, die den Dichter Schiller reizte, sich an dieser und keiner anderen Gestalt zu versuchen.

Die dreiteilige Tragödie „Wallenstein" gelangte in drei Etappen zur Uraufführung. „Das Lager" wurde am Weimarer Hoftheater am 12. Oktober 1798, die „Piccolomini" am 30. Januar 1799 und „Wallensteins Tod" am 20. April 1799 in Weimar uraufgeführt.

Starb im Mai 1805 mit 46 Jahren an der damals noch unheilbaren Krankheit Tuberkulose: *der 1759 in Marbach am Neckar geborene Dichter und Dramatiker Friedrich von Schiller. Der kongeniale Freund Goethes verfaßte sein historisch bedeutsamstes Hauptwerk unter dem Titel „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges", doch zeigte sich bei Würdigung seines Gesamtwerkes, daß es ihm weniger um historische als um geschichtsphilosophische Aspekte in seinen Arbeiten ging.*

Schillers Tragödien als Selbsterfahrung menschlicher Doppelexistenz

„Wallenstein" kann als Beginn der klassischen Phase des Dramatikers Schiller betrachtet werden. Im Vergleich zu seinem Jugenddrama „Don Carlos" stellte Schiller in einem Brief an Wilhelm von Humboldt fest: „Wallenstein ist ein Charakter, der – als echt realistisch – nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen interessieren kann ... Er hat nichts Edles, er erscheint in keinem einzelnen Lebensakt groß, er hat wenig Würde u. dgl., ich hoffe aber nichtsdestoweniger auf rein realistischem Wege einen dramatisch großen Charakter in ihm aufzustellen, der ein echtes Lebensprinzip in sich hat."

Neben den Quellen, die Schiller bereits für seinen „Dreißigjährigen Krieg" verarbeitet hatte, griff dieser für den „Wallenstein" insbesondere auf Herchenhahns „Geschichte Albrechts von Wallenstein, des Friedländers" sowie auf Murrs „Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges" zurück.

Der Prolog lenkt die Aufmerksamkeit auf den „finstern" Hintergrund der Tragödie, vor dem Wallenstein als „des Glücks abenteuerlicher Sohn" bewundert und geschmäht hervortritt. Dieser erscheint als Machtrealist, der, von einem dämonischen Impuls und einem maßlosen Ehrgeiz getrieben, den Gang der Weltgeschichte mitzubestimmen versucht. Letztlich ist sein Tun aber nicht Ausfluß des freien Willens, sondern des Schicksals. „Wir handeln", so Wallenstein, „wie wir müssen". So muß auch Wallsteins Hang zur Astrologie verstanden werden. Er ist Ausdruck des Glaubens an die Naturnotwendigkeit aller Dinge. Wallensteins eigentlicher Gegenspieler ist nicht Octavio Piccolomini, sein Vertrauter, sondern dessen Sohn: Max Piccolomini. Dieser wird als reiner Idealist geschildert, der auf Frieden, Liebe, Freiheit und Menschlichkeit hofft: „O schöner Tag! wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit."

Wallensteins Versuch, vom Kaiser abzufallen, beantwortet der kaisertreue Octavio Piccolomini mit einer Gegenintrige. Er ist vom Kaiser ausersehen, nach der Niederwerfung des Verrats der neue Feldherr zu werden. Octavio zieht seinen Sohn Max ins Vertrauen, der in einen dramatischen Gewissenskonflikt gerät. Max wendet sich sowohl gegen den Verrat Wallensteins als auch gegen die feingesponnene Intrige seines Vaters. Max versucht freilich vergeblich, Wallenstein vom Verrat abzuhalten. Er fällt schließlich im Kampf gegen die Schweden, während Wallenstein mit Zustimmung Octavios ermordet wird. Dieser wird schließlich per kaiserliches Dekret in den Fürstenstand erhoben.

In mancherlei Hinsicht ist auch der „ Wallenstein" eine Variation auf das Schillersche Grundthema vom „gigantischen Schicksal", das den Menschen erhebt, indem es ihn zerschmettert. Max Piccolomoni hält sich inmitten einer Welt von Intrigen unter Aufopferung seines Lebens rein. („O – die Menschen sind grausam!")

Die Uraufführung des „Wallenstein" in Weimar war ein überragender Erfolg, der darüber hinaus wie kaum ein anderes Stück Schillers das Interesse der Fachwissenschaft fand. Die Fragestellungen der Forschung kreisten und kreisen dabei um die „Tragödie der Nemesis" (von Wiese), um den Begriff des „Geschichtsdramas" (Dilthey) oder um die Tragödie eines machtbessenen Realisten (Fricke). Daneben wird Schillers „Wallenstein" auch als Kommentar zum späten 18. Jahrhundert und seinem Schlüsselereignis, der Französischen Revolution, gelesen. Walter Hinderer stellte zum „Wallenstein"-Drama fest, daß die Transzendierung der Geschichte von Schiller im Wallenstein ebenso idealistisch wie realistisch gemeint sei. „Das Ziel der neuen politischen Ordnung, nämlich „Freiheit zu geben durch Freiheit", ließ sich angesichts der realen historischen Verhältnisse laut Hinderer nur im Vorschein des Ästhetischen andeuten, „im Bereich der Liebe und des Schönen". Nach Lessing ist die Tragödie „ein Gedicht ..., welches Mitleid erregt". Ihrem Geschlecht nach sei sie die Nachahmung einer Handlung, ihrer Gattung nach aber vorrangig die Nachahmung einer mitleidswürdigen Handlung.

Schillers Neuerung besteht darin, daß er das traditionell gemischte Gefühl des Mitleids auf die Bahnen der „negativen Lust" (Kant) des Erhabenen lenkt. Er projiziert die beiden Elemente dieses Mitgefühls auf die sinnlich-sittlich Doppelnatur des Menschen. Die Tragödie schillersche Prägung kann von daher als Selbsterfahrung des sinnlich-sittlichen menschlichen Doppelwesens, als Erfahrung des „reinen Dämons „in uns bestimmt werden. Schillers Wallenstein ist vor dem Hintergrund dieser Bestimmung das Paradigma seiner klassischen Tragödie.

Die unbewältigte Vergangenheit

Heinz Nawratils „Schwarzbuch der Vertreibung" schließt eine peinliche Wissenslücke der Deutschen

Obwohl hierzulande gleichsam eine Erinnerungswelle der anderen auf dem Fuße folgt, klafft doch bei den meisten deutschen Zeitgenossen über ein bestimmtes geschichtliches Ereignis eine schier unglaubliche Kenntnislücke: über die Vertreibung von über 15 Millionen Landsleuten zwischen 1945 und 1947. Die dabei zu Tode gekommenen Millionen finden auch nur selten historiographische Würdigung und verschwinden immer mehr in der Summe der „Opfer von Krieg und Verfolgung", der man pauschal am Volkstrauertag gedenkt.

Die staatlichen politischen Treuhänder zeigen nicht nur Desinteresse an solcher Vergangenheitspflege, sie koppeln diesen geschichtlichen Zeitraum geradezu von der Gegenwart ab und ziehen den ansonsten streng verpönten „Schlußstrich".

Gegen solche Geschichtsvergessenheit und nationale Indifferenz stellt sich das hier anzuzeigende Buch von Heinz Nawratil; ein fast hoffnungsloses Unterfangen, möchte man meinen. Der Autor, renommierter Jurist sudetendeutscher Herkunft und durch profunde zeitgeschichtliche Arbeiten in der Fachwelt anerkannt, bringt das Kunststück fertig, diese Herkulesaufgabe zu bewältigen. Klug bereitet er den Stoff auf und gliedert das „letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit", wie er die Deutschen-Vertreibung nach Kriegsende zutreffend nennt, in drei Hauptteile: „Tatbestand", „Motive" und „Bewältigung".

Die Vertreibung geschah nach jahrhundertelanger Nachbarschaft in Mittel- und Osteuropa und hehren Versicherungen der Alliierten vor der Welt, daß die „Umsiedlung der deutschen Bevölkerung" in „humaner Weise" durchgeführt werde. Massendeportationen, blutige Ausschreitungen und Todesmärsche waren die Wirklichkeit und bestimmten das Geschehen zwischen Ostpreußen und der Batschka.

Was die Sieger nachmalig vor ihrem Nürnberger Tribunal als Verbrechen anprangerten und hart bestraften, begingen Angehörige ihrer Verbündeten zur gleichen Zeit



1945: *Flucht aus dem Osten*

Ein Buch gegen die Geschichtsvergessenheit

an den wehrlosen Deutschen auf dem Balkan, in der Tschechoslowakei und jenseits von Oder und westlicher Neiße. Die Namen Nemmersdorf, Lamsdorf, Aussig, Brünn und Kikinda sind den Überlebenden Synonyme für grauenhafte Untaten – den nachgeborenen Zeitgenossen für gewöhnlich aber nicht einmal als geographische Orte ein Begriff. Nawratil ruft sie in Gestalt von dokumentierten Berichten in Erinnerung und überläßt es der Seelenkraft des Lesers, sich die geschilderten Scheußlichkeiten bis zum Ende zu vergegenwärtigen. Die Dokumente 12 bis 15 a stehen für diese Singularität im besonderen Maße.

Daß sich der Autor aber in solchen Schilderungen nicht erschöpft, sondern um die Aufhellung der Motive müht, merkt man nach jedem seiner wiedergegebenen Berichte. Auch widerstrebt es ihm, durch die Beschreibung menschlicher Sadismen Eindruck zu machen. Schon gar nicht will er mit seinem „Schwarzbuch" irgendein Land anschwärzen oder bestimmte Völker stigmatisieren – der öffentliche Umgang mit und unter seinen Landsleuten ist ihm ein warnendes Beispiel – vielmehr geht es ihm erklärtermaßen darum, durch die dokumentierte Vergegenwärtigung der Deutschen-Vertreibung das folgenschwere Fehlverhalten der damals Verantwortlichen aufzuzeigen und zugleich deutlich zu machen, daß ein „Schlußstrich" unter dieses „letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit" nur weitere Gewaltpolitiker dazu verführen muß, ethnische Probleme ähnlich blutig zu lösen. Eine Sorge, die durch die jüngsten Vorgänge auf dem Balkan mehr als berechtigt erscheint und keine opportunistische Abkehr von diesem Zeitabschnitt der jüngsten Geschichte duldet.

Heinz Nawratil trieb noch ein weiteres Anliegen ans Schreibpult. Er verdeutlicht es mittelbar durch die Wiedergabe erschütternder Tagebuchnotizen des Geistlichen eines kommunistischen Konzentrationslagers. Diese überliefern nach dem Eintrag des 4500. Todesfalles, daß die auf den Gräbern der umgekommenen Deutschen aufgestellten Kreuze herausgerissen und zum Brennholz geworfen und die Grabhügel dem Erdboden gleichgemacht worden seien. In diesem pietätlosen Tun eine Parallele zum verbreiteten Verdrängen der Deutschen-Vertreibung erblickend, möchte er mit seinem Buch „dazu beitragen, die Grabkreuze wieder aufzurichten und den Toten endlich die verdiente letzte Ehre zu erweisen".

Nawratil geht den Ursachen für das große Informationsdefizit nach, das hierzulande – immerhin das Land der Opfer! – über die Vertreibung von über 15 Millionen Deutschen herrscht. Er stößt dabei auf unterschiedliche Gründe und Umstände. Sie reichen vom öffentlichen Desinteresse der deutschen Massenmedien bis zu offiziösen Distanzierungen der politischen Gewaltenträger von der moralisch-rechtlichen Aufarbeitung der Vertreibungsverbrechen.

Heinz Nawratil führt deprimierende Beispiele für diese entsolidarisierenden Nachlässigkeiten der Regierenden an; etwa die Ablehnung von amtlicher Rechtshilfe bei der Verfolgung vom Vertreibungsverbrechen oder die jahrelange Nichtveröffentlichung einer einschlägigen Dokumentation des Bundesarchivs. Neuerdings wäre – gleichsam als Gipfel solcher Obhutsverletzung – noch die jüngste „Schlußstrich"-Bemerkung des amtierenden Bundeskanzlers hinzugekommen und hätte das Maß der Vernachlässigungen voll gemacht. Denn mit der Erklärung, daß die „aktuellen gegenseitigen Beziehungen nicht durch Forderungen aus der Vergangenheit belastet werden" sollen, läßt man die Vertriebenen mit dem Verlangen nach Wiedergutmachung des ihnen angetanen Unrechts allein stehen. Private Klagen um Erstattung des konfiszierten Eigentums stünden den Vertriebenen schließlich frei, sucht man sich nachträglich von Schuld freizusprechen. Als ob man nicht wüßte, daß Prag die totale Enteignung der Sudetendeutschen als „legitimen Akt" betrachtet und mit der deutschen „Kolektivverantwortung" begründet. Und das alles vor dem Hintergrund der vielgepriesenen „Deutsch-tschechischen Versöhnungserklärung" von 1997/98, in welcher die deutsche Seite die tschechische „Rechtsauffassung" ausdrücklich „respektiert".

Der promovierte Jurist Nawratil nimmt auf diese Tatsachen und Unzumutbarkeiten Bezug und weist mit bitterer Ironie auf die Tatsache hin, „daß sich zur gleichen Zeit in Den Haag Serben vor Gericht verantworten müssen, die 1992 bis 1995 in Bosnien Gleiches getan haben wie viele Tschechen 1945 und 1946 in Böhmen", um mit dem biblischen Spruch zu kommentieren: „Zweierlei Gewicht und zweierlei Maß, beides ist dem Herrn ein Greuel".

Bei solcherlei „Aufarbeitung" der Geschichte verwundert es nicht, daß man mit Nawratil die Deutschen-Vertreibung auch über 50 Jahre danach noch einen „unbekannten Völkermord" nennen muß.

Auf der Spurensuche nach den Hintergründen derartiger geschichtlicher Selbstvergessenheit der Deutschen fördert der Autor so manche Besonderheit zutage, die der Zeitgenosse fast nur hierzulande antreffen konnte. Sie beginnen bei der Ausnahme-Situation der totalen Niederlage 1945 und reichen bis zur nationalen Verinnerlichung schier aller erhobenen Anklagen und Schuldzuweisungen der einstigen Gegner. Sie gehen mittlerweile so weit, daß man sogar Ausländer zurechtweist, wenn sie die Deutschen von einem übertriebenen Schuldkomplex lösen wollen. Nawratil erinnert in diesem Zusammenhang an US-Präsident Reagans Ermunterung an die Deutschen, sich nicht von Kollektivschuldtönen niederdrücken zu lassen, zumal sich „die Mehrheit nicht mehr an den Weltkrieg entsinnen könne".

Prompt fuhr ihm ein leitender Bediensteter des „Deutschen Informationszentrums" über den Mund und spielte den Appell Reagans mit der Bemerkung herunter, „der Präsident habe sich von Emotionen hinreißen lassen". Als ob der amerikanische Staatschef eines deutschen Vormunds bedurft und nicht gewußt hätte, was er gesagt habe. Deutsche Reaktionen auf ausländische Fairneß, die für viele krankhaft starre Züge annehmen. Im britischen Oberhaus sprach man angesichts solchen Verhaltens der Deutschen von der „Sucht, sich in Selbstbeschuldigungen zu suhlen". Die gerade laufende Fernsehserie über „Unser Jahrhundert" liefert geradezu ein Paradebeispiel für diesen absonderlichen Hang zur nationalen Selbstbezichtigung. Dächte man noch in überholten Propaganda-Kategorien, hätten sich die einstigen Kriegsgegner keine besseren Exkulpatoren für ihre Fehler und Kriegsrechtsverlet-

Das Thema Vertreibung ist auf schreckliche Weise aktuell

zungen wünschen können. Da wurde selbst der Terrorangriff auf Dresden zur menschenfreundlichen „Kriegsverkürzungsaktion" und erschien die ausgebombte Zivilbevölkerung am Schluß fast selbst schuld am erlittenen Schicksal. Nawratil macht einen „Wegbegleiter" dieser wunderlichen „Vergangenheitsbewältiger" aus, die auch die Nachkriegsverbrechen noch dem Volk der Opfer zurechnen: den Redner zum 8. Mai 1985, der seinen Landsleuten am 40. Jahrestag des Kriegsendes klarmachte: „... wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Kriege führte." Der Autor konstatiert scharfsichtig, daß diese Geschichtsdeutung ganz bestimmten Ideologen hierzulande auffallend gut gefiel und als epochale Erkenntnis alsbald kanonisiert wurde. Daß der damalige bayerische Ministerpräsident Strauß eine ungleich bemerkenswertere Rede zum gleichen Anlaß hielt, ging im allgemeinen Zeitgeiststrom unter.

Bleibt die Frage, ob es gleichsam „deutsches Schicksal" ist, Zerknirschungsmentalität zu haben und jede politische Chance als von vornherein verbotene Versuchung ablehnen zu müssen.

Heinz Nawratil greift sie in seinem abschließenden „Ausblick" auf und exemplifiziert seine Antwort an Schicksal und gebotenen Möglichkeiten Ostpreußens, die sich in den frühen neunziger Jahren erschlossen hatten. Da stand nach seinen Informationen der Rückkauf des nördlichen Ostpreußens für Deutschland im Bereich des Machbaren; und zwar gegen eine „Summe in doppelter Höhe des späteren deutschen Golfkriegsbeitrags".

Nawratils Bilanz: „Der Rückkauf Ostpreußens hätte niemandem geschadet und allen Beteiligten genützt", nämlich: „Bonn spart gewaltige Summen für die Aufnahme der rußlanddeutschen Spätaussiedler; Moskau erhält die willkommene Soforthilfe; die Rußlanddeutschen bekommen wieder eine lebenswerte Umwelt und die überfällige Wiedergutmachung; den vertrieben Ostpreußen wird ihr Opferstatus bescheinigt, und sie haben die Chance, im Land ihrer Väter beim Aufbau mitzuhelfen; die Balten gewinnen an Sicherheit; die Deutschen gewinnen die kostbarste Ressource, die ein Volk hat, nämlich Grund und Boden und: die Welt sieht an diesem Beispiel, daß Völkervertreibung und Völkermord nicht das letzte Wort der Geschichte sein müssen."

Bekanntlich wurde nichts daraus, und die Akten darüber sind noch unter Verschluß. Die damals agierenden Verantwortungsträger leben noch und könnten Licht in das Dunkel der Mutmaßungen bringen. Man darf gespannt sein, ob sie es tun werden.

Der wahrheitsgetreuen Erhellung der Vergangenheit wegen wäre es sehr zu wünschen; auch um den möglichen Preis eines politischen Eingeständnisses, auf daß sich nicht ein weiteres Mal eines von Parkinsons Gesetzen erfüllt, nach dem sich „ein Vakuum, geschaffen durch fehlende Kommunikation, in kürzester Zeit mit falscher Darstellung und Gerücht füllt".

Heinz Nawratil tat sein Bestes, dieses Gesetz mit seinem „Schwarzbuch" außer Kraft zu setzen. Es liegt jetzt an den Zeitgenossen, die ihnen damit gebotene Gelegenheit einer ehrlichen Aufarbeitung der Vergangenheit zu nutzen und nach dem Buch zu greifen. Es ist ähnlich mit einem wissenschaftlichen und bibliographischen Anhang versehen und überaus leserfreundlich geschrieben – und im Verhältnis zu seiner Informationsfülle viel mehr als nur seine 34 Mark wert. **Alfred Schickel**

***Heinz Nawratil: Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948. Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit,** Universitas Verlag, München 1999, 248 Seiten, Leinen, 34 Mark*

Von der Intensität des Augenblicks

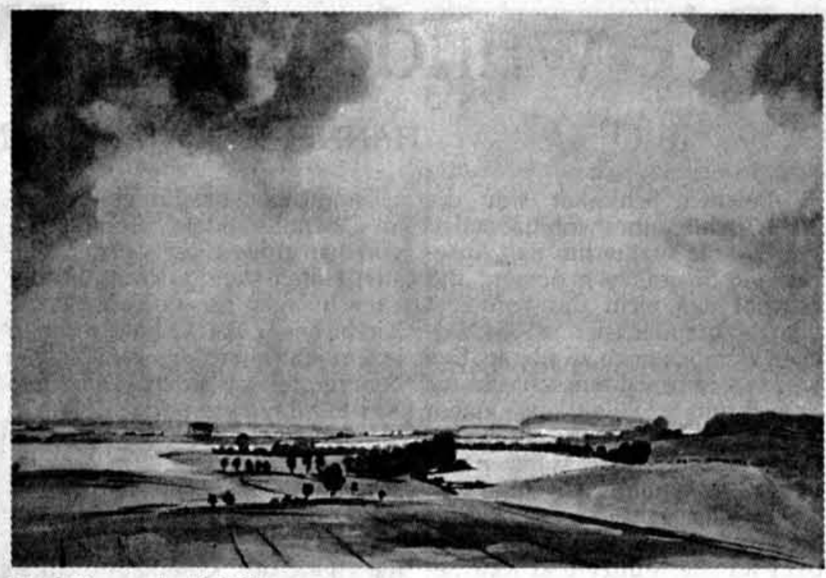
Fotografie des 20. Jahrhunderts – Eine Kunst mit besonderer Magie

Kaum ein Beruf wurde in den zwanziger Jahren von Frauen angenommen wie der einer Fotografin. Dieses Medium war neu, aufregend, ausbaufähig und gab ihnen die Gelegenheit, (mit Anstand) ein Leben außerhalb der Familie zu führen. Frauen wie Lotte Jacobi, 1896 in Thorn geboren, machten sich bald einen Namen; sei es als Foto-Reporterin, sei es als Porträtfotografin. Das Verborgene Museum – Dokumentation der Kunst von Frauen e.V. – in Berlin, Schlüterstraße 70, zeigt noch bis zum 30. Mai Bildnisse europäischer Fotografinnen 1920-1940 (Do/Fr 15 bis 19 Uhr, am Wochenende 12 bis 16 Uhr). Die Ausstellung präsentiert Arbeiten von etwa 20 Fotografinnen und ihre unterschiedlichsten Auffassungen der Bildnis-Fotografie.

Erstaunlich viele Frauen, darunter Lotte Jacobi mit einem eindringlichen Porträt der Käthe Kollwitz aus dem Jahr 1928, sind mit ihren Arbeiten auch in dem bei Prestel erschienenen Band **Fotografie! Das 20. Jahrhundert** vertreten (200 Seiten mit Beiträgen von Erika Billeter, A.D. Coleman, Ludger Derenthal, Klaus Honnef, Reinhold Mißelbeck, Herbert Molderings, Ulrich Pohlmann, Anne Tucker, 49,80 DM). Freunde der künstlerischen Fotografie werden zweifellos auf ihre Kosten kommen, sind doch so namhafte Vertreter der neuen Kunst zu finden wie Henri Cartier-Bresson, Robert Mapplethorpe, Man Ray, August Sander und Helmut Newton. Unter den mehr als 90 der bedeutendsten Fotografen entdeckt man auch Heinrich Zille, den Zeichner mit der Kamera, oder Erich Salomon, den „König der Indiskreten", dessen Aufnahmen dennoch keineswegs peinlich entlarvend sind wie die der heutigen Paparazzi. Zu den bekanntesten Bildjournalisten des 20. Jahrhunderts zählt der 1898 im westpreußischen Dirschau geborene Alfred Eisenstaedt (†1995). Seine spektakuläre Aufnahme von der Reparatur der Außenhülle des Luftschiffs „Graf Zeppelin" während des Fluges 1934 über dem Südatlantik ging um die Welt.

Nicht immer sind es so aufsehenerregende Motive, die in diesem Band begeistern. Auch die stillen Momente – spielende Kinder, Familien in Armut – regen an zum zweiten Blick. Landschaften, Städte, Porträts berühmter Persönlichkeiten (von Adenauer bis Che Guevara), aber auch lustige Motive wie die tanzenden Priester von Mario Giacomelli geben einen Überblick über das Leben in dem zur Neige gehenden Jahrhundert.

Die Schwarzweiß-Aufnahmen (nur wenige erste Farbfotos sind vertreten) vermitteln in einer Zeit, da der Mensch von einer wahren Bilderflut überschwemmt wird, Momente der Stille. – Herausgeber Peter Stepan spricht von der „Intensität des Augenblicks: kein anderes bildnerisches Medium vermittelt sie uns unmittelbarer als die Fotografie. Spontan, vital und direkt sind fotografische Momentaufnahmen. Gerade in den Meisterwerken der Fotografie wirkt Leben in besonderer Weise konzentriert, verdichtet. Als gebe der Zwiespalt von wenigen Hundertstel Sekunden, der den Fluß der Dinge fixiert, plötzlich Einblick in eine Struktur der Lebens, die sonst nicht so deutlich faßbar, dem visuellen Zugriff eher verborgen ist. ... Objektivität und Subjektivität treten in der Fotografie in ein faszinierendes Wechselspiel, dessen schwer durchschaubare Dialektik das Geheimnis und letztlich die besondere Magie dieser Kunst ausmacht." **Silke Osman**



Karl Kunz: *Am Schillingsee*

Mit großer Beharrlichkeit

Vor 95 Jahren wurde der Maler Karl Kunz geboren

Und wenn ich zum Kaiser geh', ich werde Maler", soll der junge Karl Kunz energisch ausgerufen haben, als die Erwachsenen ihn wieder einmal auslachten und ihm den Gedanken austreiben wollten, ein Junge wie er, aus einem kleinen ostpreußischen Dorf könne Künstler werden. Mit Temperament und dieser „fast an ein Wunder grenzenden Zielstrebigkeit", die ihm seine Frau Ilse später bescheinigte, gelang es dem Jungen aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jedoch tatsächlich, ein geachteter Maler zu werden.

Natürlich gehörte auch eine gute Portion Begabung dazu – und harte Arbeit. Karl Kunz hat selbst einmal gesagt: „Unsinn, auf das Küssen der Muse zu warten, wer nicht fleißig und mit äußerster Disziplin arbeitet, bringt es zu nichts. Und keiner braucht das mehr als ein Künstler, denn er muß sich selbst befehlen – und das ist schwerer als in Amt und Würden seine vorgeschriebene Pflicht zu tun."

Zunächst einmal hieß es für den am 26. Mai 1904, vor nunmehr 95 Jahren, geborenen Sohn eines Stellmachers, die Schulbank zu drükken. – Dort allerdings brachte er so manchen Lehrer mit seinen Malkünsten alsbald zur Weißglut. Er mußte sich Standpauken anhören über „Narrenhände, die Tisch und Wände beschmieren". So zog er es denn vor, die Höfe der Bauern seines Dorfes zu malen. Manch einer zahlte ihm gar schon ein kleines Honorar, das er dann wieder für Papier und Farben verwandte. Sogar seinen Einsegnungsanzug hat Karl Kunz sich durch seine Bilder verdienen können – und das in der schlechten Zeit zum Ende des Ersten Weltkrieges.

Die Eltern wußten Rat. Wenn es schon unmöglich war, daß der Sohn Künstler werden konnte, dann sollte er wenigstens eine vernünftige Lehre bei einem Stubenmaler machen. Es wurde nur eine kurze Lehrzeit ... Wieder zu Hause griff Karl erneut zu seinen Malutensilien. Er war einfach nicht zu bremsen. Wie sollte das nur weitergehen? Die Eltern waren verzweifelt. Da kam ein Verwandter aus Elbing und schlug vor, der Junge solle bei ihm eine Friseurlehre machen. Karl willigte ein, schließlich war Elbing eine Stadt und bot ganz andere Möglichkeiten als das Heimatdorf.

Wen wundert's, daß er es auch in Elbing nicht lange aushielt? Einmal noch kehrte er nach Herzogswalde zurück, dann nahm er eines Tages seine Mappe mit den Bildern und ging nach Königsberg. Ein Professor an der dortigen Kunstakademie, dem er seine Arbeiten zeigte, war sehr angetan und wollte ihn als Schüler aufnehmen. Doch wo sollte er wohnen? In Königsberg kannte er keine Seele. In Königsberg nicht, aber in Danzig! Dort wohnte sein Bruder Wilhelm und dort gab es eine Technische Hochschule.

Karl Kunz machte sich also auf den Weg nach Danzig und gelangte alsbald zu Professor Fritz A. Pfuhle, dem Maler und Graphiker, der an der Technischen Hochschule lehrte. Vier Jahre lang studierte Kunz in Danzig. Studienreisen führten ihn nach München, Berlin, Wien und nach Italien. Sein Herz aber gehörte dem kleinen Dorf im Kreis Mohrungen. Dorthin kehrte er als freischaffender Maler zurück. Sein Haus, das er mit seiner Frau Ilse einrichtete, wurde zu einem beliebten Künstlertreff. Ausstellungen in Danzig und Königsberg trugen seinen Ruf weit über die engen Grenzen des Kreises hinaus.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges mußte Karl Kunz mit seiner Familie wie Tausende seiner Landsleute die Heimat verlassen. In Berlin-Kladow konnte er sich eine neue Existenz aufbauen und endlich wieder malen. All seine Bilder hatte er in Ostpreußen zurücklassen müssen. Im Westen nun entstanden nach kleinen geretteten Skizzen wieder die zauberhaften Landschaften in Öl, die das Werk des Künstlers aus dem Kreis Mohrungen so prägen: hoher Himmel wölbt sich über weiten Feldern, am Horizont kleine Dörfer, geduckte Katen vermitteln Geborgenheit ... Als Karl Kunz in der Nacht vom 17. zum 18. Januar 1969 den Folgen eines Herzinfarkts erliegt, hinterläßt er ein umfangreiches Werk, das von der tiefen Liebe des Mannes zu seiner Heimat Ostpreußen kündet. **os**

Vom Reiz der Landschaft

Zum 75. Geburtstag von Gerhard Wydra

Malen und Zeichnen ist mein Leben" hat Gerhard Wydra einmal bekannt. Und es ist – meist – eine helle und friedliche Welt, die er mit Pinsel und Feder festhält – „ich male die Natur wie ich sie sehe – farbenfroh und schön". Aber Wydras Name steht auch für den Einsatz gegen Haß und Gewalt: „Unrecht, Gewalt und Zwang, das sind Dinge wider meine Natur."

Gerhard Wydra wurde vor 75 Jahren, am 25. Mai 1924, in Lyck geboren; im Kreis Johannisburg wuchs er auf – seine Mutter stammte aus Wilken. Nach einer Ausbildung als Kellner – ursprünglich wollte er Autoschlosser werden – wurde er als Soldat eingezogen. Im Kampf um die Heimat Ostpreußen wurde er im Februar 1945 schwer verwundet: er verlor seinen linken Arm und damit so viele Hoffnungen. Die Flucht führte ihn schließlich über Pillau, Gotenhafen und Swinemünde zunächst nach Bayern, schließlich in den Schwarzwald. Mit vielfältigen Aushilfsarbeiten hielt er sich über Wasser – immer gegen das Unverständnis seiner Mitmenschen ankämpfend: „Was kann ein Mann mit einem Arm schon leisten?"

Vielleicht auch nicht zuletzt durch diese Skepsis angespornt, gelingt es dem Ostpreußen schließlich, 1956 ein Studium für freie und angewandte Graphik an der Werkkunstschule Bielefeld aufzunehmen. Nach der staatlichen Abschlußprüfung arbeitet er zunächst als freier Werbegraphiker und – nach einem Studium in Düsseldorf – als Werklehrer erst in Lengerich, dann an der Realschule in Hamm/Sieg. Dort arbeitet und lebt Wydra noch heute mit seiner Familie.

Nach seiner Pensionierung 1980 hat Wydra nun auch viel mehr Zeit, sich seiner Kunst zu widmen. Und dabei ist er nicht stehengeblieben. – Er entdeckt immer wieder Neues für sich. „Es ist alles im fließen", hat der Ostpreuße einmal gesagt. „Was mich heute beschäftigt, kann morgen vergessen sein, und ich mache etwas völlig Neues. Auf einen Nenner gebracht, würde ich sagen: ich bin ein Suchender und werde es mein Leben lang bleiben, so hoffe ich ..." – Es sind es denn auch nicht nur Aquarelle und Zeichnungen, die Gerhard Wydra geschaffen hat. In jüngster Zeit entstanden immer wieder auch einmal plastische Arbeiten wie etwa das Relief „Dank den Rettern" für das Mahnmal „Flucht und Vertreibung" in Oberschleißheim. Seit 1986 nun hat sich Wydra mit der Erstellung von Ortsplänen der 166 Dörfer und drei Städte im Kreis Johannisburg beschäftigt. Eine anspruchsvolle und zeitaufwendige Arbeit, die in sechs Bänden zusammengefaßt ist und 1992 der Kreisgemeinschaft Johannisburg übergeben werden konnte. Mittlerweile sind Ergänzungen und Änderungen, bedingt durch neu zugänglich gewordene Akten, notwendig geworden.

Trotz seiner oft angeschlagenen Gesundheit reist Wydra immer wieder in seine Heimat Ostpreußen, an der er mit ganzem Herzen hängt und die er schon so oft besucht hat. Von diesen Reisen hat er denn auch neben Dias und Filmen stets eine beachtliche Zahl von kühnen Skizzen und Zeichnungen mitgebracht. Auch seine zarten Aquarelle – Freunde seiner Kunst erkennen seine Arbeiten am typischen „Wydra-Strich" – künden vom unvergänglichen Reiz der Landschaft im Osten. Über 300 Tuschpinselzeichnungen mit Motiven aus dem Kreis Johannisburg „wie es war" sind mittlerweile entstanden, daneben unzählige zu anderen Landschaften Ostpreußens. So war er im Sommer 1998 auf der Kurischen Nehrung – zu einem Arbeitsurlaub. Wieder schuf er kühne Aquarelle, die zeigen, daß Gerhard Wydra noch lange nicht daran denkt, sich zu Ruhe zu setzen. Gut so! **SiS**



Gerhard Wydra: *Italienblick 1998 (Aquarell)*

Kulturnotiz

Arno Surminski wird im Rahmen einer Veranstaltungsreihe der Hamburger Autorenvereinigung „Stimmen des Jahrhunderts" im Altonaer Theater aus seinem Roman „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?" lesen. Montag, 7. Juni, 20 Uhr. – Auf Einladung der Peter Deilmann-Reederei nimmt der Schriftsteller an einer Nordland-Kreuzfahrt mit der neuen „Deutschland" teil, die ihn vom 21. Juli bis 5. August nach Norwegen, Spitzbergen und Island führen wird. Surminski wird während der Kreuzfahrt aus seinen Büchern lesen und Gespräche mit den Passagieren führen.

Die wundersame Wandlung

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Malchen Schimkat war die Tochter eines wohlhabenden Bauern. Sie wußte um das Ansehen, das Schimkats genossen, und obwohl das nicht ihr Verdienst war, nahm sie sich heraus, das Näschen ziemlich hoch zu tragen. Das wirkte sich besonders schlecht für den Bruno Mikoleit aus, einem Nachbarssohn von einem viel kleineren Gehöft, der die Malchen von Herzen gern hatte. Sein Vater war früh gestorben, und er als Ältester bewirtschaftete nun den Hof, auf dem für die Mutter und fünf bedeutend jüngere Geschwister zu sorgen war. Bei den Mikoleits war von Wohlstand nicht zu reden. Im Gegenteil!

Daß der Bruno in die Malchen Schimkat sehr verliebt war, wußte die Marjell, doch statt dem Bengel einmal bewußt in die Augen zu schauen, sah sie meistens hochmütig auf ihn herab. Dabei war es durchaus nicht so, daß sie ihn nicht mochte. Er gefiel ihr im großen und ganzen recht gut. Und er war auch ein wirklich forscher, stattlicher, vernünftiger junger Mensch, nach dem sich so manches junge Mädchen den Hals verrenkte. Aber die Malchen ging nicht ab von ihrem affektierten Gehabe.

Dann rückte das Pfingstfest heran. Überall kündete frisches Grün von dem großen Fest. Auf den meisten Höfen stand auch schon der Kutschwagen für die Fahrt in die Kirche bereit. Bei Schimkats war in jenem Jahr allerdings kein Wagen bereitgestellt worden. Die Oma war mit ihren vierundachtzig Jahren nun doch schon zu gebrechlich für die Fahrt in das elf Kilometer entfernt gelegene Kirchdorf, und die Frau Schimkat war ebenfalls nicht so recht auf dem Damm. Deshalb hatte der Schimkat beschlossen, selbst auch zu Hause zu bleiben, um den beiden Frauen eine Hausandacht zu halten. So kam es, daß an diesem Pfingstmorgen von den Schimkats nur die Malchen zur Kirche fuhr. Und sie brauchte keinen Wagen. Graziös schwang sie sich auf ihr Fahrrad, sorgfältig hob sie den weiten Rock von ihrem duftigen neuen Pfingstkleid über den Sattel, und dann radelte sie davon, die grandige Chaussee entlang, rechts und links von grünenden, wogenden Birken umgeben.

Als Malchen die Kirche betrat, war es darin schon ziemlich voll, und während sie platzsuchend an den Bänken vorüberschritt, ergab es sich, daß ihr Blick dem von Bruno Mikoleit begegnete. Der Bruno lächelte ihr freundlich zu, aber Malchen senkte sogleich die Lider und warf den Kopf stolz in den Nacken. Ziemlich weit vorn, unmittelbar vor der Kanzel, entdeckte Malchen noch einen freien Platz, wo sie sich dann auch niederließ. Gleich darauf ertönte die Orgel. Die Gemeinde stimmte ein. Wie ein elementares Brausen erfüllte der Choral: „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein ..." das Kirchenschiff. Inbrünstig sangen die Alten, kräftig und schön die Jungen. Nach Bibelworten des Pfarrers und Wechselgesängen mit der Gemeinde folgte die Predigt. Der Pfarrer schmetterte die Pfingstbotschaft von der Kanzel, als sei er selber vom Heiligen Geist durchfahren. Und Malchen saß dicht unter ihm!

Es hatte sich ergeben, daß er an diesem Pfingstfeiertag gegen Hochmut und Hoffart eiferte. Und Malchen Schimkat kam es so vor, als schaue er sie dabei oft ganz persönlich an. Was er predigte, ging ihr auch sehr nahe. Wie unter einem Bann schaute sie unentwegt zu ihm auf. Mehr und mehr wurde sie innerlich von dieser Predigt aufgewühlt. Schließlich war sie so ergriffen, daß ein paar dicke Tränen auf ihr neues Pfingstkleid kollerten. Auch nach dem Gottesdienst war sie noch wie benommen. Ohne nach rechts oder links zu sehen, nahm sie ihr Fahrrad und radelte davon.

Unterwegs hielt sie innere Einkehr. Sie sagte sich, daß es mit ihr so nicht weitergehen dürfe; denn es war ja durchaus unchristlich, sich so zu verhalten, wie sie es tat. Sie mußte sich ändern, freundlicher werden. Sie dachte jetzt an den Vater. Er war freundlich zu jedermann, ganz gleich wer es war, ob arm, ob reich, ob vornehm oder bieder. So wie der Vater, so wollte sie auch werden. Das nahm sie sich fest vor. Und dieser Entschluß machte sie zufriedener. Freudiger strampelte sie jetzt drauflos.

Kurze Zeit später bemerkte sie, daß aus ihrem Vorderrad die Luft entwich. Sie blieb stehen und pumpte es auf. Doch es nützte nicht viel; nachdem sie ein Stückchen gefahren war, schlug das Rad wieder durch, die Luft war erneut entwichen. Noch zweimal versuchte sie zu pumpen, dann gab sie es auf und schob das Fahrrad. Eine Weile später wurde sie von dem Mikoleitschen Wagen überholt. Mit einem langgezogenen „Prrr" gebot der Bruno seinen beiden Braunen stehen zu bleiben.

Was sollte Malchen nur tun? Da fiel ihr ein, was sie kurz zuvor beschlossen hatte ...

Der Bruno ergriff zuerst das Wort. Freundlich fragte er vom Wagen herunter, was mit ihrem Fahrrad sei. Leicht verlegen schaute Malchen zu ihm auf. „In meinem Vorderrad hält die Luft nicht, da ist nichts zu machen!" sagte sie ganz bescheiden. Dabei lächelte sie so hilflos, wie Bruno sie noch nie hatte lächeln sehen. Blitzartig war er vom Wagen herunter. „Komm, wir nehmen dich mit!" entschied er, ohne nach ihrem Einverständnis zu fragen.

Auf dem Wagen saßen noch vier von Brunos Geschwistern, die jubelten vor Freude über den dazukommenden Fahrgast. „Komm hier her!" – „Bei mir ist noch Platz!" – „Warte ich rück' ein Stück!", so riefen sie durcheinander. Der Bruno sagte in das Stimmengewirr hinein: „Du kannst dich auch vorne bei mir hinsetzen, wenn du willst!" – Malchen wollte. „Das ist wohl am besten!" antwortete sie ohne zu zögern.

Die Kinder waren enttäuscht. Doch das währte nicht lange, sie begriffen schnell, daß sie den neuen Fahrgast auch so für sich beanspruchen konnten. Und Malchen genoß ihre Zuwendung. Die ganze Fahrt über widmete sie sich ihnen. Als sie zu übermütig wurden, stimmte sie ein Lied an, das sie fröhlich mitsangen. Und Bruno dachte bei sich: Wie sie mit der Rasselbande fertig wird!

Am Mikoleitschen Hof ließ er die Geschwister aussteigen, um das letzte Stückchen des Weges mit der Malchen allein zu sein.

„Ich dank dir auch schön, Bruno, daß du mich mitgenommen hast. Es war sehr nett von dir!" sagte Malchen kurz bevor er hielt, um sie und das Fahrrad abzuladen.

Der Bruno faßte jetzt Mut. „Daß ich dich mitnahm, war doch selbstverständlich", sagte er. Dann druckste er ein wenig herum und brachte endlich hervor, was er sich auf der Fahrt schon länger zurechtgedacht hatte. „Ich würde dich heute gern noch einmal mitnehmen, aber du wirst vielleicht nicht wollen. Ich fahr am Nachmittag nach Tilsit – allein – zu dieser Fahrt bist du herzlich eingeladen."

Die Malchen brauchte nicht lange zu überlegen, ob sie wollte. Freudig sagte sie zu. Es wurde ein schöner Ausflug, wie sich zeigen sollte. Und ein Jahr später gab sie dem Bruno auf eine weitaus wichtigere Frage ebenfalls eine zustimmende Antwort: Sie wurde seine Frau. – Eine sanfte, liebe und fromme Frau.



Gerhard Hahn: *Sommer am Bärtingsee im Kreis Mohrungen (Öl)*

Maiglöckchen zu verschenken

Von WILLI WEGNER

Es ist ein wunderschöner Maientag, die Sonne scheint, und man möchte die ganze Welt umarmen. Manchmal hat man solche Augenblicke. Plötzlich stehe ich sogar vor einem Blumengeschäft und betrachte die Auslage. Das ist auch lange nicht vorgekommen. Die kleinen Maiglöckchen gefallen mir besonders gut. Kurzerhand betrete ich den Laden.

„Sie wünschen, bitte?"

„Ein Sträußchen Maiglöckchen", sage ich. „Ja, von denen da. Nein, Sie brauchen sie nicht einzuwickeln."

Ich zahle und erhalte die gewünschten Glöckchen. Dann stutze ich. Wieso habe ich Maiglöckchen gekauft? Für wen? Ich kenne ja kaum jemand. Abgesehen von einem Korrespondenzfreund in Cleveland, Ohio, mit dem ich Briefmarken tausche.

„Stimmt etwas nicht?" fragt die Verkäuferin.

„Doch", sage ich, „alles in Ordnung." Inzwischen ist mir nämlich eine Idee gekommen. Ich werde irgendeinem Menschen eine Freude bereiten. Wenn ich jetzt den Laden verlasse, werde ich dem erstbesten, auf den mein Blick fällt, diese Maiglöckchen zum Geschenk machen ...

Kaum habe ich die Straße betreten, sehe ich einen Polizisten. Er steht vor einer cremfarbenen Limousine und macht sich Notizen. Dann schiebt er einen Zettel unter den Scheibenwischer des Wagens. Ich gehe auf den Mann zu, reiche ihm die Maiglöckchen und sage: „Bitte schön, für Sie!"

„Für mich?" fragt der Polizist. „Wieso? Ah ja, ich verstehe – der Wagen gehört als Ihnen!?"

„Oh nein!" sage ich. „Aber es ist doch so ein schöner Tag heute."

„Sie kennen also die Leute", meint der Beamte, „denen dieser Wagen gehört!"

„Bestimmt nicht", erwidere ich. „Ich will Ihnen nur eine kleine Freude machen, sonst nichts."

Der Polizist mustert mich von oben bis unten. „Ich bin neunzehn Jahre im Dienst", sagt er, „aber so etwas habe ich noch nicht ..." Plötzlich verzieht sich sein Gesicht zu einem Lächeln. Er nimmt mir die Maiglöckchen aus der Hand, schiebt sie neben den Zettel unter den Scheibenwischer, salutiert und geht kopfschüttelnd von dannen ...

Ich habe nun schon über eine Stunde in der Haustür neben dem Blumengeschäft zugebracht, um auf den Besitzer des Wagens zu warten. Schließlich will man ja wissen, wem man eine Freude bereitet. Aber was zuviel ist, ist zuviel. Ich verlasse also meinen Beobachtungsplatz, nähere mich vorsichtig der Limousine und ziehe die Maiglöckchen wieder unter dem Scheibenwischer hervor. Sie lassen schon ein wenig die Köpfe hängen.

„Was machen Sie denn da an meinem Wagen?!" Eine hübsche, junge, sehr attraktive Frau steht vor mir. Kastanienbraune Haare hat sie. Und ganz grüne Augen, mit denen sie mich anfunkelt wie einen Schwerverbrecher.

Ich halte ihr die Maiglöckchen hin. „Für Sie", sage ich. „Eine kleine Aufmerksamkeit, nichts weiter ..."

„Das ist ja eine Unverschämtheit!" fährt mich die Frau an. „Ach, Hugo – komm doch mal!"

Hugo ist groß und breitschultrig. Wahrscheinlich ihr Mann. Neben ihm eine gefleckte Tigerdogge. Ohne Leine.

Dann geht alles sehr schnell ...

Schweratmend erreiche ich das Blumengeschäft und schlage die Tür hinter mir zu.

Die Verkäuferin starrt mich an mit großen, blauen Augen. Sie ist blond. Und sehr hübsch. Hübsch und sympathisch. „Ist etwas mit den Maiglöckchen?" fragt sie.

„Ja", sage ich. „Ich hatte vorhin vergessen zu erwähnen, sie sind für Sie!"

„Für mich?" lächelt sie. „Warum?"

„Ach", sage ich, „nur so ..."

Einem neuen Leben entgegen

Von MARGIT KNOPKE

Mein Vater war ein großer Naturfreund. Sein Urlaub, den wir alle Jahre auf unserem Landgrundstück verbrachten, neigte sich dem Ende zu. Die Sonne stand angenehm wärmend am blaßblauen Himmel, ihre Strahlen lockten, so schnell wie möglich nach draußen zu kommen, um durch Wälder und Felder zu streifen.

An diesem Tage sagte Vater zu mir: „Komm, wir unternehmen heute etwas ganz Besonderes." Das klang sehr geheimnisvoll, und ich war sofort begeistert. „Sieh mal, hier in dieser kleinen Blechdose werden wir Raupen sammeln, aus denen mal Schmetterlinge werden." – „Iii", sagte ich und verzog das Gesicht. Ich war etwa zehn Jahre alt und konnte mir nichts Schönes darunter vorstellen. „Nichts iii, die Raupen tun dir nichts, du kannst später erleben, wie ein Schmetterling das Licht der Welt erblickt!"

Vater streifte mit mir durch die Felder. Die ersten Raupen entdeckten wir auf den Weißkohlblättern. Zuerst löste Vater einige Weißkohlblätter, welche er in die Blechdose legte. Danach kamen die Raupen von Kohlweißlingen hinein. Aus dem Walde nahmen wir noch ein grünes Moospolster mit.

Zurückgekehrt glaubte ich, nun wären die Schmetterlinge schon „fertig" – ich war enttäuscht. „Na so schnell geht es auch nicht. Warte, bis der Winter vorbei ist, die Sonne wieder wärmt, dann erst wird es soweit sein."

Mutter stiftete ein großes Einmachglas. Auf den Boden des Glases kam das Moos, in das steckte Vater einige Kohlblätter, danach durfte ich die Raupen hineinsetzen. Oben wurde das Glas mit Gaze und Bindfaden verschlossen.

Nun durfte ich die „Pflege" übernehmen: Kohlblätter wechseln – welke Blätter fraßen die Tierchen nicht –, Moos feuchthalten. Die Tierchen waren sehr gefräßig vor ihrem Umwandlungsprozeß.

Bald aber mußten wir in die Stadt zurückkehren, doch das „Raupenglas" kam mit.

Eines Tages waren aus den Raupen grau-braune Larven geworden, die an den Kohlblättern hingen. Sie überwinterten im kühlen Keller. Oft sah ich nach den Larven. Sie veränderten sich im Laufe der Zeit. An ihnen zeichneten sich winzig kleine Flügelchen ab und an dem Leib zusammengefaltete dünne Beine.

Im Frühling, die Sonne wärmte schon, stellte ich das Glas ans Fenster. Bald wollte das erste Tierchen seine Larve verlassen. Sie brach vorne auf. Ein noch unbeholfener Schmetterling, dessen Körper groß und plump erschien, schob sich aus der Hülle. Viel zu dünn erschienen die Beine, von denen ich kaum glauben konnte, daß sie jemals diesen Körper tragen könnten. Und die Flügel waren noch angedeutete Stummelchen, die eng am Körper lagen.

Ich legte das Glas auf die Fensterbank, öffnete es, so konnte das Tierchen herauskommen. Dann saß es auf der Fensterbank, als müßte es sich von der Anstrengung ausruhen. Die Sonne spendete die notwendige Wärme, um seine kleinen Flügelandeutungen wachsen zu lassen. Zusehends entfalteten sie sich. Die Flügelchen wurden größer, glätteten sich, bald waren sie zu normalen Schmetterlingsflügeln herangewachsen. Weiß mit einem schwarzen Muster glitzerte der zarte Staub in der Sonne.

Der Schmetterling bewegte die Flügel, breitete sie auseinander, als wollte er Sonne tanken. Plötzlich flatterte er davon in den Garten, einem neuen Leben entgegen. Ich winkte ihm nach und wünschte ihm viele sonnige Tage.

Für Sie gelesen

Altes neu beleben

Kaum ein christliches Fest ist so schwer zu erklären wie Pfingsten. Schon Erwachsene scheitern oft in dem Bemühen, die Bedeutung zu erkennen. Ganz zu schweigen von der Schwierigkeit, Kindern das Pfingstfest bildhaft nahezulegen. Im Schweizer AT Verlag ist nun ein Buch herausgekommen, das Anregungen gibt für **Feste und Feiern im Jahreskreis** (120 Seiten, 40 farbige und zahlreiche sw Abb., 32 DM). Die Autorin Ursula Müller-Hiestand, erfahren im Umgang mit Kindern, legt besonderen Wert darauf, die Junioren einzubeziehen in das gemeinsame Tun. Neben kurzen Erläuterungen über die Bedeutung der einzelnen Feste (von Ostern bis Fastnacht) gibt es Anregungen für gemeinsame Spiele, Rezepte für allerlei Leckereien, Tips zum Basteln und Gestalten. Altes Brauchtum neu zu beleben und mit Sinn zu erfüllen ist Anliegen der Autorin: „Vielleicht muß Altes, Verstaubtes aufgegeben werden, vielleicht kann es, neu entdeckt, frische Impulse in unser heutiges Leben bringen." o-n

Der Laubmann geht um

Über alte Pfingstbräuche in der Heimat

Pfingsten war seit alters her in Ostpreußen nicht nur ein Fest der Kirche, sondern auch ein letztes Fest des Frühlings. Blumen, Eier und grüne Zweige spielten dabei eine besondere Rolle. Zwar liegt das Pfingstfest meist gegen Ende Mai oder Anfang Juni, doch hatte das früher, als man noch nicht so streng zwischen Sommer und Frühling unterschied, keinen Einfluß auf das Brauchtum. Mancherorts in Ostpreußen wurde schon im März „Sommertag" gefeiert, woanders erst im Mai der Frühling „gefangen".

In früheren Zeiten zog in Ostpreußen der „wandelnde Frühling" in Gestalt eines in frisches Grün gehüllten Burschen noch höchst persönlich – gefolgt von Gaben heischenden Kindern und Jugendlichen – durch die Ortschaften. Auf dem Lande war es häufig das Rind – als heiliges Opfertier. Aus dem Grunde wurden festlich geschmückte Ochsen durch die Gemarkung getrieben. Sie sollten den Winter endgültig vertreiben. Der Laubmännchen-Brauch hatte in vielen Gemeinden des Landes eine lange Tradition, wurde aber Anfang des 19. Jahrhunderts nur noch in wenigen Landesteilen ausgeübt. Später hatten die Kinder die Aufgabe übernommen und zogen mit einem laub- und bändergeschmückten Handwagen durch die Straßen.



Der Sommer naht: *Prachtvolle Landschaft* Foto Löhrich

Ihr bunter Zug hielt unter Gekicher vor den einzelnen Häusern an, um von den Frauen – ganz der damaligen Tradition entsprechend – Eier und Speck zu fordern. Die Pfingstkinder – wie sie genannt wurden – riefen altüberlieferte Sprüche: „Gockel de Gockel die Geier, die Hinkel leje Eier, de Kukkuck säuft die Dotter aus, drum gebt uns Speck und Eier raus. Alle Eier raus, de Korb ist längst noch nit voll!" Nach Beendigung des Umzugs wurden die Gaben untereinander verteilt und dann verzehrt. Der Namensgeber dieses alten Brauches, das „Laubmännchen", nahm die Strapazen eines mehrstündigen Heischgesanges auf sich. Dabei mußte er sich in guter Gesellschaft befinden.

In Masuren zog noch ein naher Verwandter, der „Pfingstquack" mit seinem Gefolge durch die Dörfer. Anno 1609 wurde in einer Kirchenchronik erstmals über ihn berichtet: Schon am frühen Morgen sei die Jugend mit den Pferden und unter großem Geschrei ins Dorf gekommen und mit einem verkleideten Lorbaß dreimal um die Linde am Dorfplatz geritten, eine Gestalt aus Ginster, frischem Grün und Blüten, die den Sommer darstellen sollte. Anderorts war es der Wilde Mann, der Maimann, der Lettich- oder Graskönig. Sie alle wurden von der Bevölkerung überall freudig begrüßt.

Auch in Westpreußen und der Grenzmark wurde gelegentlich noch um die Jahrhundertwende ein kräftiger Lorbaß mit frischgeschlagenen Buchenreisern, „dem Mai", in einen stattlichen Maimann verwandelt. Er zog mit seinem Maimannstrauß aus Wiesenblumen und in Begleitung einiger zu „Pfingstbräutchen" aufgeputzten Marjellken durch die Ortschaften. So beschwerlich der Umgang für den Laubmann auch war, den Grenzmark-Pfingstmännern ging es dabei noch vergleichsweise gut. Der in Masuren beheimatete „Maimann" war außer mit Grünzeug auch noch mit Glocken und Schellen behangen. Er wurde durch die Ortschaften gejagt, während sein Begleiter, ein „grüner Wasservogel", noch dazu gerupft und zuletzt noch zu einem mehr oder minder unfreiwilligen Bad in den Dorfteich oder einen Wassertrog geworfen wurde.

Ähnlich erging es auch dem Laubmann am Kurischen Haff. Mancherorts trug dieser ein prachtvolles Fischergewand aus Goldpapier, das ihm nach und nach vom Leib gerissen wurde. Seine Begleiter versuchten dabei, die Verfolgungsjagd möglichst lange hinauszuziehen.

Manfred Mechow

Pfingstrosen

Von MARGOT MICHAELIS

Rotwangige
Bauernkinder
tanzen träumend
in den Sommer –
Schmetterlinge
schimmern seidig
taumeln trunken
zwischen Düften –

Geliebter Kintopp

Lil Dagover: Elegante Dame

Im Jahre 1962 wurde eine Schauspielerin für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film geehrt, die zu den nobelsten und damenhaftesten Schauspielerinnen der Leinwand gehörte: Lil Dagover.

Sie wurde als Maria Antonia Siegelinde Martha Lilitt Seubert am 30. September 1887 als Tochter deutscher Eltern in Madiven auf Java geboren, wo ihr Vater als Oberforstmeister in holländischen Diensten stand. Mit sechs Jahren kam sie nach Deutschland und besuchte Pensionate in München, Lausanne, Genf und Baden-Baden. 1914 heiratete sie den aus Österreich stammenden sächsischen Hofschauspieler Fritz Daghofer in Weimar. Sechs Jahre später wurde die Ehe geschieden. Seit 1926 war die ewig junge Künstlerin in glücklicher Ehe mit dem Produzenten Georg Witt verehelicht.

Lil Dagover filmte seit 1913. Der Regisseur Robert Wiene entdeckte sie für den Film. Gleich mit ihrer Rolle als Madame Butterfly in dem Stummfilm „Harakiri" (1919) war sie erfolgreich. Internationale Beachtung fand ihre weibliche Hauptrolle in dem Klassiker „Das Cabinet des Dr. Caligari" (1919). Fritz Lang holte sie 1921 für seinen Stummfilm „Der müde Tod". Unter Murnaus Regie spielte sie 1925 neben Jannings, Krauß und der Höflich in „Tartüff". Sie drehte in dieser Zeit zudem in Frankreich und Schweden.

Die 30er Jahre waren ausgefüllt mit Theaterspielen und Filmrollen unter anderem in „Der Kongreß tanzt", „Die Tänzerin von Sanssouci", „Eine Frau, die weiß, was sie will", „Lady Windermeres Fächer", „Schlußakkord", „Das Schönheitsfleckchen", „Fridericus", „Die Kreutzersonate", auch in Hollywood stand sie vor der Kamera („The Woman from Monte Carlo"). Sie bewies schon damals, daß sie ihren Ruhm nicht nur ihrer Schönheit, sondern zu gleichen Teilen ihrem schauspielerischen Können und der Kraft ihrer Persönlichkeit verdankte. 1937 wurde sie zur Staatsschauspielerin ernannt.

Seit 1948 agierte sie wieder im deutschen Nachkriegsfilm („Die Söhne des Herrn Gaspary"). Die 50er Jahre waren geprägt mit prägnanten Nebenrollen, so in „Schloß Hubertus", „Ich weiß, wofür ich lebe", „Rosen im Herbst", „Die Barrings" und „Kronprinz Rudolfs letzte Liebe". Für ihren Part als Hofdame in Brauns „Königliche Hoheit" (1954) nach dem Roman von Thomas Mann erhielt sie den Bundesfilmpreis für die beste weibliche Nebenrolle.

Neben Fernsehaufgaben ab 1958 übernahm Lil Dagover letzte Rollen in den Streifen „Der Fußgänger", „Karl May", „Der Richter und sein Henker", „Die Standarte" sowie „Geschichten aus dem Wienerwald" (1978/79). Im Jahre 1967 erhielt die Lady des guten alten deutschen Films und der Bühne durch den damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Goppel das große Verdienstkreuz.

Die Schauspielerin starb am 23. Januar 1980 in München und wurde auf dem Friedhof in Grünwald beigesetzt. Nach ihrem Tod wurde bekannt, daß das von den Chronisten bislang angenommene Geburtsjahr 1897 nicht stimmt. Lil Dagover hatte sich stets 10 Jahre jünger gemacht. **kai**



Lil Dagover: *Internationale Beachtung gefunden* Foto kai-press

Wirksame Biostoffe

„Geheimrezepte" für die schlanke Linie

Jedes Jahr im Frühjahr haben Diäten und Abmagerungskuren Hochkonjunktur, was auch gar nicht verwunderlich ist, da statistisch gesehen jeder zweite Bundesbürger zu viele Pfunde mit sich herumschleppt. Dabei ist es gar nicht so schwer, sein Normalgewicht zu halten, wenn man sich richtig ernährt. In unserer täglichen Nahrung sind viele Biostoffe enthalten, die dem Körper helfen, das in den Fettzellen eingelagerte Fett wieder zu verbrennen. Es sind die sogenannten „Fatburner", fettverbrennende Biostoffe, zu denen unter anderem Vitamin C, Magnesium, Carnitin, und Linolsäure gehören. In welchen Lebensmitteln diese Stoffe enthalten sind und wie sie auf den Organismus wirken, ist in dem Ratgeber von Jutta Lamy und Christina Zacker **Fatburner. Nahrungsmittel zum Abnehmen** nachzulesen. Er ist im Midena Verlag erschienen, umfaßt 136 Seiten und kostet 19,90 DM. Neben einer allgemeinen Einführung über Hormone und einer Nahrungsmittelkunde werden verschiedene Diäten auf ihre Nützlichkeit hin überprüft. Ein großes Gewicht legen die beiden Autorinnen auf versteckte Fette in Nahrungsmitteln, die der Verbraucher selbst bei bewußter Ernährung oft nicht erkennen kann. Ihr Geheimrezept für eine schlanke Linie liegt in der Umstellung der Eßgewohnheiten kombiniert mit der fettreduzierenden Wirkung vieler Nahrungsmittel. Um den Einkauf zu erleichtern, ist dem Buch eine „Fatburner-Drehscheibe" beigefügt, auf der Symbole verdeutlichen, welche Biostoffe die jeweilige Nahrung enthält. **MRH**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

heute mal wieder so ein richtig bunter ostpreußischer Flickerteppich, gewebt aus den unterschiedlichsten Wünschen. Darüber freue ich mich, denn erstens macht es Spaß, so vielfältige Fragen auf den Tisch zu bekommen, und zweitens ist es leichter, kleine Wünsche weiterzugeben – da kann ich mehr in unsere Spalte packen. Also ran!

Zuerst eine Frage von Hannelore Ziemer, geb. Bremer. Nach der Flucht aus Königsberg im Januar 1945 erlebte sie als Dreizehnjährige mit ihrer Mutter Frieda Schmidtke das Kriegsende in Berlin. Anfang Juli erfuhr Frau Schmidtke, daß sie am 6. Juni mit einem Zug ab Lichterfelde nach Ostpreußen zurückgebracht würden. Sie fuhren auch zu dem angegebenen Termin ab, zusammen mit Frau Gerda Kaufmann und deren 16jähriger Tochter. In Schneidemühl wurden sie in Güterwagen verladen. Durch Zufall erfuhren sie, daß das Endziel nicht – wie zuvor angegeben – Königsberg sein würde, sondern ein Arbeitslager in Graudenz. Unbemerkt verließen sie den Zug und gingen zu Fuß weiter in Richtung Königsberg, das sie am 10. Juli erreichten. Ein Jahr später erfolgte dann die zweite, nicht minder gefährliche Flucht. Nun möchte Frau Ziemer gerne wissen, ob es Landsleute gibt, die ebenfalls mit diesem Transport, der am 6. April 1945 ab Berlin-Lichterfelde ging, mitgefahren sind oder ob jemand über ihn Näheres weiß. Frau Ziemer hat noch nirgends etwas darüber erfahren können. (Hannelore Ziemer, Kriemhildstraße 41 in 69469 Weinheim.)

Vor langen Jahren wurde er gesucht und damals auch gefunden, der „Kleine Rosengarten" mit den Löns-Liedern. Da diese Lieder wie „Horch, wie der Tauber ruft ..." und „Rosemarie, Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach dir schrie ..." sehr beliebt waren, dürfte sich dieses Album noch einmal finden lassen. Wer verleiht es für einige Zeit? (Ruth Segatz, Kapellenstraße 56 in 26810 Westoverledingen.)

Daß sich die an und gerichteten Wünsche nicht nur auf Ostpreußen beziehen, zeigt sich schon lange, denn unsere „Familie" hat als Fundgrube einen fast sagenhaften Ruf. Vielleicht können wir auch Rainer Pietsch helfen, dessen Mutter aus Rathsdamnitz, Kreis Stolp, stammt. Er sucht das „Heimatbuch Kreis Stolp/Hinterpommern" von Pagel, erschienen etwa 1989. Es handelt sich um ein sehr umfangreiches Werk von über 1000 Seiten. Herr Pietsch möchte das Buch erwerben, nicht ausleihen. (Rainer Pietsch, Katharinenberg 7 in 18439 Stralsund.)

Zwei Zwerglein haben schon einmal den Frühling bei uns eingeläutet, jetzt sollen sie es wieder tun. Sicherlich wird auch dieser erneute Wunsch erfüllt werden. Frau Christel Marx hat das Frühlingsgedicht als Kind in der Schule ihres Vaters gelernt. Weitere Textstelle: „Kommt der Käfermann ins Haus, putzt sich die Brillengläser aus ..." Und dann sucht Frau Marx noch ein zweites Frühlingsgedicht, in dem die Zeile vorkommt: „... lauschen, was der Märzwind spricht." (Christel Marx, Hüchteweg 18 in 59174 Kamen.)

Zwei Schriftsteller haben in ihren Romanen kurische oder litauische Lieder erwähnt: Alfred Karrasch in „Winke bunter Wimpel" und Heinrich Eichen in „Die Elchbraut". Wer kennt die Melodien zu „Am Meere, am Strande, auf der Düne, im Sande, da steht eine Hütte ... (Karrasch) und „Hab' ein rabenschwarzes Pferdchen ... (Eichen). (Brigitte Schulze, Im Wiesengrunde 12 in 21382 Brietlingen.)

Und noch ein Nachschrabselchen: Gesucht wird das Rezept für Pflaumenmus aus tiefgefrorenen Pflaumen. Es soll sehr gut schmecken. (Gerda Wolff, Schönebecker Feld 24 in 28757 Bremen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Beten um ein neues Pfingsten

Von GERHARD LINN, Oberkirchenrat

Auch dieses Jahr wird in den Pfingstgottesdiensten der christlichen Gemeinden die sogenannte Pfingstgeschichte aus der Apostelgeschichte des Lukas gelesen werden, die Geschichte vom Pfingstwunder der Ausgießung des Heiligen Geistes. In dieser Geschichte wird von den erstaunlichen Wirkungen des Geistes Gottes erzählt, Wirkungen, die indirekt erweisen: hier muß Gott am Werke sein, hier ist der Geist Gottes gegenwärtig. Er bestimmt das Geschehen und verändert Menschen, die sich sein Wirken gefallen lassen. Dabei geht es eigentlich um drei Wunder.

Das erste Wunder ist die Verwandlung der Jünger, ihre Befreiung von Angst und Sorge um die eigene Sicherheit. Aus Furcht hatten sie sich hinter verschlossenen Türen versammelt. Nun plötzlich haben sie den Mut, in die Öffentlichkeit zu gehen und mit dem Feuer der eben erfahrenen Begeisterung laut Gott zu loben und Jesus, den gut sieben Wochen zuvor am Kreuz Hingerichteten, als den von Gott gesandten Retter aller Menschen zu preisen. Der Geist Gottes ist ein Geist, der Menschen aus dem Gefängnis der Menschenfurcht und der Sorge um die eigene Sicherheit befreit. Das zweite Wunder: die Jünger werden verstanden, verstanden von Menschen verschiedener Sprache, die aus den Provinzen des großen Römischen Reiches in Jerusalem zu Besuch waren. Der Geist Gottes überwindet Schranken, die Menschen daran hindern, sich gegenseitig zu verstehen. Und das dritte Wunder: die Menschen, die der Predigt des Petrus zuhören, verstehen nicht nur, was ihnen da von Gottes großer Liebe gesagt wird, sondern sie begreifen, daß es ihnen gilt, daß ihnen neues Leben angeboten wird und ergreifen diese Chance zum Neuanfang. Sie kehren sich ab von ihrem bisherigen Leben, sie lassen sich taufen und werden damit Teil einer neuen Gemeinschaft. Der Geist Gottes läßt Menschen neu anfangen und dabei tragende Gemeinschaft erfahren.

Wer so weit diese Zeilen gelesen und dabei an seine eigenen Erfahrungen mit Kirche gedacht hat, mag seufzend sagen: Wenn uns doch Gott ein neues Pfingsten schenkte, eine vom Geist Gottes bewirkte Erneuerung! Beten wir darum: Komm, Heiliger Geist, und erneuere uns und Deine ganze Kirche.

Als Leser des *Ostpreußenblattes* werden Sie dabei auch an die Menschen denken, die heute in Ostpreußen leben. Rund 45 Jahre hindurch war in dem heute zu Rußland gehörenden Teil Ostpreußens jede öffentliche Religionsausübung unterbunden, unterdrückt. Es durfte keine christlichen Gemeinden geben, die ihre Gottesdienste feierten, und deshalb auch keine Kirchen, wo sich Gemeinden zum Gottesdienst versammeln könnten. Gewiß, es gab auch in der schlimmsten Zeit totaler Herrschaft atheistischer Ideologie ein paar mutige Christen – vor allem Baptisten –, die sich nicht schrekken ließen und sich heimlich auch als Gemeinde trafen. Doch Besucher des Gebietes mußten den Eindruck haben: Hier ist Gottes Geist völlig verdrängt, ist Gott nicht gegenwärtig.

Mit der politischen Wende wurde ein Neuanfang auch für die christlichen Kirchen möglich. Heute gibt es viele orthodoxe Gemeinden und von ihnen gottesdienstlich genutzte, meist einst evangelische Kirchen, römisch-katholische, evangelisch-lutherische und baptistische Gemeinden. Alle Menschen haben die Möglichkeit, in einer dieser Gemeinden für sich Gottes Zuspruch und Zuwendung zu hören und zu erfahren. Sicher: dieser Neuanfang ist bescheiden und ich zögere, von einem Pfingstwunder zu sprechen. Jedoch: Wer sehen will, kann sehen: Gottes Geist ist am Werk unter den Menschen in diesem Gebiet mit seinen kargen Lebensbedingungen.

Ein äußeres Zeichen dieses Neuanfangs sind die beiden evangelischen Kirchen in Königsberg, die im vergangenen Jahr fertiggestellt wurden, als die ersten nach 1945 neu gebauten evangelischen Kirchen in dieser gerade auch in baulicher Hinsicht so geschlagenen Stadt. Ende August 1998 konnte die baptistische Gemeinde ihr am Ostrand der Stadt errichtetes neues Kirchenzentrum einweihen, am ersten Adventssonntag (29. November 1998) konnte die evangelisch-lutherische Gemeinde den Kirchsaal ihres im Westteil der Stadt neu gebauten Gemeindezentrums in Gebrauch nehmen, das im Ganzen am 11. April dieses Jahres eingeweiht werden konnte. Immer wieder konnte ich bei meinen Besuchen in den vergangenen Monaten hören: Wie gut, daß wir als Gemeinde nun endlich ein eigenes Haus, eine Kirche haben. Wohl ist nüchtern zu sagen, eine neue Kirche ist keine Garantie dafür, daß auch ein neuer Geist in eine Gemeinde einzieht, daß diejenigen, die sich dort zum Gottesdienst treffen, sich auch von Gottes Geist ergreifen und führen lassen. Doch als Ort, der Begegnung und Gemeinschaft möglich macht, ist sie eine große Hilfe und durch ihr bloßes Dasein in der allgemeinen Misere des Alltags ein Hoffnungszeichen. Die Gemeinde, die sich darin trifft zum gemeinsamen Hören der guten Nachricht, zum Beten und Loben und zum Empfang des Abendmahls, muß sich wie alle christlichen Gemeinden mit den Worten des Apostels Paulus (Brief an die Galater, Kap. 5) fragen lassen, wie weit sie vom Geist Gottes bestimmt wird, dessen Frucht ist „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Keuschheit". Und Paulus hält es für nötig, als eine praktische Folgerung zu betonen: „Laßt uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beleidigen." (Gal. 5, 26)



Pfingsten: *Die Taube als Symbol für ein neues Leben*

Pfingstgeist

Von GERTRUD ARNOLD

Wenn wir von Gottes Geist erfüllt,
wird Glaube neu erstehen,
ein frei Bekenntnis es dann gilt,
den Beistand wir erflehen.

Die rechten Worte Gott uns schenkt,
wenn wir von Wundern künden,
er unser Herz, die Sinne lenkt,
vor ihm wir Gnade finden.

Fegte die Angst hinweg

Von EDELTRAUD ROSTEK, Pastorin

Das entfaltete Grün der Natur begrüßt uns zum Pfingstfest und lädt uns zu Ausflügen, Besuchen, vielleicht auch zu einem Gottesdienst ein. Nach Weihnachten und Ostern schließt es die festreiche Zeit im Jahreskreis ab.

Auf die Frage, warum wir Pfingsten feiern, antworteten einige Menschen: „Wir denken daran, daß sich an diesem Fest Gottes Geist ausbreitete." Vom griechischen Wort „pentaekostae" abgeleitet, zeigt es den „50. Tag" nach Ostern an. Die Pfingsttaube weist uns darauf hin, daß da, wo Gottes Geist wirkt, ein neues Leben beginnt.

Im Alten Testament berichtet die Bibel, daß Noah nach der großen Flut eine Taube aus seiner Arche sendete, die, nachdem sie Land gefunden hatte, nicht zurückkehrte. Sie kündete ihm – und allen, die in dem verschlossenen Schiff gerettet worden waren – ein neues Leben an.

Von den Begleitern Jesu wird erzählt, daß sie am Pfingstfest – dem Erntedankfest des jüdischen Volkes – furchtsam hinter verschlossenen Türen versammelt waren. Da erfüllte sie der Gottesgeist, mächtig, wie ein gewaltiger Wind, wie ein schnell sich verbreitendes Feuer – fegte ihre Angst hinweg – drängte sie, Fenster und Türen zu öffnen und zu den Festpilgern – aus verschiedenen Sprachen – zu reden. Erstaunt nahmen sie wahr, daß alle sie verstanden. Das aber sagten sie: In den Worten und Taten Jesu wirkte – verkannt von den Menschen – Gottes Geist. Und er will jetzt, am Pfingstfest, zu allen kommen, die nach dem Gotteswillen fragen und nach ihm leben möchten. Darum bitten die Christen in einem Pfingstlied: „O Heilger Geist kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein."

Pfingstgedanken

Von GERT O. E. SATTLER

Zu Pfingsten stimmen alle Lerchen
die schönsten Jubellieder an,
der Geist des Herrn geht durch die Felder
von See zu See, von Tann zu Tann.

Wir dürfen fröhlich mit ihm wandern
vom Haff zur Heide bis ans Moor,
er steigt mit uns auf jeden Hügel,
zu jedem Gipfelkreuz empor.

Und weint der Schmerz aus Kummerwolken,
so trocknet ihn des Schöpfers Licht,
er kennt die Not der Heimatlosen,
die aus der Andacht zu ihm spricht.

Er schenkt uns Hoffnung, Glaubensstärke,
Vernunft, Erduldung, Trost, Verstand,
und schlägt zu Pfingsten eine Brücke
der Liebe bis ins Heimatland.

Der Geist Gottes in dieser Welt

Von DIETRICH SANDERN, Dechant und Pfarrer

Wenn wir die Nachrichten hören und sehen, wenn wir morgens in die Zeitung sehen: brutale Vertreibung, Gewalt, Verbrechen, Unglücke, Katastrophen – das sind die beherrschenden Schlagzeilen, das ist das, was ins Auge springt. Man könnte zu dem Schluß kommen, daß das unsere heutige Welt ist. Auf diesen Hintergrund werden große Klagelieder angestimmt – und mit Recht. Aber ist das wirklich unsere Welt? Die christlichen Kirchen und auch die anderen Religionen beschwören den Geist Gottes in dieser Welt. Wo ist er? Ist er überhaupt da?

Als die Erde noch wüst und leer war, schwebte Gottes Geist über den Wassern, dieser ordnende und Leben schaffende Geist, der das Chaos überwindet. In diesem Geist „hatten alle Menschen die gleiche Sprache und gebrauchten die gleichen Worte". Nicht, daß wir diese Aussage der Bibel wörtlich nehmen müßten. Bei der Vielfalt in der Schöpfung gab und gibt es auch eine Vielfalt von Verständigungsmöglichkeiten. Aber diese Aussage kann ein Hinweis sein auf die Einheit und Harmonie in der Schöpfung und bei den Menschen. Wird diese aber nicht widerlegt durch das eingangs Gesagte? Ja, wir haben hier eine ungeheure Spannung zwischen Ursprung und Jetzt-Zustand, zwischen Harmonie und Chaos.

In einem Bild zeigt uns die Bibel, die Heilige Schrift, wie es überhaupt zu dieser Spannung kam: der Turmbau zu Babel. Der Mensch will seinen geschöpflichen – und damit abhängigen – Zustand nicht wahrhaben; er will unabhängig sein, er will wie Gott sein. Diese Hybris, diese Überheblichkeit zerstört die Wirklichkeit der Einheit und Harmonie, zerstört die Gemeinschaft und Gemeinsamkeit, zerstört das Sich-Verstehen. Der Mensch selbst ist die Ursache, daß er immer mehr auf sich selbst verworfen ist, daß er bei den enormen Kommunikationsmöglichkeiten immer mehr innerlich vereinsamt, daß aus dem Individuum ein Individualist geworden ist bzw. wird. Der Mensch kann alles und ist selbst das Maß aller Dinge, an dem und mit dem er mißt. Wenn er dann auch noch der Versuchung der Macht erliegt, dann ist das Ergebnis das, was wir im Augenblick in unserer ach so zivilisierten Welt erleben: Ent-Geistlichung und Ent-Wertung, die zu Unfrieden und Krieg führen, zu den apokalyptischen Zeichen unserer Zeit.

Ist das die ganze Wirklichkeit unserer Welt? Ein kräftiges Nein! In der Zeitung steht zu wenig davon, aber wer aufmerksam und wach in seine Zeit und Umwelt hineinsieht und hineinhört, der entdeckt den guten Geist, den Geist, der eint und verbindet, der sogar Feinde zueinander finden läßt. Auch hier wieder das Urvorbild der Bibel: die Geistsendung am Pfingstfest. Dieser Geist Gottes bewirkt, daß sich Menschen wieder untereinander verstehen. Die verschiedensten Völker und Sprachen, die damals in Jerusalem versammelt waren, verstanden sich. Wie konnte das sein? Es war die Einheit in diesem Heiligen Geist.

Die Apostelgeschichte berichtet vom Sprachenwunder. Ein wenig davon erfahren wir selbst, wenn wir z. B. Kinder unterschiedlichster Nationalitäten beobachten: sie haben selten die Schwierigkeiten, die wir als Erwachsene in der Person des anderen haben. Sie haben sich ein Stück Ursprünglichkeit bewahrt. Hindernisse auf dem Weg zueinander sind vorgefaßte Meinungen und Vorurteile, Besserwisserei und Überheblichkeit, Stolz und Menschenverachtung. Dort, wo der Mensch all dieses losläßt, nach Möglichkeit erst gar nicht aufkommen läßt, da ist er offen für das Gute, für den Geist Gottes, der in ihm und durch ihn wirkt. Da ist er offen für den Mitmenschen und dessen Sorgen und Nöte, da kann Friede und Freude den Alltag bestimmen.

Viel Gutes geschieht im alltäglichen Leben, ganz still und unscheinbar. Ich denke da z. B. an Eltern in ihrem Da-sein für ihre Kinder, an die Pflege kranker und behinderter Menschen, an die Nachbarschaftshilfe, usw. Ist da nicht überall Gottes Geist wirksam und sichtbar? Darüber schreibt leider keine Zeitung – wohl weil das als selbstverständlich genommen wird. Trotzdem: „Der Geist Gottes durchweht die Welt gewaltig und unbändig." Er gibt der Welt immer neu die Hoffnung, daß sie nicht wieder in das Chaos zurückfällt, sondern vollendet wird.

Selbstbedienungsladen

Mißwirtschaft bei der Königsberger Krankenversicherung

Während der Umbau der Wirtschaftssysteme in den meisten der ehemaligen Ostblockstaaten Schritt für Schritt vollzogen wird und einige Staaten, vor allem hinsichtlich ihrer angestrebten EU-Mitgliedschaft wirklich nichts unversucht lassen, ein neues Wirtschafts- und Sozialsystem Alltag werden zu lassen, scheint in Rußland in vielen Bereichen die Zeit immer noch stillzustehen. Dies ist vor allem in allen Bereichen des öffentlichen Dienstes deutlich spürbar.

Die sogenannten Natschalniks, die Chefs der verschiedenen öffentlichen Dienstbetriebe, sehen sich und verhalten sich wie die einzig autorisierten Nachfolger der ehemaligen Nomenklatura. Doch in einem unterscheiden sie sich ganz deutlich von den früheren Parteisekretären und Chefs, sie bedienen sich immer schamloser aus den öffentlichen Kassen. Es ist nicht nur das Problem der Korruption, was den Amtsapparat so lähmt, nein, es ist eher die Selbstbedienungsmentalität, die zu Stillstand und Rückschritt in vielen Gebietskörperschaften führt. Jüngstes Beispiel hierfür ist die staatliche Krankenversicherung in Königsberg.

Hatten doch die Revisoren der Königsberger Gebietsverwaltung geradezu unglaubliche Schlampereien ans Tageslicht gebracht. So hatte die Direktorin der Krankenversicherung Mitarbeiter auf Kosten der Beitragszahler studieren lassen und hierfür in den letzten Jahren umgerechnet 25 000 Mark auf den Tisch gelegt. Noch vor der russischen Wirtschafts- und Finanzkrise spekulierte sie mit den Beiträgen der Steuerzahler und legte unter anderem etwa 300 000 Mark in Wechseln einer russischen Bank an, die dann auch prompt nach dem 17. August 1998 in Konkurs ging. Über zwei Millionen Mark wurden zweckentfremdet angelegt, wobei der Revisionsbericht nicht näher darauf eingeht, was hiermit gemeint ist, aber zumeist handelt es sich bei solchen Zweckentfremdungen um den Kauf von Luxusartikeln wie Mikrowellen, Kühlschränken und Fernseher für die Büros der Mitarbeiter, Dienstreisen und persönliche Kredite, die meist nicht zurückgezahlt werden.

Die Revisoren störten sich auch am Einkaufsgebaren von Nikitschenko, sie stellten fest, daß die Krankenversicherung in drei Jahren beim Einkauf von Medikamenten und Krankenhausbedarf nicht weniger als vier Millionen Mark zuviel ausgegeben hat, weil entsprechende Einkäufe nicht ausgeschrieben wurden. Aber auch sich selbst haben die leitenden Angestellten der Krankenkasse nicht vergessen. So sind etwa 300 000 Mark zuviel an Löhnen ausgezahlt worden und die Direktoren der Krankenversicherung genehmigten sich glatte 100 Prozent Gehaltszuschlag.

Doch auch die Reaktion des obersten Dienstherrn in Königsberg, Gouverneur Leonid Gorbenko, paßt in die Landschaft. Er schickte der Frau Nikitschenko eine schriftliche Rüge und forderte sie auf, alle Defizite innerhalb eines Monats auszugleichen. Hierzu paßt dann auch eine Meldung, die einen Tag vor der Veröffentlichung des Revisionsberichts durch die Gazetten ging. Hatte doch der Königsberger Staatsanwalt auf Beschwerden vieler Bürger hin die staatliche Krankenversicherung aufgefordert, die Erstattung der Krankenhauskosten dem allgemeinen Kostenstandard anzupassen. Die Kasse zahlt seit vier Jahren den gleichen Krankenhaustagessatz, was zur Folge hat, daß viele Bürger trotz freier Heilbehandlung erhebliche Zuzahlungen bei einem Krankenhausaufenthalt leisten müssen. Lapidare Antwort von Frau Nikitschenko: sie könne nicht mehr zahlen, weil die Kassen der Krankenversicherung nicht mehr hergeben, da viele Betriebe ihre Krankenversicherungsbeiträge nicht abführen. **BI**

Wodka aus Ostpreußen

Werbung mit deutscher Geschichte



Außen Preußen …

Die Wiederentdeckung der Geschichte macht auch vor Hochprozentigem nicht halt. Die beliebtesten Wodkasorten im Königsberger Bezirk heißen derzeit „Ostpreußischer" (Wostotschno Prusskaja) und „Königsberger" (Kenigsbergskaja). Inzwischen gibt es sie in fast allen Regalen der Schnapsläden zwischen Memel und Pregel. Hergestellt werden sie im Königsberger Stadtteil Liep. Die „Wostotschno-Prusskaja"-Flasche ziert neben der Aufschrift und den alten Stadtsiegeln das ostpreußische Wappen. Noch hübscher anzuschauen ist das Etikett des „Königsberger": Es zeigt das Königsberger Schloß sowie die Jahreszahl 1255.

Sie sind ein kleines Indiz für das zaghafte Erwachen der russischen Bevölkerung im Königsberger Gebiet aus ihrer Geschichtslosigkeit. Waren es zunächst kleine Prospekte für deutsche Touristen, so kamen später Faltblätter und immer genauere Gebietskarten mit deutschen geographischen Bezeichnungen heraus. Bald darauf konnte man dann immer öfter alte Städtewappen und Aufkleber mit der Elchschaufel in den örtlichen Geschäften entdecken.

Wie beliebt die „historischen" Halbliterflaschen mit dem 40prozentigem Getränk sind, macht die Tatsache deutlich, daß sie im Königsberger Gebiet längst die sonst gebräuchlichen Sorten „Russkaja" und „Stolitschnaja" verdrängt haben. Und trotz ihrer relativ hohen Preise erfreuen sie sich ungebrochener Beliebtheit.

Jean Charles Montigny



… innen Geschmack

Requiem für ein Kombinat

Kein frisches Gemüse für Zimmerbude

Vor drei Jahren bekamen die Einwohner im Februar noch frische Gurken auf den Tisch, im März rote Tomaten, und Gemüse gab es das ganze Jahr über zu kaufen. Und das alles aus örtlicher Herstellung – aus dem Gewächshauskombinat von Zimmerbude.

Heute gleicht das Gewächshaus einer Mondlandschaft. In diesem kompakten Agrarstädtchen mit eigenen Straßen, einer Tankstelle und Kühlhäusern steht das Leben still. In der Ecke raucht der Kanonenofen, und auf dem Tisch rußt eine Kerosinlampe. Durch das Fenster betrachtet, erinnert dies an eine Gedenkkerze für das einst blühende Unternehmen.

Der Energieingenieur Wladimir Scheltow, dem es gelang, im Aufsichtsrat der AG „Gewächshaus-Kombinat" den Vorsitz zu führen, und sein Generaldirekor bestätigten, daß der Betrieb völlig zum Erliegen gekommen sei. Es wird nicht ausgeschlossen, daß in diesem Winter auch die verbliebenen drei Gewächshäuser brachliegen werden. Ursprünglich waren es zehn Treibhäuser auf einem zehn Hektar großen Gelände. „In Moskau und anderen Städten Rußlands arbeiten ähnliche Gewächshäuser gewinnbringend," klagt W. Scheltow, „aber dort kümmern sich auch die örtlichen Regierungen, indem sie die Gewächshäuser mit Spesen für die Energieversorgung bezuschussen." Die Gemeinde Zimmerbude schickte einen Abgeordneten zur Gebietsverwaltung, um Hilfe zu holen, jedoch vergebens. Die Amtsleiter wechseln, doch die Gemüsebauern finden nicht deren Interesse. Der ehemalige Vizegouverneur S. Schurawskij hat die Delegation aus Zimmerbude zwar noch empfangen und Mitgefühl gezeigt, Doch der gegenwärtige, J. Schalimow, der das Treffen mit den Zimmerbudern selbst angeordnet hatte, umging das wichtige Gespräch, indem er sich darauf berief, zu beschäftigt zu sein. Die Gebietsduma versuchte mit dem Kombinat zusammenzuarbeiten, aber nur mit freundlichen Worten, nicht mit Taten. In Zimmerbude gibt es Gerüchte, daß irgend jemand die böse Absicht hege, das Gewächshaus zugrunde zu richten. Umso mehr, als die Konkurrenten aus Polen, Holland und Israel dann völlige Freiheit auf dem Gemüsemarkt erhielten. In den fernen sowjetischen Zeiten wäre das, was mit den gemüseerzeugenden Betrieben passiert ist, als Sabotageakt verfolgt worden, für den jemand den Kopf hätte hinhalten müssen.

In letzter Zeit wurde das Gewächshaus-Kombinat von dem polnischen Bürger Tomas Zelski geleitet. Wie Angestellte des Kombinats berichteten, wurde ihr Betrieb in eine Handelsgesellschaft umgewandelt, deren Generaldirektor Tomas Zelski war. Sie verkaufte Traktoren, Autos, Altmetall aus den Gewächshäusern und einen Teil der Beheizungsrohre im Frühjahr letzten Jahres. In der zweiten Jahreshälfte kaufte die örtliche Selbstverwaltung Röhren für ihre Wärmeleitungen bei Herrn Zelski. Die Gehaltskürzungen der Beschäftigten für 1997/98 habe Herr Zelski bis heute nicht zurückgezahlt. Trotz eines Gerichtsbeschlusses, der Herrn Zelski verpflichtet, die Gehaltsschulden der im Frühjahr in Urlaub geschickten Gemüsebauern auszuzahlen, schert der Pan sich offensichtlich wenig darum.

Eine unlängst einberufene Versammlung der Aktionäre hat nichts Neues gebracht. Pan Zelski, der die Mehrheit der Aktien hält, versuchte die einfachen Aktionäre mit einem Wundermärchen zu trösten. Nach seinem neuen Projektvorhaben will er mit seinen Kompagnons nach grundlegender Renovierung eine Autoservicestation eröffnen. Doch die Sache ist bereits zum Scheitern verurteilt, wenn man bedenkt, daß die Gebäude vom Gericht bereits für die Schulden gepfändet wurden. Darüber hinaus erwies sich Herr Tomas Zelski auf der Versammlung als guter Organisator. Nachdem Neuwahlen für den Aufsichtsrat inszeniert wurden, stellte sich heraus, daß in ihm sieben Polen vertreten sind, denen der Generaldirektor die Zettel für die geheime Wahl selbst aus den Händen nahm. Das ist nicht verwunderlich, erwies es sich doch, daß die Mehrheit der Aktien ohnehin schon in den Händen des Direktors war.

Nun können die Zimmerbuder in Zukunft zwar auf eine zweite Autoservicestation zurückgreifen, aber die frischen Gurken und roten Tomaten werden wie bisher aus dem Ausland eingeführt. Für Hunderte von Gemüsebauern genügt es, im Computer des Arbeitsamts gespeichert zu sein. Die Unterstützung wird dort, so wie bei Herrn Zelski das Gehalt, nicht pünktlich ausgezahlt. … Man wird es überleben. **MRH**

Aus: „Kaliningradskaja Prawda"

Bücher für Königsberg

Stiftung schenkt Universität 10 000 Bände

Die Königsberger Universitätsbibliothek und mehrere Fachbereichsbibliotheken haben umfangreichen Zuwachs erhalten. Aus Mitteln der „Stiftung Nikolaus Ehlert" gingen ihnen mehr als 10 000 Bücher zu. Vor allem Werke zur mittel- und osteuropäischen Geschichte der Neuzeit befinden sich darunter. Ein besonderer Schwerpunkt ist naturgemäß der neueren Geschichte Ostpreußens und Königsbergs gewidmet. Die meiste Literatur ist in deutscher Sprache geschrieben, jedoch finden sich auch englisch- und russischsprachige wissenschaftliche Werke in der Bibliothek Ehlerts. Ehlert hat diese und verschiedenes technisches Gerät nun offiziell der Universität übergeben, für die sich der Historiker, Professor Wiktor Sergejew in einer Laudatio bei Ehlert bedankte. Der Stifter, Nikolaus Ehlert, ist Diplomat und war 1956 bis 1963 bei der deutschen Botschaft in Moskau. Das Thema Ostpreußen beschäftigt ihn seit einem Aufenthalt bei einem Onkel, den er Ende 1944 in Königsberg besuchte. Der Eindruck dieser vom Krieg zerstörten Stadt ließ ihn sein Leben lang nicht los.

Ehlert möchte vor allem der nachwachsenden russischen Historikergeneration ein Gefühl für die Geschichte Ostpreußens und seiner deutschen Vergangenheit entwickeln helfen. Seit 1992 ist Ehlert nun schon der Königsberger Universität besonders verbunden. Zur Zeit ist seine Stiftung auf dem Campusgelände beheimatet. Ein Schild an einer Tür im Universitäts-Hauptgebäude weist den Weg zu dem kleinen Geschichtskabinett Ehlerts. Dort wo früher vor allem die Diplomarbeiten der letzten zwanzig Jahre lagerten, können nun Professoren, Dozenten und Studenten das neue Material für ihre Studien nutzen. Doch nicht nur die Historiker profitieren von der großzügigen Schenkung Ehlerts, sondern auch die Germanisten. Sie erhalten ebenfalls wissenschaftliche Primär- und Sekundärliteratur. Wichtig für die Universität sind auch weitere Schenkungen der Ehlert-Stiftung: Computer- und Xerokopie-Geräte sowie TV-Zubehör inklusive einer Satelliten-Schüssel, mit der ausländische Lehrprogramme, unter anderem auch das der Deutschen Welle zu empfangen sind. **KE**



zum 99. Geburtstag

Boltner, Gustav, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Hölderlinstraße 29, 22607 Hamburg, am 27. Mai

zum 98. Geburtstag

Schnewitz, Franz, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Im Wiesengrund 6, 29525 Uelzen, am 26. Mai

zum 97. Geburtstag

Borchert, Erika, aus Neidenburg, jetzt Sonnenweg 6, 51688 Wipperfürth, am 21. Mai

Fischer, Gustav, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, am 25. Mai

Weiß, Auguste, aus Sperlings 2, jetzt Starenweg 1c, 40468 Düsseldorf, am 29. Mai

Zubel, Albert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 26. Mai

zum 96. Geburtstag

Basmer, Grete, geb. Kreuzer, aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfmitte 5a, 19209 Lützow, am 25. Mai

Naroska, Minna, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim Helena, 57627 Hachenburg, am 24. Mai

Olk, Ottilie, geb. Tutas, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienstraße 28, 45892 Gelsenkirchen, am 21. Mai

zum 95. Geburtstag

Jakubzig, Anni, geb. Sach, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stöfflingshof 34, 45889 Gelsenkirchen, am 24. Mai

Malonek, Berta, geb. Biendarra, aus Lautens, Kreis Osterode, jetzt Südmühlenstraße 207, 48157 Münster, am 26. Mai

Stodollik, Magdalene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 69, jetzt Philipp-Spitta-Heim, Windmühlenwall 22, 31224 Peine, am 28. Mai

zum 94. Geburtstag

Bielke, Ella, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 68, 24404 Maasholm, am 28. Mai

Kallweit, Johanna, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Dankwardtstraße 31, 18356 Bodstedt, am 30. Mai

zum 93. Geburtstag

Gregorzewski, Elfriede, geb. Roppel, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 59, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 24. Mai

Mazuch, Auguste, geb. Karrasch, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Dellwiger Straße 273, 44388 Dortmund, am 29. Mai

Rothgenger, Luise, geb. Fath, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Saarbrücker Straße 1, 66424 Homburg, am 28. Mai

Schucany, Ella, geb. Soppa, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Franziskusheim (Zi. 209), Zum Kniepbusch 5, 52511 Geilenkirchen, am 28. Mai

zum 92. Geburtstag

Dominik, Erich, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 537 Standish Ave. NW, 44647 Massilon, Ohio/USA, am 30. Mai

Grigo, Meta, geb. Jortzik, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Zum Johannesstift 7, 42499 Hückeswagen, am 30. Mai

Karschuck, Erich, aus Kaimelskrug-Schilleningken, Kreis Gumbinnen, und Königsberg, jetzt Hemmesser Straße 6, 53474 Bad Neuenahr, am 25. Mai

Koppke, Marie, geb. Hölger, aus Klein Englau-Abbau bei Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Gernotstraße 3, 45770 Marl, am 14. Mai

Lischewski, Berta, geb. Grzybeck, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Coesfelder Straße 31, 46342 Velen, am 30. Mai

Wespatat, Marta, geb. Kuhn, aus Jungort-Gerschwillauken, Kreis Gumbinnen, jetzt 18279 Rothspalk, am 26. Mai

zum 91. Geburtstag

Borowski, Liesel, geb. Labusch, aus Rummau und Allenstein, jetzt Vordere Halde 16, 71067 Sindelfingen, am 25. Mai

Giesecke, Liselotte, geb. Richardt, aus Wehlau, jetzt Elsa-Brandström-Straße 23, 22043 Hamburg, am 29. Mai

Gutzeit, Fritz, aus Gerdauen, Markt 28, jetzt Hangweg 4, 72805 Lichtenstein, am 19. Mai

zum 90. Geburtstag

Behrendt, Charlotte, aus Powunden 1, jetzt Schulstraße 138, 27257 Affinghausen, am 30. Mai

Bersick, Gerda, geb. Liedtke, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Alfredstraße 14, 45130 Essen, am 25. Mai

Boehm, Margarete, geb. Warschun, aus Wehlau, jetzt Ostlandring 30, 25582 Hohenaspe, am 28. Mai

Boschinski, Wilhelm, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Abelbecker Weg 21, 29614 Soltau, am 30. Mai

Erdmann, Wanda, geb. Heinrich, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Soldiner Straße 13, 12305 Berlin, am 27. Mai

Groß, Emma, geb. Moldenhauer, aus Lyck, jetzt Ochtmisser Kirchsteig 9, 21339 Lüneburg, am 28. Mai

Hoff, Erich, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 21763 Neuenkirchen, am 28. Mai

Hoyer, Fritz, aus Lötzen, jetzt Bergstraße 82, 32108 Bad Salzuflen, am 24. Mai

Norra, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschweg 6, 45661 Recklinghausen, am 26. Mai

Poppek, Reinhold, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Grafenberger Allee 355, 40235 Düsseldorf, am 26. Mai

Siebrandt, Otto, aus Groß Ottenhagen 13, jetzt Juchaczstraße 5, 59555 Lippstadt, am 29. Mai

zum 85. Geburtstag

Böhm, Minna, geb. Bugnowski, aus Bergwalde, Kreis Lötzen, und Königsberg, Schleiermacher Straße 52, jetzt Striegnitz Nr. 15, 01623 Lommatzsch, am 20. Mai

Dauskardt, Herta, geb. Höllger, aus Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt 18299 Woland, am 30. Mai

Dobrileit, Martha, geb. Depter, aus Skallischen und Stolberg, Kreis Angerapp, jetzt Neue Straße 15, 32694 Dörentrup, am 27. Mai

Forche, Siegfried, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Wilhelm-Straße 29, 38302 Wolfenbüttel, am 25. Mai

Hartmann, Herta aus Lötzen, jetzt Bürgerstraße 10, 23701 Eutin, am 18. Mai

Henke, Frieda, geb. Spehr, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenweg 11, 19230 Hagenow, am 24. Mai

Herndorf, Ruth, aus Königsberg, jetzt Quisdorferstraße 6 a, 23701 Eutin, am 26. Mai

Kleiß, Arno, aus Königsberg, Marienstraße, jetzt Walderseestraße 3, 23566 Lübeck, am 29. Mai

Kullik, Martha, geb. Wutzka, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bruchweg 4, 38315 Hornburg, am 25. Mai

Mellech, Hilde, aus Ortelsburg, jetzt Liebfrauenstraße 24, 45881 Gelsenkirchen, am 24. Mai

Müller, Bruno, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Ritterhuder Straße 26, 28790 Schwanewede, am 27. Mai

Reipa, Gustav, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 20, 38446 Wolfsburg, am 30. Mai

Rudnick, Herta, geb. Blumenthal, aus Trompau, Kreis Samland, jetzt Wilhelmshöhe (Haus 27/Wohnung 146), 23701 Eutin, am 26. Mai

Schweitzer, Maria, geb. Dömpke, aus Wehlau, jetzt Weinbergstraße 16, 06536 Roßla, am 26. Mai

Stockmann, Frieda, geb. Tutas, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlangenbader Straße 18, 65197 Wiesbaden, am 29. Mai

Thon, Hedwig, aus Lyck, jetzt Stergerwaldstraße 1, 24537 Neumünster, am 26. Mai

zum 80. Geburtstag

Becker, Elfriede, geb. Milewski, aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Jenckelweg 21, 27367 Hassendorf, am 29. Mai

Fatteroth, Gertrud, geb. Mertineit, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Luisenstraße 12, 39590 Tangermünde, am 25. Mai

Geisendorf, Christel, geb. Kallweit, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Brunnenallee 16, 34537 Bad Wildungen, am 29. Mai

Gertz, Käthe, geb. Piontkowski, aus Gilgenburg, Gr. Mälzerstraße 3, Kreis Osterode, jetzt Täubchenstraße 4T (b. Bunke), 14163 Berlin, am 25. Mai

Grapentin, Berta, geb. Kalina, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Knappenstraße 6, 46399 Bocholt, am 24. Mai

Grünwald, Magdalena, geb. Liedtke, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwarzenbergstraße 13, 79183 Waldkirch, am 25. Mai

Heister, Erich, aus Groß Söllen, Kreis Bartenstein, jetzt Gunninger Straße 6, 78606 Seitingen-Oberfl., Landkreis Tuttlingen am 16. Mai

Herrmann, Friedel, aus Neuendorf/Rastenburg, Rheiner Straße, jetzt Schnitterweg 17, 23569 Lübeck, am 30. Mai

Jakubzik, Adolf, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Waldbachstraße 41, 65347 Eltville, am 30. Mai

Kaesler, Julie, geb. Symanzik, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Kaldenberger Weg 11, 40822 Mettmann, am 30. Mai

Kattanek, Fritz, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Steeg 10, 41366 Schwalmtal, am 28. Mai

Kowalczyk, Anna, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt PL 11-511 Rydzewo Kleszczewo, am 26. Mai

Kühn, Arno, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 36, jetzt Semmelweisstraße 16, 39112 Magdeburg, am 23. Mai

Lokatis, Willi, aus Fuchshöfen 7, jetzt Schützenstraße 23, 83714 Miesbach, am 29. Mai

Matzdorf, Charlotte, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heisinger Straße 451, 45259 Essen, am 30. Mai

Nohl, Gerda, aus Neidenburg, jetzt Gustav-Adolf-Straße 16, 47057 Duisburg, am 26. Mai

Patz, Dorothea, aus Löwenhagen 12, jetzt Hermannstraße 144, 45964 Gladbeck, am 27. Mai

Pfannebecker, Kurt, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Alter Elbdeich 182, 21217 Seevetal, am 25. Mai

Ringat, Liesbeth, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Koboldstraße 17, 86157 Augsburg, am 28. Mai

Sadowski, Traute, geb. Mosdzien, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Piekring-Straße, 04916 Herzberg, am 29. Mai

Schunk, Hildegard, geb. Fortak, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Feuerdornweg 24, 50127 Bergheim, am 24. Mai

Witt, Gerda, geb. Konietzka, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Westring 5, 23626 Ratekau, am 27. Mai

Wollmann, Hildegard, aus Gallgarben 2, jetzt Landrat-von-Ostmann-Straße 19, 49076 Osnabrück, am 27. Mai

Zimmek, Frieda, geb. Gulatz, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 35, 21781 Cadenberge, am 25. Mai

zur Diamantenen Hochzeit

Kondritz, Dr. Helmut und Frau Dr. Gertrud, geb. Horn, aus Elbing, Westpreußen, jetzt Uhlengrund 14 E, 21244 Buchholz/Nordheide, am 25. Mai

Werner, Franz, und Frau Herta, geb. Pilzke, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Leonhard-Frank-Straße 31, 19059 Schwerin, am 28. Mai

zur Goldenen Hochzeit

Klang, Heinz, und Frau Hildegard, geb. Krämer, aus Meludwiesen, Kreis Bartenstein, jetzt OT Pampow Nr. 31, 17166 Teterow, am 30. April

Lossau, Alfred, und Frau Else, geb. Krieger, aus Lichtenau und Lotterbach, Kreis Braunsberg, jetzt Emil-Roth-Straße 11, 72760 Reutlingen, am 25. Mai

Scheidereiter, Fritz, und Frau Else, geb. Hoffmann, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Winklenburg 1, 42477 Radevormwald, am 28. Mai

Stange, Horst-Heinz, und Frau Charlotte, geb. Koslowski, aus Grunau und Königshütte, jetzt An der Obererft 15, 41464 Neuss, am 28. Mai

Windeler, Heinrich, und Frau Edith, geb. Roß, aus Labiau, Fritz Tschierse-Straße 14, jetzt Schlippenmoorweg 7, 27367 Reeßum, am 27. Mai

zum Examen

Pajunk, Inken, Eltern: Eike Pajunk und Frau Monika, geb. Perkampus, Großeltern: Fritz Perkampus und Frau Maria, geb. Krenzel, aus Ohldorf/Ostpreußen, zum juristischen Prädikatsexamen an der Universität Köln

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 22. Mai, 14.45 Uhr, Phoenix-Fernsehen: 50. Sudetendeutscher Tag 1999 (Eröffnung in Nürnberg mit Ministerpräsident Edmund Stoiber)

Sonntag, 23. Mai, 9 Uhr, B3-Fernsehen: Katholischer Gottesdienst (Übertragung vom 50. Sudetendeutschen Tag in Nürnberg)

Sonntag, 23. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Schlesien und das Deutsche Reich (Eine Klarstellung nach historischen Befunden)

Sonntag, 23. Mai, 10.30 Uhr, B3-Fernsehen: Das blieb vom Doppeladler (Als Schlesien habsburgisch war)

Sonntag, 23. Mai, 13 Uhr, ARD: Das Jahr 1949 – Ein deutsches Jahr

Montag, 24. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Zwischen Alptraum und Tabu (Flüchtlingskinder sprechen über Heimatverlust und Trauer)

Montag, 24. Mai, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport spezial (Magazin mit Themen aus Deutschland, Skandinavien und dem Baltikum)

Montag, 24. Mai, 22.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Rucksackdeutsche (Deutsche Heimatvertriebene in der DDR)

Dienstag, 25. Mai, 12.10 Uhr, Deutschlandradio Berlin: KalenderBlatt: Der frühere Gauleiter der NSDAP in Ostpreußen, Erich Koch, wird verhaftet

Mittwoch, 26. Mai, 21.45 Uhr, ARD: 20 Tage im 20. Jahrhundert (4. Februar 1945: Konferenz in Jalta)

Donnerstag, 27. Mai, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 28. Mai, 19.05 Uhr, MDR-Kultur: „Ich sehe ihn immer noch winken" (Frauen erzählen Krieg)

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

Kriegsgräberlager bei Allenstein – Die Junge Landsmannschaft organisiert vom 12. bis 25. Juli ein Kriegsgräberlager in der Nähe von Allenstein, wo die Teilnehmer Gäste auf einem deutschen Bauernhof sein werden. Neben den Arbeiten auf den Friedhöfen (aufräumen, säubern, Grabzeichen bergen, aufbauen, dokumentieren) soll auch der Spaß nicht zu kurz kommen. Anfahrt und Rückfahrt (mit Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein) erfolgen in Fahrgemeinschaften. Der Kostenbeitrag beträgt für Teilnehmer aus der Bundesrepublik Deutschland 150 DM (Mitglieder) bzw. 200 DM (Nichtmitglieder). Teilnehmer aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien zahlen 60 Zloty (Mitglieder) bzw. 80 Zloty (Nichtmitglieder). Anmeldungen bei der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Stefan Rochow, Postfach 13 35, 17466 Greifswald/Pommern, Telefon 0177/4 33 68 86. Anmeldeschluß: 26. Juni.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 5. Juni, **Mohrungen**, 15 Uhr, Restaurant Keglerheim, Gustav-Freytag-/Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin.

Sbd., 5. Juni, **Osterode**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Klubraum.

Sbd., 5. Juni, **Johannisburg**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Kasino.

Sbd., 5. Juni, **Lyck**, 14 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg.

So., 6. Juni, **Wehlau**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Baude.

So., 6. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 110.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Busfahrt nach Brandenburg – Die Landesgruppe organisiert eine Busreise „Auf den Spuren des Kronprinzen Friedrich II. und des Dichters Theodor Fontane" vom 31. August bis 3. September nach Brandenburg. Besichtigt werden u. a. Schloß Rheinsberg sowie Neuruppin, die Geburtsstadt Theodor Fontanes, mit ihren Sehenswürdigkeiten. Des weiteren stehen zwei Fahrten auf der Brandenburgischen Seenplatte auf dem Programm. Die Rückfahrt führt über Ludwigslust zur Gedenkstätte Theodor Körners in Wöbbelin. Der Reisepreis beträgt bei Übernachtung im Doppelzimmer, Vollpension sowie einschließlich der Besichtigungen und Schiffsfahrten 450 DM. Abfahrt Dienstag, 31. August, 8 Uhr vom ZOB Hamburg, Bussteig 8, Rückkehr am Freitag, 3. September, 18 Uhr, ZOB Hamburg. Anmeldungen bis spätestens 10. Juni bei Marie Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon 0 41 09/90 14.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 8. Juni, 16 Uhr, letztes Treffen vor der Sommerpause im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. Mai, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 30. Mai, Ausfahrt anläßlich des 10jährigen Bestehens der Gruppe zum Wildpark-Restaurant Schwarze Berge mit Mittagessen nach Wahl, Kaffee und Kuchen satt. Abfahrt 11 Uhr vom Hamburger ZOB, Steig 3; Abfahrt Harburg 11.30 Uhr vom Bahnhof-Taxistand. Rückfahrt gegen 17.30 bis 18 Uhr. Für Mitglieder beträgt der Kostenbeitrag 30 DM, für Nichtmitglieder 40 DM. Der Besuch des Wildparks ist gegen Entgelt möglich. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bis zum 23. Mai bei Ruth Rehn, Telefon 0 40/7 50 97 47, oder Gerhard Behn, Telefon 0 40/6 42 80 97. Überweisungen bitte auf das Konto: Gerhard Behn, Hegholt 32 B, Sonderkonto E, Hamburger Sparkasse, Kontonummer 1111 780 852, BLZ 200 50 550.

Heiligenbeil – Freitag, 18. Juni, Tagesfahrt nach Bremerhaven und Worpswede. Abfahrt vom ZOB Hamburg, Bahnsteig 1, 7.30 Uhr, und Harburg Bahnhof-Haupteingang. Kostenbeitrag für Mitglieder 20 DM, für Gäste 50 DM. Im Preis enthalten sind die Busfahrt und das Mittagessen. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60, ab 18 Uhr (von Hamburg zum Ortstarif).

Insterburg – Freitag, 4. Juni, 15 Uhr, Monatstreffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Neben viel Plachandern ist der Videofilmvortrag „Es war ein Land" vorgesehen.

Sensburg – Sonnabend, 5. Juni, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 2. Juni, 16 Uhr, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Freitag, 4. Juni, 14.30 Uhr, Treffen im „Reichsadler", Buchen. Heinz Schmidt, Gießen, hält einen Vortrag zum Thema „Alpenverein-Sektion Königsberg". Zudem wird er viel Interessantes über die „Ostpreußenhütte" im Salzburger Land erzählen und dazu auch Dias zeigen.

VS-Schwenningen – Mittwoch, 2. Juni, 15 Uhr, Seniorentreffen im Etterhaus, Alleenstraße. Es wird ein Vortrag zum Thema „Erntezeit in der Heimat jenseits von Oder und Neiße gestern und heute" gehalten. – Sonnabend, 12. Juni, Jahresausflug über Engen zur Lochmühle und zum Bodensee. Abfahrtszeiten sind im Rundschreiben 1/2–99 enthalten.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. Juni, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Marthabräukeller.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Dienstag, 1. Juni, 14 Uhr, Spielnachmittag (Rommé, Scrabble, Skat, Brettspiele) im Haus Dornbusch, Clubraum 1, Eschersheimer Landstraße 248. Gäste sind willkommen. – Die kulturelle Veranstaltung der Gruppe lockte viele Gäste an, da ein Vortrag über „Heinrich von Stephan" einen interessanten Nachmittag versprach. Günther Westphal ließ zunächst Gedichte von Ernst Wiechert und Theodor Fontane in sein Referat einfließen, um die Gäste auf die Landschaft einzustimmen, in der dieses Allroundtalent aufwuchs, lebte und wirkte. Aus einfachen Verhältnissen kommend, arbeitete sich der spätere Begründer des Weltpostvereins kometenhaft hoch. Es gelang ihm, mit fast allen europäischen Staaten Postverträge abzuschließen. 1871 wurde er zum kaiserlichen Generalpostmeister an die Spitze der Postverwaltung des Norddeutschen Bundes berufen. Die Idee der Postkarte und der deutschen Feldpost im deutsch/französischen Krieg 1870/71 kam von ihm, ebenso die Reform des Paketdienstes. Auch wurden unter seiner Verwaltung Postwertzeichen, Reichsbanknoten und wissenschaftliche Werke in allen Sprachen der Welt gedruckt. Zudem führte er als erster Staatsmann den Fernsprechdienst ein. Heinrich von Stephan, Ehrenbürger verschiedener Städte, erhielt 1895 den Rang eines preußischen Staatsministers. Er starb mit 65 Jahren. In Westerland auf Sylt erinnert eine kleine Gedenktafel an das Wirken dieses großen Pommern. – Die traditionelle Frühlingsfahrt wurde dieses Mal unter Leitung von Günther Westphal durchgeführt. Ziel war der Kurort Bad Münster am Stein. Der mit 40 Teilnehmern ausgebuchte Bus führte durch die frühlingshafte Landschaft zu den Anlagen des Heilbades. Die herrlich blühenden Blumen und Pflanzen weckten das Entzücken der Ausflügler. Auch der Spaziergang an der Nahe mit Blick auf die höher liegende Ehrenburg beeindruckte einmal mehr. Als dann in Durchroth, einem der schönsten Weindörfer im Landkreis, die Gruppe im Rathaus mit einem Gläschen Sekt empfangen wurde, stieg die Stimmung, und das anschließende Kaffeestündchen in Bad Sobernheim rundete den herrlichen, erlebnisreichen Tag ab.

Werra-Meißner-Kreis – „Der Schacktarp" und die dazugehörige Memelniederung mit dem Elchwald und auch dem Kurischen Haff und der Nehrung waren bei dem diesjährigen Frühjahrstreffen in Bad Sooden-Allendorf das gerne aufgenommene Thema. In Wort und Bild konnte diese so urwüchsige Landschaft und das oft harte Leben von Mensch und Kreatur, besonders der Elche, dargestellt werden; dazu gehört auch „die wegelose Zeit" mit der wohl einmaligen Bezeichnung „Der Schacktarp", wenn im Herbst oder Frühjahr das weite, tief liegende Memeldelta überflutet wird, der Landweg zwischen den einzelnen Gehöften unbenutzbar ist und weder der Kahn noch der Weg auf dem Eis genutzt werden kann, das sei dann die fünfte Jahreszeit an der Memel, so versuchte A. Kannenberg diese ernste Zeit aufzuzeigen, wo besonders das Großwild auf den Wegen zur Futtersuche in Gefahr geraten konnte. Auch ein Diavortrag im Rahmen der Kurveranstaltungen mit gleichem Thema fand ein reges Interesse. – Für die Gruppe war rückblickend die für eine Woche aufgebaute Ausstellung „Elisabet Boehm, 100 Jahre Landfrauenarbeit" ein wertvolles Mitwirken zur tätigen Erinnerung an die Heimat. Der Eröffnungstag mit einem Vortrag von Erna Tietz, jetzt Marburg, Behördenvertretern, Dozenten der Gesamthochschule Kassel und heimatlichen Klängen der Egerländer Musikanten im Hochzeitshaus zeigte eine große Aufmerksamkeit für das Werk, das einst in Rastenburg begann und auch heute noch wegweisend ist, was auch durch den Besuch vieler Landfrauengruppen zum Ausdruck kam. Die im Vorjahr mit manchen Mühen erfolgte Gründung des „Ermländisch-Masurischen Landfrauenverbandes" gilt wohl auch als ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95.

Landesgruppe – Donnerstag, 27. Mai, 10 Uhr, Jahreshauptversammlung der Landesgruppe im Central-Hotel Kaiserhof, Ernst-August-Platz 4, Hannover. Nach den Regularien steht im Mittelpunkt das Referat „Junge Landsmannschaft Ostpreußen: Ihre Arbeit und ihre politische Ausrichtung".

Ebstorf – Sonnabend, 5. Juni, 15 Uhr, Jubiläumsveranstaltung zum 50jährigen Bestehen der Gruppe im Schützenhaus Ebstorf. Die Festrede wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, halten. Im Anschluß an die Feierstunde gemeinsame Kaffeetafel und Unterhaltungsprogramm unter dem Motto „Besinnliches und fröhliches Ostpreußen". Mitwirkende sind das Akkordeonorchester Uelzen, die Musikschule Susanne Niebuhr, die ostpreußische Volkstanzgruppe Ebstorf unter der Leitung von Gertraud Zerhusen, der Ostpreußenchor Ebstorf unter der Leitung von Ekkehard Hennes sowie Ingrid Koch, Ratzeburg.

Göttingen – Sonnabend, 26. Juni, bis Dienstag, 6. Juli, Kulturreise im kleinen Kreis ins südliche Ostpreußen. Es sind noch drei Plätze frei. Interessenten setzen sich bitte mit Ingeborg Heckendorf, Ü. d. Dorfe 3, 37085 Göttingen, Telefon 05 51/79 33 81, in Verbindung.

Wilhelmshaven – In seiner Begrüßung zum Heimatnachmittag gedachte der 1. Vorsitzende Dr. Karl-Rupprecht Sattler zunächst der verheerenden Folgen des Kosovo-Krieges und erwähnte, daß vor 54 Jahren die Bewohner der deutschen Ostgebiete das gleiche Schicksal erlebt hätten und niemand es je vergessen könne. Außerdem begrüßte er besonders ein Ehepaar, das zum ersten Mal den Weg zur Gruppe gefunden hatte. Trotz der jetzigen Unruhe in der Welt erlebten alle Teilnehmer einen harmonischen Nachmittag mit fröhlichen Liedern, musikalisch begleitet von Gerhard Paga. Lesungen und Gedichte, vorgetragen von Monika Fobbe, Gertrud Sattler und Elfriede Helldobler, fanden großen Anklang, wie auch der frühlingshaft geschmückte Kaffeetisch im „Graf Spee". Zum Schluß durfte jeder gar einen kleinen Maiglöckchenstrauß, gebunden von Ursula Wittig, mit nach Hause nehmen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Düsseldorf – Mittwoch, 2. Juni, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH, Zwischengeschoß, 1. Stock. – Mittwoch, 2. Juni, 20 Uhr, Ausstellungseröffnung „Stettin in der deutschen und polnischen Malerei des 19./20. Jahrhunderts" im GHH, Eichendorff-Saal, 1. Etage.

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 21. Mai, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Gäste sind herzlich willkommen.

Gladbeck – Sonnabend, 5. Juni, 15 Uhr, Mitgliedertreffen unter dem Motto „Ein Sommertag in der Heimat bei Musik und Grillen" im Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7. – Der Jahresausflug stand ganz im Zeichen des Kennenlernens des Freistaates Thüringen, insbesondere aber des Thüringer Waldes. Auf der Hinfahrt gab Vorsit-

Fortsetzung auf Seite 17

Gemeinsam gegen das Vergessen

Das 50jährige Bestehen der LO-Gruppe Gütersloh wurde würdevoll begangen

Fünfzig Jahre sind vergangen, seitdem sich Vertriebene aus Ostpreußen in Gütersloh zusammenschlossen, um gemeinsam sicheren Fuß fassen und den schmerzlichen Verlust der Heimat leichter überwinden zu können. Im Haus Michelswirth an der Sundernstraße standen während einer Jubiläumsfeier die Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen in Gütersloh im Jahr 1949 und das jahrzehntelange Bemühen um den Erhalt der Kultur und des Brauchtums der unvergessenen Heimat im Blickpunkt.

Rund 170 der 550 Mitglieder ließen sich mit Ehrengästen auf die Erinnerungen, aber auch auf die Freude über das neue Zuhause ein. Unvergessen sind die schrecklichen Kriegs- und Fluchterlebnisse, die viele von ihnen in diesen Wochen aus Solidarität mit den Flüchtlingen in Jugoslawien neu erleben. Ein spontaner Spendenaufruf des Vorsitzenden Eckard Jagalla erbrachte für sie 1600 DM. Mit Bürgermeisterin Maria Unger, Altbürgermeister Heinz Kollmeyer, Charlotte Lindenau (Gründerin der Frauengruppe und Ehrenvorsitzende der Gruppe), Ehrenmitglied Dr. Bernhard Cordes, Annemarie Ehl (Gütersloher Frauenverbände), Heinz-Georg Grunwaldt (Bauernverband), Fritz Rogge (BdV), Ernst Hartmut Haverland (Vizepräsident der Landwirtschaftskammer Münster), Siegfried Kornfeld (Ratsmitglied), dazu Delegierte der umliegenden Landsmannschaften, waren treue Weggefährten der Landsmannschaft zur Jubiläumsveranstaltung gekommen.

„Du kannst die Menschen aus der Heimat entfernen, aber du kannst die Heimat nicht aus den Herzen der Menschen entfernen." Diesen Satz von Henry Ford stellte Eckard Jagalla an den Beginn seiner Rede. Aus der einstigen Notgemeinschaft, die neben der Wahrung der Identität und des ostpreußischen Kulturgutes vor allem soziale Not zu lindern versucht habe, sei schnell eine Friedensgemeinschaft entstanden. Grußworte, die Respekt, Wertschätzung für die geleistete Integration und den Wiederaufbau beinhalteten, schlossen sich der Rede des Vorsitzenden an und mündeten später in den Festvortrag von Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen.

Die Aufzeichnung des Gedichts „Es war ein Land" von Agnes Miegel, die bereits in Ostpreußen zu den bedeutendsten Dichterinnen zählte, bedurfte keiner Ergänzung. Das Mundharmonika-Orchester, der Singkreis und der Folklorekreis betteten die Programmpunkte, zu denen auch Chronikauszüge mit Bruno Wendig gehörten, festlich ein.

Höhepunkt war die Ehrung von Mitgliedern, denen das Gelingen der landsmannschaftlichen Arbeit in besonderer Weise zu verdanken ist. Mitglieder der ersten Stunde wurden für 50jährige Treue geehrt. Zu ihnen zählen: Frieda Ehlert, Erika Herrendörfer, Ella Kassner, Fritz Klein, Herta Kriszun, Charlotte Lindenau, Ernst Neumann, Lieselotte Reschke, Charlotte Singer, Erich Schulte, Bruno Wendig und Luise Waschke. Verdienstnadeln nahmen langjährige Treuemitglieder des Singkreises und des Mundharmonika-Orchesters entgegen. **Marianne Bartnik**



Mitglieder der ersten Stunde: *Die Treue bewahrt* Foto privat

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

28. /29. Mai, **Ebenrode, Schloßberg**: Regionaltreffen. Multi-Halle, Moritz-Seebeck-Allee 6, Meiningen/Thüringen.
28. –30. Mai, **Elchniederung**: Kirchspieltreffen Neukirch und Weidenau. Kurhaus, Bad Nenndorf.
29. Mai, **Sensburg**: Ortstreffen Jakobsdorf und Lockwinnen. Hotel-Restaurant Pierick in Rhade, Lembecker Straße 23, 46286 Dorsten.
29. /30. Mai, **Braunsberg**: Kirchspieltreffen Lichtenau. Gasthaus Engemann, Hauptstraße 40, Lichtenau-Kleinenberg bei Paderborn.
29. /30. Mai, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Grünhayn. Werrahotels, Buschweg 42, 34346 Hann. Münden.
30. Mai, **Wehlau**: Kreistreffen. Hotel Pritzwalker Hof, Havelsberger Straße 59, 16982 Pritzwalk.
1. –4. Juni, **Treuburg**: Treffen Schwalgenort. Dorfmark / Lüneburger Heide.
5. Juni, **Heiligenbeil**: Treffen Stadt Heiligenbeil. Café Panorama, Konrad-Adenauer-Platz 12. Düsseldorf.
2. –6. Juni, **Treuburg**: Kirchspieltreffen Schwentainen. Hotel Oberland, Oberhof / Thüringen.
4. –6. Juni, **Elchniederung**: Kirchspieltreffen Herdenau, Karkeln und Schakendorf. Kurhaus, Bad Nenndorf.
5. Juni, **Fischhausen**: Ortstreffen Groß Kuhren. Lindenhof, 24340 Eckernförde.
5. /6. Juni, **Fischhausen**: Treffen Polennen und Nachbarorte. Hotel Lindenschänke, 59457 Werl-Hilbeck.
11. /12. Juni, **Fischhausen**: Ortstreffen Pillkoppen. Hotel Christopherus-Haus, Schönwalder Allee 26, 13587 Berlin.
11. –13. Juni, **Bartenstein**: Friedlandtreffen. Gasthaus Dierks, Nordertorstriftweg 4, Nienburg/Weser.
11. –13. Juni, **Elchniederung**: Kirchspieltreffen Gowarten und Kreuzingen. Kurhaus, Bad Nenndorf.
11. –13. Juni, **Preußisch Eylau**: Treffen/Stadtfest in der Heimat. Landsberg/Ostpreußen.
11. –13. Juni, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Schirrau. Neetzer Hof, Bleckeder Landstraße 1, 21398 Neetze.
11. –14. Juni, **Gerdauen**: Ortstreffen Reuschenfeld. Hotel Waldfrieden, 08491 Kleingera.
11. –14. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Steinhof und Groß Steinfelde. Hotel Krone-Post, 69412 Eberbach/Neckar.
12. Juni, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Kassuben. Gasthaus zum Weinberg, Bodenwerder, Ortsteil Rühle.
13. Juni, **Osterode**: Regionaltreffen. Städtischer Saalbau, Dorstener Straße, Recklinghausen.
14. –19. Juni, **Königsberg-Stadt**: Ortstreffen Rittergut Groß Holstein. Hotel Sonnenhof, 97799 Eckarts bei Bad Brückenau.
18. –20. Juni, **Fischhausen**: 700-Jahr-Feier Stadt Fischhausen. Hotel Vogelherd, 38889 Blankenburg/Harz.
19. Juni, **Gumbinnen**: Ortstreffen Zweilinden. Hotel zur Krone, Alter Markt, 57627 Hachenburg.
19. Juni, **Rößel**: Treffen in der Heimat mit hl. Messe. Pfarrkirche, Groß Bößau, Kreis Rößel.
19. /20. Juni, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Allenburg. Restaurant Lindenhof, Deichstraße 27, 27318 Hoya.
22. –25. Juni, **Sensburg**: Ortstreffen Niedersee. Bad Mergentheim.
26. /27. Juni, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Birkenmühle. Landhotel Michaelishof, Hauptstraße 5, Offen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 53 71 87 51, Fax (0 40) 53 71 87 11, Tangstedter Landstraße 453, 22417 Hamburg

Regionaltreffen in Meiningen/Thüringen – In der Folge 17 wurde das Programm für das Regionaltreffen am Sonnabend, 27. Mai, angekündigt. Einlaß im Veranstaltungsraum in der Multihalle, Moritz-Seebeck-Allee 9, um 9 Uhr, Beginn der Feierstunde um 10 Uhr. Musikalische Umrahmung durch den Ostpreußenchor der Kreisgruppe Schmalkalden. Erstmalig hören wir in Meiningen das Heimatlied der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) „Erinnerung". Begrüßung: Gerhard Preikschat, Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Referat „50 Jahre Bundesrepublik Deutschland", Arno Litty, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Schlußworte zu aktuellen Themen der Vertriebenen und zu den Aufgaben der Kreisgemeinschaften, Paul Heinacher, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen). Nach dem gemeinsamen Mittagessen Diavorträge oder Videofilme durch die Kreisgemeinschaften. Landsleute und Gäste, die schon am Vortag, Freitag, 28. Mai, anreisen, treffen sich ab 18 Uhr im Hotel Zum Schlundhaus (Nähe Marktplatz) zum gemütlichen Beisammensein.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Der Bildband „Die Kirchengemeinden Kreuzingen und Gowarten – Kreis Elchniederung" ist der erste dieser Art, den die Kreisgemeinschaft herausgibt. Er ist unter besonders tatkräftiger Mitarbeit der Kirchspielvertreter Herbert Schneidereit und Werner Stuhlemmer sowie durch Zulieferung aus unserem Bildarchiv von Siegfried Teubler innerhalb eines Jahres fertiggestellt worden. Der 68seitige Bildband enthält 107 Aufnahmen, größtenteils aus der Zeit vor der Flucht. Die Fotos zeigen Ansichten, insbesondere von Kreuzingen, öffentliche Einrichtungen sowie Kirchen und Schulen, Klassenverbände mit ihren Lehrern, aber auch viele typische Einzelanwesen und Gewerbebetriebe. Die Kirchspielvertreter haben die geschichtliche Entwicklung der Kirchspielgebiete und deren Struktur ausführlich beschrieben. Aus diesen Darstellungen, zu denen auch die Aufzählung der Mitgliedsgemeinden – alte und neue Namen – mit Angaben der Einwohnerzahlen im Jahre 1944 gehören, ergibt sich ein recht anschauliches und umfassendes Gesamtbild dieser beiden Kirchspielgebiete. Die Broschüre kann recht gut helfen, Erinnerungen aufzufrischen, unseren Nachkommen unser Heimatgebiet darzustellen, und ist somit auch als besonderes Geschenk geeignet. Der Bildband wird beim Kirchspieltreffen vom 11. bis 13. Juni in Bad Nenndorf zum Preis von 15 DM angeboten. Er kann auch bei der Geschäftsstelle bestellt werden. Bei Vorausüberweisungen oder Einsendung von Verrechnungsschecks sind die Versandkosten in Höhe von 3 DM zu berücksichtigen, also 18 DM/Band zu überweisen oder einzusetzen.

Druckfehlerteufel – Der Hauptveranstaltungstag des diesjährigen Kirchspieltreffens Neukirch mit dem Bericht über die Kreisgemeinschaft und Vorführung des Videofilms über die letztjährige Gemeinschaftsreise der Neukircher in die Elchniederung ist nicht wie irrtümlich angegeben am Sonntag, sondern am Sonnabend, 29. Mai.

Die Red.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kriegsgräberarbeit in Heiligenbeil – Über diese Arbeit habe ich bereits kurz an dieser Stelle sowie im Heimatblatt Nr. 44 berichtet. Ende März habe ich per Post etwa 50 Personen eine spezielle Information zukommen lassen mit einem Brief des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel. Daraufhin sind bei mir diverse Auskünfte eingegangen. Wer noch etwas weiß und noch nicht berichtet hat, schreibe mir bitte umgehend. Im Juni muß ich meinen Bericht nach Kassel geben, da im Juli die Arbeiten durch eine internationale Jugendgruppe beginnen werden.

Reisen in den Heimatkreis – Laufend erhalte ich darüber Hinweise, wer in diesem Sommer in die Heimat reist. Einige sind bereits zurückgekehrt, andere bereiten sich jetzt auf die Reise vor. Ich möchte daran erinnern, daß ich als Informationsquelle für meine eigenen Reisen in die Heimat gerne von den Reisenden kurze Berichte über interessante Erlebnisse/Begegenheiten hätte. Ich selbst werde dieses Jahr dreimal für jeweils eine Woche die Orte im Kreisgebiet bereisen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Dortmund – Über 100 Königsberger Landsleute besuchten die beiden Parallelveranstaltungen der Gruppe, wobei der ausführliche Bericht über den Königsberg-Besuch einer vierköpfigen Delegation im Vordergrund stand. Dort haben Anneliese Kelch und die Herren Weigelt, Dr. Beister und Glaß von der Stadtgemeinschaft Königsberg erfolgreiche Gespräche mit dem Gebietsgouverneur Gorbenko sowie den Verantwortlichen des Deutsch-Russsischen Hauses, von dessen positiver Entwicklung sie sich selber überzeugen konnten, geführt. Erfolgreich war auch das Zusammentreffen mit den Professoren der Universität, Lawrinowitsch, Kallinikow und Bogomolow, sowie Arkadi Feldmann, Leiter des Königsberger Symphonieorchesters, im Königsberger Büro. Erschienen waren auch Frau Natjagan und der Dichter Sem Simkin von der Königsberger Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Architekt Schelepow sowie als Dolmetscherin Tamara Michailow. Frau Mayerhoff, Leiterin des Büros, hatte diese Zusammenkunft hervorragend organisiert. Auch ein Besuch des neuen evangelischen Gemeindezentrums in Königsberg wurde absolviert, bevor sich die Delegation mit guten Ergebnissen auf den Heimweg machte. Untermalt wurde der Bericht mit Bildern von der Reise. Horst Glaß erstattete bei den Zusammenkünften seinen Landsleuten auch Bericht von der Tagung der Stadtvertretung in Mülheim, die im Zeichen harmonischer Aussprachen zu vielfältigen Themen stand. Zudem wurde noch auf die nächsten Zusammenkünfte im Juli hingewiesen, bei denen Vorträge über die Sommerreise nach Königsberg auf dem Programm stehen. Auskünfte über das nächste Treffen und die Tagesfahrt im September erteilt Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon 02 31/25 52 18.

Königsberger Ruder-Club – Zu einem großen Wiedersehenstreffen kommen die Mitglieder vom 3. bis 6. Juni im Park Hotel Krefelder Hof, Uerdinger Straße 245, 47800 Krefeld, Telefon 0 21 51/5 84-0, zusammen. Auf dem Programm steht u. a. die Jahreshauptversammlung am Freitag, 4. Juni, 15 Uhr. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Kinderlager in Königsberg und Nord-Ostpreußen von 1945 bis 1949 – Im Sommer vergangenen Jahres unternahmen wir die fünfte Fahrt in unsere Heimat Ostpreußen – Spurensuche nach den letzten Aufenthaltsorten der Nachkriegszeit. Von Hamburg ging es über Hannover, Berlin nach Stettin und tags darauf nach Königsberg in unser Stammhotel Tschaika, in dem wir uns sehr geborgen fühlen. Zunächst wurde der Dom ein Besuch abgestattet. Wie jedes Jahr wurden auch wieder zwei Kinderheime besucht, u. a. die Straßenkinder in Maraunenhof. Pillau, Tenkitten, das Ehrenmal Fischhausen, Cranz, Rauschen, Rossitten waren die weiteren Ausflugsziele. Viele Telefonate und Gespräche waren erforderlich, um die letzten beiden Kinderhäuser in Königsberg zu finden. Im Haus in Maraunenhof leben jetzt Vorschulkinder. Als man im Juni 1947 die deutschen Waisen nach Heinrichswalde verlegte, da dieses Haus für russische Kinder benötigt wurde, ahnte niemand, daß der Abtransport „ins Reich" vier Monate später erfolgen sollte. Seligenfeld, das ehemalige Gebietsauffanglager, eingerichtet 1947, befindet sich in einem desolaten Zustand. In den Wohnblocks leben Zivilisten. Die Schrebergärten – Unterkunft für viele Deutsche bis zur Deportation – sind noch vorhanden. Sigrid K., unsere Leidensgefährtin, errichtete zum Gedenken an ihre beiden im Kinderlager Pobethen verstorbenen Brüder dort an der Kirche ein Kreuz. Sucherfolge gab es, aber trotzdem liegen noch 16 ungeklärte Fälle von Personen, die nur ihren Vor- und Nachnamen wissen bzw. gar keine Angaben machen können, auf dem Schreibtisch. Im Laufe des letzten Jahres hielt ich mehrere Vorträge über unsere Schicksale und das Leben in den Lagern. Den letzten in Dörnfeld bei Ilmenau in Thüringen. Zu diesen Veranstaltungen reisten mehrere unserer Gruppe an. Unsere diesjährige Reise findet vom 4. bis 13. September statt. Sie führt uns über Nikolaiken (zwei Tage) nach Königsberg. Wer Interesse hat, melde sich bitte bei mir. Gäste sind willkommen. Einige wenige Plätze sind noch frei. Kontaktadresse: Christa Pfeiler-Iwohn, Laurembergstieg 3, 22391 Hamburg, Telefon 0 40/5 36 25 04.

Treue zu Ostpreußen und heimatliche Verbundenheit zeichnen die Schüler aus, die 1939 an der Kopernikus-Oberrealschule in Allenstein ihr Abitur machten und dies auf Einladung von Dr. Heinrich Skowronski, Bad Waldsee, mit einem dreitägigen Treffen in Sommerhausen bei Würzburg feierten. Keine Selbstverständlichkeit, da Kriegsdienst, Gefangenschaft, Vertreibung und 60 Jahre unterschiedlichster Lebenswege zwischen diesen beiden Ereignissen liegen. Von den elf noch bekannten Gefährten hatten immerhin sieben den Weg zu dieser denkwürdigen Begegnung gefunden (auf dem Bild von rechts nach links): Dr. Wolfgang Daube, Erich Schneider, Dr. Ernst Jahnke, Dr. Heinrich Skowronski, Paul Burandt, Wilhelm Rümenapf und Siegfried Michalski. Foto privat

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 68, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Gut Trömpau – Über das Gut Trömpau, Kreis Königsberg-Land, liegt nun eine Dokumentation in sechs Heften vor mit folgendem Inhalt; I. Chronik von 1363 bis 1905, Vorwort, Kurzfassung der Geschichte des Gutes; der 41. und letzte Besitzer des Gutes, Ernst Overkamp von 1905 bis 1945; Kauf und Lage des Gutes. II. Haus, Park, Nutzgarten, Schlossberg, die Störche. III. Der Hof, die Umgebung, eine Kurz- und eine Langfassung über den Betrieb (nach 1945 erstellt); eine Luftaufnahme des Gutes von 1944. IV. Das Dorf Trömpau und seine Einwohner. V. Die Schule Trömpau. VI. Die Flucht der Trömpauer – 1945. Alles ist mit vielen Bildern, Karten, Zeichnungen, grafischen Darstellungen und Dokumenten versehen. Die Originale befinden sich noch bei Irene Eckert-Möbius, geb. Overkamp, Wilhelmshöhe H. 27, W. 149, 23701 Eutin. Nach ihrem Ableben bei Jens Eckert-Möbius, Ernst-Barlach-Weg 12, 37085 Göttingen. Eine Vervielfältigung erhielt das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12/14, 14195 Berlin. Sie ist dort unter der Signatur 17 E 111 zu finden.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Treffen der Rheiner – Am Sonntag, 27. Juni, findet im Saal der Gaststätte Müller-Franzen (früher Fiege-Sudhaus), Luisenstraße 13, Bochum, ein Rheiner Treffen statt. Leider hat sich noch niemand gemeldet, der der Bitte von Gertrud Hass nachkommt und in Zukunft die Treffen der Rheiner organisiert. Um allen Rheinern in diesem Jahrhundert noch ein Wiedersehen zu ermöglichen, hat Gertrud Hass noch einmal die Organisation übernommen. Zu diesem Treffen sind aller Rheiner aus Stadt, Land und Umgebung mit ihren Familien herzlich eingeladen. Alle, die bereits am Sonnabend anreisen, treffen sich ab 16 Uhr zum Plachandern. Am Sonntag ist ab 9 Uhr Einlaß in der Gaststätte. Auf dem Programm steht dann die Besprechung einer Fahrt nach Rhein im neuen Jahrtausend. Darüber hinaus findet am Sonnabend, 21. August, das Regionaltreffen der Lötzener im Parkhotel Berghölzchen statt. Gertrud Hass würde sich freuen, auch dort viele Rheiner begrüßen zu können. Anmeldungen zum Rheiner Treffen bitte an Gertrud Hass, Friedrichstraße 28, 44581 Castrop-Rauxel, Telefon 0 23 05/7 94 57.

Dorfgemeinschaft Goldensee und Kirchspiel Rotwalde – Das nächste Treffen findet vom 3. bis 5. September im Hotel Rennschuh, Kasseler Landstraße 93, Göttingen, Telefon 05 51/9 00 90, statt, wozu recht herzlich eingeladen wird. Wegen unklarer Verkaufsverhandlungen mußten wir unsere Veranstaltung vom Groner Hof verlegen. Anreisetag ist Freitag, 3. September. Es werden Filmbeiträge über unsere Heimatregion gezeigt. Alfred Schulz berichtet über seine Reiseeindrücke der letzten Masurenrundfahrt. Dr. Heinz Lalla zeigt uns einen interessanten Diavortrag über das Dorfleben in Goldensee und Umgebung. Eine Feierstunde mit Volksliedern und sonstigen Beiträgen umrahmt das gemütliche Beisammensein, die Lieselotte Schlusnus zusammenstellt. Weiterhin bleibt noch viel Zeit zum Plachandern und Gedankenaustausch. Die Veranstaltung endet am Sonntag, 5. September, gegen Mittag. Hotelzimmer bitte direkt bestellen beim Hotel Rennschuh (20 Zimmer sind dort zu einem Sonderpreis reserviert) oder Parkhotel Ropeter, gegenüber vom Groner Hof, Telefon 05 51/90 20, sowie beim Sporthotel, Dransfelder Straße 3, Göttingen, Telefon 05 51/9 00 10. Alle Goldenseer freuen sich auf eine rege Beteiligung. Gäste aus den Nachbargemeinden sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Siegfried Schulz, Tulpenweg 20, 24220 Flintbek, Telefon 0 43 47/85 18 (ab 20 Uhr).

Mohrungen



Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55

Neuwahl des Vorstandes des Deutschen Vereins „Herder" – In Mohrungen fand im Beisein des Kreisvertreters, des Vertreters des Dachverbandes der Deutschen Vereine in Ostpreußen,

Joachim Salewski, und des LO-Bundesvorstandsmitgliedes Stephan Grigat die turnusmäßige Neuwahl statt. Leider war die Wahlbeteiligung gering, nur etwa ein Drittel der Wahlberechtigten war erschienen. Es sei dahingestellt, woran dies lag, ob an mangelndem Interesse oder an der unvollständigen Information der Mitglieder. Der neue Vorstand wird gebildet durch Urszula Manka als Vorsitzende sowie durch Christiane Winnicka, Anneliese Wojczik, Grazina Szewinska und Lm. Jedamczyk. Das langjährige Vorstandsmitglied Ewa Filipowicz hatte nicht mehr kandidiert. Der Kreisvertreter gratulierte dem neuen Vorstand zu seiner Wahl und brachte seine Hoffnung auf eine gedeihliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit zum Ausdruck. Anläßlich der Wahlversammlung wurde die Satzung in einigen Punkten geändert. Ein wesentlicher Punkt fand jedoch nicht die Zustimmung der Herder-Gruppe: Auf Vorschlag des Dachverbandes sollte die Satzung dahingehend geändert werden, daß nur inländische, also im polnischen Machtbereich wohnende Personen deutscher Abstammung Vollmitglieder des Vereins sein dürfen. Die Mitglieder folgten dem Antrag nicht. Das polnische Rahmengesetz vom 7. April 1989 läßt in Artikel 4, Punkt 2 die Mitgliedschaft von Ausländern (also von Personen, die nicht im polnischen Machtbereich wohnen) in Vereinen der Bevölkerungsgruppen ausdrücklich zu, wenn dies in deren Satzung verankert ist. Nach Ansicht des Vorstandes der Kreisgemeinschaft hätte die Annahme des Antrages eine Brüskierung der Landsleute in der Bundesrepublik Deutschland bedeutet, denn selbstverständlich sind die in der Heimat gebliebenen Landsleute Mitglieder der Kreisgemeinschaft.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Gedenkveranstaltung für Ferdinand Gregorovius – Im *Ostpreußenblatt* wurde bereits darauf hingewiesen, daß am Sonnabend, 22. Mai, auf Schloß Beichlingen/Thüringen eine Gedenkveranstaltung für den in Neidenburg geborenen Historiker Ferdinand Gregorovius stattfindet. Beginn 9 Uhr. Besonders frühere Bewohner des Kreises Neidenburg, die jetzt in den neuen Bundesländern leben, sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Sensburg



Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

3. Kirchspieltreffen Peitschendorf/Aweyden – In Gelsenkirchen – erstmals in den Zoo-Terrassen – fand das 3. Treffen der Kirchspiele Peitschendorf und Aweyden (16. Ortstreffen Peitschendorf) statt. Die Gelsenkirchener Presse nahm regen Anteil an der Veranstaltung. Bei der Begrüßung konnte Kirchspielvertreter Adalbert Teuber 120 Landsleute herzlich willkommen heißen. Er überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft und der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", insbesondere der Peitschendorfer Ortsgruppe. Teuber wies darauf hin, daß die regelmäßig stattfindenden Busreisen nach Sensburg den Kontakt zur Heimat nicht abreißen ließen. Man könne sich immer wieder davon überzeugen, wie fleißig die deutsche Gruppe in Peitschendorf an der Erhaltung alter Einrichtungen – wie dem alten Friedhof in Peitschendorf – arbeite. Das letzte Jahr im 20. Jahrhundert habe begonnen, sagte Teuber. Dieses Jahrhundert sei geprägt von Blut und Tränen, Vertreibung, Umbrüchen und gesellschaftlichen Veränderungen. Geblieben sei die Erinnerung. Man könne, so meinte er, Menschen zwar aus ihrer Heimat vertreiben, nicht aber die Heimat aus den Herzen. Heinz Olschewski, der Vorsitzende der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" Stadt und Kreis Sensburg, dessen Grußbrief Adalbert Teuber verlas, übersandte herzliche Grüße aus der gemeinsamen Heimat. In dem Brief heißt es: „Zwar leben wir getrennt, eine Entfernung von über 1000 Kilometern trennt uns. Aber es gibt Mittel und Möglichkeiten, die verbinden und Entfernungen überwinden. Das ist die Heimatliebe, die in uns allen lebt und wirkt und wie ein Bindeglied die Menschen zusammenhält. Heimat ist erst dann verloren, wenn sie vergessen wird ..." Mit dem Ostpreußenlied begrüßten Frauen der „Schrebergarten-Erholung-Buer" die Gäste. Lieder, Gedichte und Tänze wurden schwungvoll dargeboten und trugen zur Unterhaltung bei. Mit dem schnell einstudierten Lied „Wer weiß, was morgen ist" verabschiedeten sich die Sängerinnen und wurden mit viel Beifall bedacht. Und dann gab es natürlich wieder viel zu erzählen.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

zender und Reiseleiter Karl-Heinz Leitzen, der auch das Programm erstellt hatte, einen allgemeinen und geschichtlichen Überblick über das Bundesland. Erstes Ziel war die Stadt Gotha mit Schloß Liebenstein und der Altstadt. Das Hotel Deutscher Hof war Standquartier für die weiteren Unternehmungen. Gleich am ersten Tag wanderte man auf dem „Rennsteig" und erklomm die zweithöchste Erhebung, den „Schneekopf" mit 978 Metern. Besucht wurden die Städte Erfurt, Weimar, Suhl und Schmalkalden, in denen ausführliche Stadtführungen und Besichtigungen stattfanden. In Schmalkalden traf man sich mit der dortigen LO-Gruppe zu einem Gedankenaustausch. Erika Leinhas, die Vorsitzende, und der in ostpreußischer Tracht erschienene Chor begrüßten die Gäste mit freundlichen Worten und heimatlichen Liedern. Bei Kaffee und Kuchen kam man sich näher und beschloß, diesem Treffen weiteren Interessenaustausch folgen zu lassen. Die nächsten Tage führten in den Thüringer Wald, der sich in seiner ganzen Schönheit offenbarte und die der Reisebegleiter „Willi vom Rennsteig" den Mitgliedern vermittelte. Oberhof mit seinen Sportanlagen stand ebenfalls auf dem Programm, wie auch der Besuch der Saalfelder Feengrotte, einer Plüschtierherstellung, einer Porzellanfabrik und bei einem Thüringer Glasbläser. Sehr beeindruckt zeigte sich die Gruppe von den wirtschaftlichen Gegebenheiten. Den Abschluß der Reise bildete der Besuch der Wartburg, ehe es entlang der Werra nach Hause ging.

Monheim – Rund 80 Gäste besuchten auch diesmal das Frühlingsfest, welches die Gruppe wieder im schön geschmückten Grevelhaus veranstaltete. Gäste, die zum ersten Mal so eine Veranstaltung besuchten, waren überrascht von der gemütlichen familiären Atmosphäre und erkundigten sich schon nach dem Termin des nächsten Festes. Gerhard Großmann, der 1. Vorsitzende, konnte wieder u. a. Landsleute aus Neuss, Leverkusen, Leichlingen, Langenfeld sowie den Bürgermeister Hans Dieter Kursave nebst Gattin begrüßen. Es stimmte praktisch alles: Die Kuchentheke, wieder alles selbstgemacht von den Mitgliedern, sah nicht nur phantastisch aus; es schmeckte also köstlich und wurde ziemlich geräumt. Das Programm, das wieder von einer kleinen Gruppe Frauen und Männer gestaltet wurde, war ein richtiger „Knüller" und verbreitete viel Freude und Frohsinn. Rudi Schmiedel, der Hausmusiker der Gruppe, lockte viele Paare auf die Tanzfläche. Die Frühlingssuppe, von Familie Ziervogel in mühsamer Kleinarbeit gekocht, übertraf alle Erwartungen und wurde komplett verspeist. Man sang, tanzte, plachanderte und freute sich des Lebens, was kann es Besseres geben als einen gemütlichen Nachmittag bei den Ostpreußen?

Oberhausen – Mittwoch, 2. Juni, 16 Uhr, Treffen im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 349. Gäste sind herzlich willkommen.

Schwelm – Sonnabend, 5. Juni, 15.30 Uhr, Treffen zum Thema „Gedichte von Agnes Miegel" im Petrus-Gemeindehaus.

Wesel – Sonntag, 6. Juni, 11 Uhr, 17. Preußische Tafelrunde in der Heimatstube Wesel, Kaiserring 4. Die Veranstaltung findet statt im Rahmen der Preußischen Geschichte und des 45jährigen Bestehens der Gruppe. Es spricht der Landesgruppenvorsitzende Dr. Ehrenfried Mathiak zum Thema „Kant – Stationen seines Lebens". Das Gedeck zum Mittagstisch ist Schinkenbraten mit Beilagen (gegen Entgelt). Gäste sind herzlich willkommen. Um verbindliche Anmeldung wird gebeten bis zum 29. Mai bei Kurt Koslowski, Telefon 02 81/6 42 27, oder Heinz Piepereit, Telefon 02 81/2 31 01.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. Juni, 14. 30 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Werner Stoppke. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Landesgruppe – Die diesjährige Landesdelegiertenkonferenz fand mit hervorragender Beteiligung im „Erzgebirgshof" zu Lengefeld statt. Unter der Losung „In Treue bewahren das Erbe der Väter" berieten die Delegierten die nächsten Aufgaben und beschlossen ein Positionspapier. In der Diskussion schlug Klaus Adam von der Kreisgruppe Chemnitz ein Schreiben an den Bundeskanzler vor, in dem dieser an seine Schutz- und Obhutspflicht gegenüber den Vertriebenen erinnert wird. Das Schreiben wurde einstimmig verabschiedet. Für seine Verdienste um die Arbeit mit den Heimatvertriebenen wurde der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Erwin Kühnappel, mit dem Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Ehrenurkunden erhielten Elli Springfeld und Lothar Rauter. Die Ehrenmitgliedschaft wurde Reinhold Pletz verliehen. Zu der anschließenden Kulturveranstaltung waren Busse mit Landsleuten aus allen Teilen Sachsens gekommen. An die 300 Teilnehmer erlebten ein abwechslungsreiches Programm heimatlichen Brauchtums, dargeboten vom Chor des Kreisverbandes Leipzig und der Tanzgruppe Schmidt. Zu den herzlich begrüßten Gästen gehörten der Landrat des Kreises Mittleres Erzgebirge, Albrecht Kohlsdorf, und der 1. Stellvertreter des Bürgermeisters der Stadt Lengefeld, Gunter Tutschky. Für die gelungene Veranstaltung wurde den Organisatoren Erwin Kühnappel und Heinz Sawatzky besonderer Dank zuteil.

Chemnitz – Freitag, 4. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Gertrud Leich im Rembrandteck, Rembrandtstraße.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 26. Mai, 14 Uhr, Treffen des Handarbeitskreises im Bestehorn-Haus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Dienstag, 1. Juni, 20 Uhr, Auftritt des Ensembles „Cantabile Tilsit", bestehend aus fünf jungen russischen Musiklehrerinnen, in der Burger Sankt Nikolai-Kirche. Initiator dieser Veranstaltung ist der Landeskulturreferent Edmund Ferner. Die fünf Solistinnen Galina Balinskaja, Luise Tschernjakowa, Irina Stekolschikowa, Tatiana Rodjuk und Oksana Schlekowa, als Kinder Schüler der Musikschule Tilsit, kehrten nach abgeschlossenem Musikstudium als Lehrerinnen an diese Schule zurück und fanden sich dort zu einer Vokalgruppe zusammen. Schon bald eroberten sie mit ihrem breit gefächerten Repertoire die Herzen aller Konzertbesucher im In- und Ausland. Mit eigenen Arrangements erarbeiteten sie ein Repertoire von der Musik der Renaissance über Folklore bis zur modernen Unterhaltungsmusik. Dieser Abend in der Sankt Nikolai-Kirche verspricht mit Sicherheit ein „musikalischer Leckerbissen" zu werden. Karten sind an der Abendkasse erhältlich.

Eutin – Dienstag, 1. Juni, 15 Uhr, letzte Monatsversammlung vor der Sommerpause im Voss-Haus.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Meiningen – Sonnabend, 29. Mai, 11 Uhr (Einlaß 9 Uhr), 5. Regionaltreffen der Kreisgemeinschaften Ebenrode und Schloßberg in der Multihalle, Moritz-Seebeck-Allee. Für die kulturelle Umrahmung sorgt der Ostpreußenchor Schmalkalden. Alle Gäste, die bereits am Vortag anreisen, treffen sich ab 18 Uhr im Hotel Schlundhaus (Nähe Markt). Ansprechpartner ist Lm. Gerhard Preikschat. Unter seiner Rufnummer 0 36 93/57 67 81 können auch Anfragen bezüglich der Unterkunft in Meininger Hotels und Pensionen gestellt werden.

Schmalkalden/Gruppe „Immanuel Kant" – Vorankündigung: Donnerstag, 30. September, 14 Uhr, Gastspiel des bekannten ostpreußischen Rosenau-Trios im Saal Zum gelben Dragoner, Schmalkalden-Weidenbrunn. Gäste sind herzlich willkommen. – Im Rahmen einer Thüringenfahrt der Gruppe Gladbeck kam es zu einem Freundschaftstreffen mit Mitgliedern der hiesigen Gruppe im Vereinslokal „Der Bergfreunde" in Schmalkalden. Begrüßt wurden die 48 Gäste durch den Ostpreußenchor mit selbst getexteten Liedern aus der Heimat. Der Gladbecker Vorsitzende Karl-Heinz Leitzen bedankte sich für den freundlichen Empfang und überreichte dem Chor als Gastgeschenk ein Relief vom Königsberger Dom. Einen Bildband des Kreises Ortelsburg erhielt zudem Erika Leinhas als Geschenk. Zum 50jährigen Bestehen der Gruppe Gladbeck im Jahre 2000 wurde der Chor herzlich eingeladen. Bei einer gemütlichen Kaffeerunde wurden Erfahrungen ausgetauscht. Wie immer gestaltete Horst Pahlke mit Witz und Humor den Nachmittag. Als Erinnerung an das Treffen übergab Lm. Pahlke der Gastgruppe ein Bild vom Ostpreußenchor.

Wenn ich an Tilsit denke ...

Liebeserklärung an den Elch aus vergangenen Kindertagen

Wenn ich an Tilsit denke, sehe ich vor mir die Deutschordenskirche, in der ich am 19. März 1944 konfirmiert wurde, und ich stehe wieder auf dem schönen Barock-Turm, den Napoleon laut Hermann Sudermann nach Paris entführen wollte. Ich blicke auf die einzigartige Königin-Luise-Brücke mit ihren vielen Bogen und auf das Medaillon „unserer Luise" im Portal. Unter mir liegen die Dächer und Türme der Stadt, von Kirchen, Schulen und Häusern. Dort das Standbild von Max von Schenkendorf und im Park von Jakobsruh das aus weißem Marmor mit der Königin Luise auf hohem Sockel. Auf dem Anger „unser Elch". Die Sage weiß zu berichten, daß der Elch vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist und kein Sterblicher ihm zu folgen vermochte und vermag. Ihm sende ich diese „Liebeserklärung":

Mein lieber Elch, ich habe einen Vetter von Dir in einem fernen Lande angetroffen. Später mehr darüber. Ich freue mich, daß Du „lebst". Du bist mir von Kindesbeinen an sehr vertraut. Ich habe Dich bewundert, wie Du majestätisch mit mächtigem Schaufelgeweih über den großen Platz hin zum Grenzland-Theater und weiter zum Memelstrom geschaut hast. Weißt Du, Heimat bleibt doch halt Heimat! Wenn ich Dich besuchen komme, werde ich Dir mehr erzählen und Worte meiner zärtlichen Zuneigung Dir ins Ohr flüstern. Dann erhältst Du natürlich auch viele Streicheleinheiten.

Weil ich Dich vermisse, wollte ich Deine Artgenossen in Freiheit sehen. Ich habe unzählige Elche in Skandinavien angetroffen, aber leider nur die auf den Verkehrsschildern – bis zum Nordkap und zurück. Dort bist Du das Symbol für „Vorsicht, Wildwechsel!", wie bei uns der springende Rehbock. Beinahe hätte ich vergessen, den Elch im Freilandmuseum von Östersund zu erwähnen. Vor ihm ließ ich mich – zusammen mit einer hübschen Schwedenmaid in Volkstracht – abbilden.

Aber schließlich hab ich doch noch Glück gehabt in Helsinki. Zuerst kam mir der Gedanke: Ich glaub', mich knutscht ein Elch! Der Elch steht vor dem Naturhistorischen Museum und sieht ganz anders aus als Du. Offensichtlich haben die Finnen einen besonderen Geschmack. Ich habe ihn von Dir gegrüßt. Der „Elch von Helsinki" freute sich, daß es Dich gibt und staunte, daß in der Elchniederung 2500 lebendige Elche leben. In Finnland gibt es allerdings über 160 000 Exemplare; er ist aber deswegen gar nicht eingebildet.

Das Schöne an Dir ist, daß Du nie älter wirst. Sicher, ein bißchen Patina hast Du schon angesetzt, aber die läßt sich leicht entfernen, während bei mir die verlorenen Haare nicht mehr nachwachsen wollen. Dein Vetter ist nicht eifersüchtig, wenn ich Dir gestehe: Du gefällst mir doch noch immer am besten! In meinem Herzen wirst Du stets der bleiben, der Du für mich immer warst. Und deshalb habe ich Dich so in meinem Poem verewigt: Elch von Tilsit, auf dem Anger dort, König des Waldes und Hort unserer Heimat aus Kindertagen, hilfst unser Schicksal zu tragen!

Helmut Daniel
gestorben 1998



Nur noch Erinnerung: *Der Elch auf dem Tilsiter Anger* Foto privat



Flucht und Vertreibung: *Noch heute sind viele Schicksale nicht geklärt, wie Anfragen unserer Leser an die Ostpreußische Familie zeigen* Zeichnung Willi Griemberg

Lewe Landslied,

wenn ich den Packen Suchbriefe vor mir liegen sehe, dieses große Bündel Hoffnung, dann freue ich mich einerseits über das Vertrauen, das in unsere „Ostpreußische Familie" gesetzt wird, aber auf der anderen Seite weiß ich, daß viele Wünsche kaum erfüllt werden können. Trotzdem will ich sie veröffentlichen, denn wenn Wunder geschehen können, dann in unserer Familie. Das ist inzwischen bekannt, weit über unseren Leserkreis hinaus.

So kommt eine Anfrage aus Belgien über das Deutschlandbüro von SPOORLOS, das im Rahmen einer Fernsehsendung von der dort lebenden Eva Petter mit dem folgenden Suchauftrag betraut wurde, der nun an uns weitergeleitet wurde. Gesucht wird Peter Jüttemann, vermutlich 1944 in Strobehnen oder Preußisch Eylau geboren. Sein Vater war der in Aachen geborene Paul Jüttemann, Mutter Frieda stammte aus der Strobehner Familie Petter. Im Januar 1945 befand sich die Muttter mit ihren beiden Söhnen Reinhard und Peter noch in Strobehnen, im März wurden sie nach Preußisch Eylau vertrieben, dann nach Kleingauden, wo die Mutter auf einer Kolchose arbeiten mußte. Sie verstarb dort, und die beiden Jungen wurden von der Großmutter in ein Insterburger Waisenhaus gegeben. Nach der Aussiedlung kamen die Kinder in ein Kinderheim nach Dresden, das sich entweder in der Raderbergstraße oder in der Waldschlößchenstraße befand. Jedenfalls will sich der 1941 geborene Reinhard erinnern, daß auch sein Bruder dort war. Reinhard kam dann als Pflegekind zu einer Familie Grimmer. Seine Großmutter fand ihn dort etwa im Jahr 1950. Reinhard Jüttemann lebt heute in Dresden, aber von seinem Bruder Peter fehlt jede Spur. Seine Tante Eva Petter würde sich über jeden Hinweis freuen, wo der Gesuchte heute lebt. Aber vielleicht meldet er sich sogar selber? (Meldungen bitte an das Deutschlandbüro von SPOORLOS, Herrn Patrick Vanholle, Auf der Haach 12 in 53797 Lohmar.)

Immer noch sieht Dora Bollnow ihren Vater vor sich, diesen großen, schlanken Mann im Försterpelzmantel und Holzklumpen. Der auf der Flucht eine Anhöhe hinaufging, als die Russen den Treck einkreisten – und nie wieder kam. Und immer noch quält sie die Ungewißheit über sein Ende und hofft, daß vielleicht jemand aus unserem Familienkreis etwas über sein Schicksal weiß. Der Vater: Emil Hindel, geb. 31. Dezember 1892, wohnhaft in Ebenau, Kreis Gerdauen, zuvor in Lönkendorf. Er trug einen Kinnbart und hatte ein Glasauge. Sein Hund Dina, eine Mischung von Terrier und Schäferhund, war immer an seiner Seite. Ende Januar 1945 ging er mit seiner Frau und Tochter – Frau Bollnows Schwester – und deren Familie auf die Flucht mit Pferd und Wagen. Als sie kurz vor Landsberg (Peisten) waren, wurden sie von den Russen angegriffen, so daß einige Wagen umkippten und in der Böschung am Fuß der Anhöhe lagen, hinter der Emil Hindel verschwand. Das geschah am 3. Februar 1945. „Gibt es Menschen, die an diesem Tag dort waren und Angaben machen können, was auf der Anhöhe geschah?" fragt seine Tochter. (Dora Bollnow, Dorfstraße 13 in 18320 Gruel.)

In die Zeit fällt auch das Verschwinden von Heinz Repschläger aus Rehberg-Labuch, Kreis Rößel. Er war der jüngste Bruder des Ehemanns von Magdalene Repschläger, geb. Dehn, aus Walterkeim/Abbau Gußnick, Kreis Rastenburg. 50 Jahre lang vergebliche Suche, nun wendet sich Frau Repschläger („Ich bin das einzige Überbleibsel der Familie") an uns. Der gesuchte Heinz Repschläger, 1918 geboren, war gehbehindert. Am 8. Februar 1945 wurde er von den Russen mitgenommen zum Viehtreiben. Im folgenden September kam ein ehemaliger polnischer Arbeiter, dem Repschläger seinerzeit aus Gesundheitsgründen die Heimreise ermöglicht hatten, zu Besuch und richtete Grüße von Heinz aus, der sich damals im Gebiet Ostrolenka aufhielt. Später soll er in einem Lubliner Krankenhaus gewesen sein. Wer weiß etwas von seinem Verbleib? (Magdalene Repschläger, Wieterfeld 3 in 37154 Northeim.)

Und auch hier geht der Zeiger der Zeitenuhr zurück in jene schweren Jahre: Die Geschwister Arnold Reddig und Dorothea Schmalenstroer, geb. Reddig, aus Glottau, Kreis Heilsberg, suchen ihre Schwester Sieglinde Reddig, die erst fünf Jahre alt war, als sie getrennt wurden. Das Schicksal vieler Ostpreußenkinder: Der Vater Arnold Reddig vermißt, die Mutter Hedwig im Hungerjahr 1946 verstorben. Nach der Beerdigung kamen die Kinder in ein polnisches Kinderheim in Heilsberg, dann nach Rastenburg. „Wir wurden in den Zug gestoßen und mußten unsere Schwester zurücklassen." Immer wieder haben die Geschwister die kleine „Siegi" gesucht: Vor der Ausweisung in Ostpreußen, dann im Lager Torgau, in Ilsenburg, wo sie drei Jahre in einem Kinderheim waren, und in Sehnde, Kreis Gütersloh, als die Geschwister zu einer Pflegefamilie kamen. Später fanden sie zwar ihre Großmutter, eine Tante und andere Verwandte, nur vom Vater und der kleinen Schwester haben sie trotz dauernder Suche in Deutschland und in Polen nichts mehr gehört. Wer kann einen Hinweis geben, ob und wo Sieglinde Reddig, geb. 5. Januar 1942 in Glottau, heute lebt? (Dorothea Schmalenstroer, Hauptstraße 33 in 33415 Verl.)

Die ostpreußische Familie extra

Sucht Frau Schmalenstroer ihre Schwester, so sucht Hilde Horn ihren Bruder. Aber in diesem Fall geht es noch um viel mehr, nämlich um die Feststellung der Personalien und der Staatsangehörigkeit eines ehemaligen „Wolfskindes". Hilde Horn lebt heute als verheiratete Miliauskiene in Litauen. Geboren wurde sie als Tochter von Gottfried Horn und seiner Ehefrau Martha im Kreis Gerdauen, aber die Orts- und Zeitangaben driften auseinander. Als Wohnort der Familie Horn wird Georgenhain und Bettyhof im Kirchspiel Klein Gnie angegeben, vorher wohnte die Familie wohl in Klein Postauren, da ein Sohn dort geboren wurde. Hilde Horn ist nach Ermittlungen der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen im Jahr 1931 geboren. Sie hatte eine Schwester Martha (vermißt) und die Brüder Helmut (verstorben) und Heinz. Um diesen dreht sich die Suche, denn Heinz Horn soll 1959 aus Westdeutschland in die damalige DDR gegangen sein. Der Vater (Sterbedatum der Mutter ist nicht angegeben) verstarb 1960, sein Sohn Helmut vor etwa zehn Jahren. Der 1936 geborene Heinz wurde 1951 im Kinderheim Martinshof in Dorlar/Mescheide gemeldet. Sein Lebensweg führte ihn über Aldekerk nach Kamp-Lintfort, von wo er am 15. März 1959 nach Unbekannt verzog. Jetzt wird Heinz Horn dringend gesucht, weil er wohl der einzige noch lebende Familienangehörige ist. (Meldungen bitte an die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum.)

Ein Hilferuf aus dem Pflegeheim Jessin. Dort wohnt jetzt unser Landsmann Fredi Artur Böhm, der so gerne etwas von seinen Angehörigen wissen möchte. Dazu gehören seine leibliche Mutter Lotte Böhm und seine „zweite Mutter" Minna Rimgaila. Alle lebten in oder um Tilsit, Minna Rimgaila in der Tilsiter Langgasse 26. Herr Böhm hatte auch einen Bruder Siegfried, den er einmal in Tilsit getroffen hatte, aber er besitzt keine Lebensdaten von ihm. Frau Rimgaila hatte auch zwei Söhne, der eine hieß Walter, „er war auf einem Schiff", also wohl bei der Marine. Vom zweiten Rimgailasohn weiß Herr Böhm nur den Rufnamen „Bubi", er war bei der Wehrmacht und hatte eine Braut in Niederbayern. Fredi Artur Böhm, am 26. März 1931 in Weidenen, Kreis Tilsit-Ragnit geboren, fiel als 13jähriger in russische Hände und kam erst 1951 nach Deutschland. Er lebte in Reinberg, hat auch dort geheiratet. Nun wohnt er in einem Pflegeheim und wünscht sich so sehr, daß er noch einmal Kontakt zu den Genannten aufnehmen kann, oder er möchte wenigstens wissen, was aus ihnen geworden ist. (Fredi Artur Böhm, OT Jessin Nr. 42 in 18502 Grimmen.)

Nichts hat Dietrich Freiherr von Quadt bisher über seine ehemaligen Nachbarn, die Familie Wangnick, Besitzer des Gutes Sorgenfrei im Kirchspiel Trempen, Kreis Angerapp, erfahren können. Er sucht für den Arzt Dr. Wangnick aus Walsrode die Schwestern Hildegard und Lotti Wangnick. Hildegard war mit einem Tierarzt Marquardt verheiratet, der in Rußland gefallen ist. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn, mit dem Frau Marquardt nach 1945 in einem Dorf nördlich von Hildesheim wohnte. Lotti Wangnick war in Österreich verheiratet, wurde geschieden und ist dort eine zweite Ehe eingegangen. Frau Marquardt könnte zu ihrer Schwester gezogen sein. Gibt es Landsleute, die mit den Schwestern in Verbindung gestanden haben oder noch stehen? Dies ist die letzte Hoffnung, um noch etwas über die Schwestern zu erfahren. (Freiherr von Quadt, Am Steinberg 25 in 25436 Uetersen.)

Eure

Ruth Geede

Erlebtes – Erlittenes

Neue Bücher über deutsche Schicksale

Adomat, Heinz: Wo Pillkallen ist, ist oben ...! Geschichten, Erinnerungen und Reime des 1916 in Schloßberg (Pillkallen) geborenen Autors. Selbstverlag Heinz Adomat, Feuerbachstraße 17, 65195 Wiesbaden. 172 Seiten, broschiert, 25 DM plus 3 DM Porto

Felzmann, Maria: Ein Brünner Kind (Erinnerungen an eine Kindheit im Krieg). Verlagsagentur I. Wienczierz, Zeisigweg 1, 79114 Freiburg. 76 Seiten, broschiert, 24,80 DM zuzügl. 4,50 DM Versandkosten

Hela, Ortrun Brunhild: Das wahre Märchen vom Bernsteinzimmer. Neuthor-Verlag, Postfach 3402, 64715 Michelstadt. 176 Seiten, kartoniert, 27,80 DM

Henry, Margarete: Wie es damals war. Lebenserinnerungen für meine Kinder (1914–1984). Eine Mitteldeutsche erlebt den Krieg in Ostpreußen. Bezugsadresse: R. Henry, Harzblick 13, 38173 Veltheim/Ohe. 118 Seiten, Pappband, 29,80 DM

Michalowski, Horst: Die Silberstraße. Ein Masurenleben. Die Geschichte einer durch die Kriegswirren auseinandergerissenen Familie. Frieling Verlag, Berlin. 156 Seiten, broschiert, 16,80 DM

Russnak, Inge: So war es damals. Geschichten, die das Leben schreibt. Erinnerungen an ein erfülltes Leben der 1936 in Heldenfelde (Romanowen) geborenen Autorin. Schardt Verlag, Oldenburg. 152 Seiten, broschiert, 24,80 DM

Schroeder-Nordenburg, Curt: Tönt eine Glocke übers Meer ... Gedichte. Herchen Verlag, Frankfurt/M. 144 Seiten, broschiert, 19,80 DM

Schroeder-Nordenburg, Curt: Sieh nur, wie die Sterne blinken. Gedichte. Herchen Verlag, Frankfurt/M. 152 Seiten, broschiert, 19,80 DM

Schroeder-Nordenburg, Curt: Es geht ein Traum durch meine Seele. Gedichte. Herchen Verlag, Frankfurt/M. 134 Seiten, broschiert, 19,80 DM

Woyciechowski, Charlotte und Paul: Charlotte und Paul – in Ostpreußen fing es an. Zwei Ostpreußen gehen durch dick und dünn. Frieling & Partner, Berlin. 128 Seiten, broschiert, 14,80 DM

Wieder lieferbar!

Brigitte Gaden: Leberblümchenzeit. Erinnerungen an eine Kindheit in Gr. Lonschken, Kreis Gerdauen, und in Insterburg, an den Krieg und den Neubeginn im Westen. 100 Seiten, 14,80 DM, zu beziehen bei Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

Preußischer Mediendienst

Preußen



Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - dieser umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S. durchgehend illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.) des Gebietes, das die preußischen Provinzen bildete. Neu bearbeitet und mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlreiche Pläne und Grundrisse, geb.
DM 68,00
Best.-Nr. D2-1



Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26

Herta Grudde
Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen
Eine heimat- und volkskundliche Schatztruhe mit über 100 Märchen in ostpreußischem Dialekt und zahlreiche mundartliche Lieder
DM 35,80
Best.-Nr. O1-2



Otto Hupp
Königreich Preußen Die Wappen und Siegel der deutschen Städte, Flecken und Dörfer
677 Ortswappen mit jeweils kurzen Erklärungen aus den preußischen Provinzen Ostpreußen / Westpreußen / Brandenburg / Pommern / Posen / Schlesien. Eine herausragende Leistung der Buchdruckkunst!
Reprint von 1866 und 1898
184 Seiten, gebunden Großformat
DM 36,00
Best.-Nr. K2-16

Ewert/Pollmann/Müller
Frauen in Königsberg 1945 - 1948
Die Aufzeichnungen von drei Frauen aus Königsberg und Umgebung. Furchtbares haben sie erlebt, körperliche und seelische Schäden erlitten. Ihre Berichte erhellen eine Zeit, die noch im dunkeln liegt
182 S., brosch.
DM 16,80
Best.-Nr. K2-24







Fritz Mielert
Ostpreußen
Ein nostalgischer Bilderreigen aus herrlichen Landschaften und unverwechselbaren Städten: Das liebliche Weichsel-Land und die Wanderdünen der Kurischen Nehrung, die Masurische Seenplatte und das romantische Königsberg ... Weit über 100 zeitgenössische Fotografien, vier Karten.
Reprint von 1926
168 Seiten,
DM 29,80
Best.-Nr. W1-31





Klaus Bednarz
Fernes nahes Land
Begegnungen in Ostpreußen
Der Fernsehjourna-list reist durch das Land seiner Väter. Er ist fasziniert vom Zauber dieser Landschaft, spürt der Kultur der östlichsten Provinz Deutschlands nach und schildert bewegende Begegnungen mit Menschen, die heute dort leben und denen die vertrieben wurden.
383 Seiten , geb.
DM 39,80
Best.-Nr. H5-6



Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband
264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80, jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1

Zeitgeschichte



Käthe Fraedrich
Im Gulag der Frauen
Verraten, verhört, verschleppt
Die Leidensgeschichte deutscher Frauen, die in der Nachkriegszeit von der sowj. Besatzungsmacht und ihren deutschen Handlangern inhaftiert, gefoltert und in sowjetische Straflager verschleppt wurden.
366 Seiten, geb.
DM 39,90
Best.-Nr. L1-23



Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Taschenbuch zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3



Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15

Ostpreußen zeigen Flagge



Länderflagge Ostpreußen
Format: 90 x 150 cm
DM 28,00 Best.-Nr. B2-23

Der ostpreußische Elch

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Kochbücher



Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdekkungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

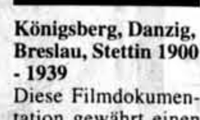
Humor

Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
128 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-24

Lau/Reichermann/Johann
Lorbasse und andere Leutchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-26

Humor aus Ostpreußen
140 Seiten
DM 19,80
Best.-Nr. R1-32

Videofilme



Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Diese Filmdokumentation gewährt einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. 60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-2

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1939 - 1945
Die Originalaufnahmen vermitteln einen authentischen Eindruck von den Geschehnissen der Zeit von 1939 bis 45 in den wichtigsten Städten des deutschen Ostens.
60 Min. s/w
DM 39,95
Best.-Nr. C1-3



Es war ein Land ...
Erinnerungen an den deutschen Osten
In wunderschönen alten Bildern werden das alte deutsche Danzig, die Ordensritterstadt Königsberg und die Heimat Ostpreußen gezeigt. 36 Min.
DM 29,95
Best.-Nr. H1-2





Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1



Die Schreckenshölle von Lamsdorf
Im Juli 1945 setzte sich für die deutsche Bevölkerung in den polnisch besetzten Gebieten der Nachkriegsschrecken fort. Wehrlos waren die Menschen dem Terror ausgesetzt. "Lamsdorf" entwickelte sich zu einem Vernichtungslager für Deutsche.
68. Min.
DM 39,95
Best.-Nr. H3-21

Neuerscheinung

Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe
Anhand zahlreicher Augenzeugenberichte hochdekorierter deutscher Panzerfahrer wird die Geschichte der dt. Panzerwaffe bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges umfassend dargestellt.
3 Cassetten
DM 99,80
Best.-Nr. H1-24

Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...



Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreiche Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatbesitz.
3 Kassetten, Laufzeit ca. 150 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. H1-23

Tonträger



Heiteres aus Ostpreußen Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Ruth Maria Wagner liest! Masurische Schmunzel-Geschichten
von Eva Maria Sirowalka
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-28



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Literatur auf Tonträger / Lesungen und Hörspiele

Ernst Jünger
Das Sanduhrbuch / Auf den Marmorklippen
Der Jahrhundertschriftsteller liest aus dem Essay-Band Das Sanduhrbuch. Im Anschluß trägt Christian Brückner "Auf den Marmorklippen" vor
Laufzeit 287 Min.
4 MC 62,00 DM
Best.-Nr. H6-2

Thomas Mann
Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull
Gelesen von Thomas Mann
Laufzeit ca. 265 Min.
3 MC DM 42,00
Best.-Nr. H6-7
4 CD DM 92,00
Best.-Nr. H6-8

Erich Kästner
Möblierte Melancholie
Gedichte, Ansprachen und Interviews von und mit Erich Kästner, Laufzeit 71 Min.
1 MC
DM 25,90
Best.-Nr. H6-15

Theodor Fontane
Effi Briest
Hörspielbearbei-tung
Sprecher: Cordula Trantow, Martin Held u.v.a.
Mit Effi Briest schuf Theodor Fontane eine der eindringlichsten Frauengestalten des 19. Jahrhunderts
4 MC
Laufzeit 287 Min.
DM 62,00
Best.-Nr. H6-16

Walter Görlitz
Die Junker
Adel und Bauer im deutschen Osten
Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten
469 Textseiten, 41 Bildseiten, geb.
DM 38,00
Best.-Nr. S8-1

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen.
Erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22



Der große Atlas zum II. Weltkrieg
Die wichtigsten Kriegsschauplätze, und Schlachten anhand von Landkarten, vielen Fotografien und erklärendem Text. 288 S., geb. Großformat
DM 39,80
Best.-Nr. W1-38

Chronik des Zweiten Weltkrieges
Umfangreiche Darstellung der entscheidenden Ereignisse
Viele Fotos
480 Seiten, geb. Großformat
DM 39,80
Best.-Nr. W1-36

Biographien



(Hrsg. W. Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen
Die sensationellen Aufzeichnungen, die Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte. Ein enthüllendes und wahrheitsgetreues Dokument! 558 S.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-475

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

OB 20/99

Urlaub/Reisen

Bekanntschaften

Von ganzem Herzen

ein Dankeschön an meine Frau, meine Kinder und meine Familie sowie an meine Freunde und Bekannten für die vielen liebevollen Glückwünsche, die Blumen und Geschenke zu meinem

100. Geburtstag.

Es war ein wundervolles Fest, von dem ich noch immer zehre. Ein großes Dankeschön auch an meine ehemaligen Schüler des Johanneums zu Lübeck und der Besselschule in Königsberg/Ostpr., an meine Freunde in den USA und Frankreich, an den Kriegsblindenbund Deutschland, die Hansestadt Lübeck und die St.-Aegidien-Gemeinde. Ich fühle mich sehr geehrt.

Danke!

Dr. Hans Lange

Den 80. Geburtstag

feierte am 16. Mai 1999

Erich Heister

aus Groß Söllen, Kr. Bartenstein
jetzt Gunninger Straße 6
78606 Seitingen-Oberflacht
Ldkr. Tuttlingen

Es gratulieren von Herzen
seine Frau Franziska
Sohn Ernst
Tochter Bettina mit Dagobert
und sein Enkel Marcel

Alles Liebe zum 75. Geburtstag
am 23. Mai 1999

Werner Penski

aus Lötzen



Bockhorster Weg 21
21682 Stade

von Deiner Familie
Henny, Angelika und Reinhard



Familienanzeigen gehören in Das Ostpreußenblatt

Ihren 83. Geburtstag

feiert am 27. Mai 1999

Adelheid Gisela Dochow

geb. Kudschus

aus Kindschen/Ragnit
später Neukirch
zuletzt Tilsit, Kleine Gerberstraße
jetzt Gabrielenstraße 73
13507 Berlin-Tegel

Es gratulieren recht herzlich
mit den besten Wünschen
für die Zukunft

Eberhard
Edith und Jochen
sowie Gerhard
mit Heike und Julius

Diamantene Hochzeit

Dr. Gertrud Kondritz

geb. Horn

Dr. Helmut Kondritz

getraut am 25. Mai 1939
in der Hl. Leichnam-Kirche
in Elbing, Westpreußen

Beide waren an der
ehrwürdigen Albertus-
Universität in Königsberg
in Preußen eingeschrieben
und trugen mit Stolz die Nadel
mit der Inschrift:
Civis academicus Albertinae

Uhlengrund 14E
21244 Buchholz/Nordheide





Liebe besteht nicht darin,
daß man einander ansieht,
sondern, daß man gemeinsam
in die gleiche Richtung blickt.

Unsere Eltern und Großeltern,

Edith, geb. Roß

aus Labiau

und Heinrich Windeler

Schlippenmoorweg 7, 27367 Reeßum

haben am 27. Mai 1949 geheiratet.

Zur

Goldenen Hochzeit

gratulieren von Herzen
Eure Kinder und Enkelkinder



Die Sehnsucht nach meiner Heimat bleibt ...

85 Jahre wird am 27. Mai 1999
unsere liebe Mutter

Martha Dobrileit

geb. Depter

aus Stolberg und Altheide, Kr. Angerapp
jetzt Neue Straße 15, 32694 Dörentrup
Es gratulieren herzlichst ihre vier Kinder



Ihren 85. Geburtstag

feiert am 21. Mai 1999

Anna Borowski

aus Königsberg (Pr), Draisestraße
jetzt Halle/Saale

Es gratulieren herzlich
ihr Ehemann Erwin
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Auferstehung
IST UNSER GLAUBE
Wiedersehen
UNSERE HOFFNUNG
Frommes Andenken
UNSERE LIEBE

In tiefer Trauer geben wir Nachricht, daß unsere liebe, unvergeßliche Gattin, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Charlotte Pfanner

geb. Kollwig

am Samstag, dem 1. Mai 1999, nach langer Krankheit, im 79. Lebensjahr von uns gegangen ist.

In tiefer Trauer
Franz, Gatte
Angela und Regina, Töchter
im Namen aller Verwandten

Eitzenberg 1, 3040 Neulengbach

Unsere liebe Verstorbene wurde in der Friedhofskapelle St. Christophen aufgebahrt und am Freitag, dem 7. Mai 1999, nach evang. Ritus feierlich eingesegnet und sodann auf dem Ortsfriedhof zur ewigen Ruhe bestattet.



In stiller Trauer nehme ich Abschied von meiner lieben Mutter

Irmgard Hilper

geb. Stahl

* 8. 7. 1920 † 7. 5. 1999
Preußisch Holland

Burkhard Hilper
und alle Angehörigen

Ostpreußenstraße 51, 27283 Verden

Aufbahrung war im Beerdigungs-Institut Hehl, Domstraße 6, 27283 Verden.

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 12. Mai 1999, um 11 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes statt.

Gott gebe mir die Gelassenheit,
die Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann,
die Kraft, die Dinge zu ändern,
die ich ändern kann,
und die Weisheit,
das eine vom anderen zu unterscheiden.

Ernst R. Lange

* 20. 4. 1922 † 9. 5. 1999
Suplitten, Kr. Pr. Eylau Hude i. O.

In tiefer Trauer müssen wir Abschied nehmen.

Helga Lange, geb. Krenge
Bernd und Barbara Büschenfeld, geb. Lange
mit Kati
Maxi Lange
Duane und Susanne Wittkamp
mit Wendy und Christy
Wolfgang und Barbara Lange
und alle Angehörigen

Glatzer Straße 36, 27798 Hude

Die Trauerandacht zur Einäscherung fand am 12. Mai 1999 in der St.-Elisabeth-Kirche zu Hude statt.



Am 4. Mai 1999 hat uns mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Albert Emil Bachler

geboren am 9. Februar 1920 in Klein Königsbruch
später wohnhaft in Kiesdorf

nach kurzer schwerer Krankheit im 79. Lebensjahr für immer verlassen.

In stiller Trauer
Waltraut Bachler, geb. Borbstaedt
Erwin und Susanne Bachler
mit Maximilian und Viktor
Dr. Christa Bachler
Bettina Bachler
Dietgar und Ursula Brose
und alle Angehörigen

Im Winkel 9, 24582 Bordesholm

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.



Mein geliebter Mann hat mich für immer verlassen. Er war uns ein guter Vater, Schwiegervater und Opa, ein lieber Schwager, Onkel, Cousin und Freund.

Fritz Herrmann

* 23. 1. 1923 † 6. 5. 1999
Domnau/Ostpr. Mannheim

Danke für die schönen Jahre, die wir mit dir verbringen durften.

Wir sind sehr traurig
Anita Herrmann, geb. Müller
Monika und Familie
Gudrun und Familie
Annette sowie
alle Verwandten und Freunde

Heppenheim-Fischweiher, den 10. Mai 1999

Die Beisetzung fand am Mittwoch, 12. Mai 1999, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Heppenheim statt.

Gott hat uns die Finsternis der Nacht gegeben,
die uns nach der Mühe des Tages die Ruhe herbeiführt,
um uns für die ewige Ruhe im Himmel zu rüsten.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Wilhelm Fallak

*21. 1. 1923 in Sawadden/Ostpr. † 7. 5. 1999 in Telgte

da pacem domine

Josefa Fallak
Wolfgang und Maria Fallak
Mark und Mirko

Ritterstraße 23, 48291 Telgte
An der Nußhecke 11, 57462 Olpe

Statt freundlich zugedachter Kränze und Blumen bitten wir auf Wunsch des Verstorbenen um eine Spende zugunsten der Bruderhilfe Ostpreußen (Sozialstationen), Kto.-Nr. 32 564 901, bei der Volksbank Telgte, BLZ 400 626 24.

Ein langer Lebensweg voller Tatkraft und Pflichtbewußtsein ist vollendet.

Leonhard Neufang

* 25. Februar 1907 in Balandszen/Ostpr.
† 4. Mai 1999 in Flensburg

Wir trauern um unseren lieben Vater.

Marianne Kjär, geb. Neufang
Hans Egon Kjär

Fördestraße 11, 24960 Glücksburg
früher wohnhaft Mühlenhöhe, Krs. Schloßberg/Ostpr.
Traueranschrift: Barderuper Straße 21, 24988 Oeversee

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 12. Mai 1999, um 12.30 Uhr in der Auferstehungskirche in Glücksburg statt.

Margot Flore

geb. Krink

* 12. 1. 1910 † 21. 3. 1999
aus Lyck, zuletzt wohnhaft in Attendorn

ging nach einem erfüllten Leben heim in den ewigen Frieden.

In stillem Gedenken und dankbarer Liebe
Gisela Flore-Finzler
und Marianne Weise, geb. Flore

Trauerhaus:
Gisela Flore-Finzler, Pfr.-Sesterhenn-Straße 14, 56179 Vallendar

Frühjahrskonzert

Hamburg – Die Martinskirchengemeinde lädt ein zu einem Frühjahrskonzert am Donnerstag, 27. Mai, 19 Uhr, im Gemeindehaus, Hohwachter Weg 2, 22143 Hamburg. Die russischen Geschwister Ludmilla und Galina Minnibaeva spielen Werke von Bach, Brahms, Paganini und Vladigerov. Sowohl Ludmilla auf der Geige als auch Galina am Flügel geben Solo- und Kammermusikabende in der Bundesrepublik Deutschland und im Ausland. Ihr Können ist mit etlichen internationalen Preisen ausgezeichnet. Mit diesem Konzert soll die Aktion „Brücke nach Königsberg" unterstützt werden. Der Eintritt ist frei. Es wird jedoch um eine Spende für die „Brücke nach Königsberg" gebeten.

Stickseminar

Bad Pyrmont – Im Rahmen der Sommerakademie 1999 bietet die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont vom 19. bis 26. Juni ein offenes Stickseminar an. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum-, Ajour- und Weißsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das Seminar wird von Ute Tenzer, die freiberufliche Handarbeitsberaterin der Firma Coats Mez in Freiburg ist, geleitet. Ihre Stickkenntnisse gibt Ute Tenzer in Bildungsseminaren der Erwachsenenbildung weiter. Um immer auf dem neuesten Stand zu sein, besucht sie regelmäßig Weiterbildungskurse, so zum Beispiel in der Paramentenwerkstatt in Düsseldorf-Kaiserwerth und im Museum der Schwalm in Ziegenhain. Seit 1997 ist Ute Tenzer auch als Referentin bei den Werkwochen der Landsmannschaft Ostpreußen und Stickseminaren im Ostheim Bad Pyrmont engagiert. Ihr Repertoire umfaßt Hardanger-, Ajour-, Hohlsaum und Schwälmer Weißstickerei.

Der Komplettpreis für dieses siebentägige Seminar beträgt im Doppelzimmer 680 DM und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr, die Tagungskurkarte für sieben Tage, einen Halbtagesausflug in die nähere Umgebung und eine Reiserücktrittskosten-Versicherung. Bei Einzelzimmerbuchung beträgt der Zuschlag für die Seminardauer 84 DM. Notwendige Materialien können bei der Seminarleiterin direkt vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark mit dem berühmten Palmengarten und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad sowie ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die neuen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren. Das Seminar wird ab einer Mindestteilnehmerzahl von zehn Personen durchgeführt.

Anmeldeunterlagen bei: Ostheim – Jugenbildungs- und Tagungsstätte –, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/93 61-0, Fax 0 52 81/93 61-11.

Veranstaltung

Graditz – Der Zuchtbezirk „Neue Bundesländer" des Trakehner Verbandes führt am Sonntag, 30. Mai, im Sächsischen Hauptgestüt Graditz nach siebenjähriger Pause seine 2. Landesstutenschau durch. Beginn des Richtens ab 9 Uhr auf zwei Ringen; Ende der Stutenschau gegen 15 Uhr. Tags zuvor beginnt um 13 Uhr die Gestütsschau des Gestütes Graditz. Zudem findet am Sonnabend ab 19 Uhr ein Trakehner Züchtertreff im großen Saal des Graditzer Schlosses statt.

In der Welt des Magischen

Märchen und Sagen bei Kulturreferentenseminar durchleuchtet

Bad Pyrmont – Das Kulturreferentenseminar 1999 der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim führte die Teilnehmer in die Welt des Magischen, in das Zwischenreich, das besonders in Ostpreußen mit der Natur in Verbindung steht. LO-Bundeskulturreferent Dr. Sebastian Husen hatte ein Programm zusammengestellt, in dem das Märchen und die Sage als Volksgut, als Merkmal einer Landschaft, als psychologisches und pädagogisches Ausdrucksmittel und als Forschungsobjekt deutlich wurden.



Trugen zum Gelingen des Seminars bei: *Dr. Marianne Kopp, Ruth Geede und Alfred Camman nebst Gattin (von links)* Foto privat

Die Königsbergerin Agnes Miegel (1879 bis 1964) hat das Zwischenreich in ihren Dichtungen immer wieder thematisiert, so daß man bei ihr sogar vom „Zweiten Gesicht" sprach. Dr. Marianne Kopp führte unter diesem Aspekt in die „Sagen und Märchen im Werk Agnes Miegels" ein, die sie in drei Gruppen unterteilte: Die heimische Geisterwelt erscheint besonders in dem Jugendwerk der Dichterin, Stoffe aus pruzzischen Sagen finden sich in ihrer mittleren Schaffensperiode, und eigene erfundene Märchen gestaltete Agnes Miegel erst im Alter. Dabei führt die Begegnung mit der „Anderswelt" oft zu einer Liebesbeziehung, die den Menschen sein Seele kostet, wie in der „Schönen Agnete" oder im „Elfkönig", aber dennoch ergibt sich zumeist ein versöhnlicher Ausgang, und die Verzauberung liegt in der Natur. Eine moralische Instanz, die über Gut und Böse entscheidet, gibt es nicht.

Dagegen zeigte Dr. Bärbel Beutner an den Märchen Ernst Wiecherts (1887 bis 1950) einen hohen moralischen Anspruch auf. Die 1944/45 geschriebenen Märchen sollten, so Wiechert selbst, in dem allgemeinen Zusammenbruch „die Welt der großen und letzten Gerechtigkeit" zeigen. In diesen Kunstmärchen finden sich die gleichen magischen Motive wie im Volksmärchen auch, aber sie handeln oft von der Schuld des Menschen, die der Reue und der Buße bedarf. Erlösung und Rettung können nur die bringen, die „reinen Herzens" sind, und in dem Tyrannen, der das Volk ins Elend stürzt, lassen sich unschwer die Gewaltherrscher unseres Jahrhunderts erkennen.

Doch gibt es in den Märchen des masurischen Dichters die Bedeutung der Natur wie im ostpreußischen Volksmärchen. Diese wurden von Ruth Geede nahegebracht, die eigene Märchen vorlas, teilweise in Platt, und Märchen ostpreußischer Autoren vorstellte. Von ihrer Mutter hörte die gebürtige Königsbergerin ostpreußische Volksmärchen, in denen „de Kornfru", der „Rasemuck" oder „der Pogg" die Hauptrolle spielten. Diese hielt sie fest und sammelte zudem noch Märchen und Sagen von Charlotte Wüstenberger, Erminia von Olfers-Batocki, Hans-Georg Buchholtz und Frieda Jung. Bei allen ist die magische Welt in der ostpreußischen Landschaft verwurzelt.

Mit dem Sammeln von Märchen und Sagen Preußens als Lebenswerk wurden die Zuhörer bei der Begegnung mit Alfred Camman konfrontiert. Wie Ruth Geede Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, berichtete der fast 90jährige lebendig und mitreißend von der Sicherung eines gefährdeten Kulturgutes, der „Märchenwelt des Preußenlandes", wie auch sein umfangreiches Werk betitelt ist. Als Student an der Albertina und als Referendar in Ebenrode (Stallupönen) und Königsberg lebte sich der gebürtige Niedersachse in Ostpreußen ein und blieb den Landsleuten und der Landsmannschaft nach der Vertreibung eng verbunden.

„Neues über die Märchen der Brüder Grimm" hörten die Teilnehmer von Dr. Hans-Jörg Uther, der die Sammeltätigkeit der Gebrüder Grimm darstellte und den überaus großen Erfolg ihrer „Kinder- und Hausmärchen" erklärte, das zu dem bekanntesten deutschen Buch neben der Lutherbibel wurde. Sein Lichtbildervortrag über „Deutsche Sagen" machte deutlich, wie tief das deutsche Märchen- und Sagengut in Geschichte und Landschaft verwurzelt ist.

Zum Abschluß des aufschlußreichen Seminars nahm Hildegard Linge ihre Landsleute mit mundartlichen Vorträgen mit in die Heimat. Gedichte wie „Min Kleedke" oder „De Düwel im Flachs" beschreiben ganze Arbeitsgänge im Jahresablauf. Hildegard Linge gehört dem „Arbeitskreis Ostpreußisch Platt" an und hat zusammen mit Waltraud Liedtke den Arbeitsbrief „Läwe und Sproak tohus oppen Land" herausgegeben. **B. B.**

Ein Mann mit Format

Zum 75. Geburtstag von Gerd Schattauer

Wanna – Am 27. Mai 1924 wurde Gerd Schattauer in Schloßberg (Pillkallen) geboren. Er besuchte dort die Friedrich-Wilhelm-Oberschule und absolvierte im Anschluß eine Landwirtschaftslehre. 1942 wurde Schattauer zur Wehrmacht einberufen, erlitt mehrere Verwundungen und wurde im Juni 1945 aus britischer Gefangenschaft entlassen. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Landwirt begann Schattauer eine Lehrerausbildung und unterrichtete von 1966 bis zu seiner Pensionierung 1989 an der Grund- und Hauptschule in Wanna.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit hat sich Gerd Schattauer vorbildlich für die Kreisgemeinschaft Schloßberg eingesetzt. Seit 1977 ist er Jugendbetreuer, wobei ihm die Organisation der Kinderfreizeiten und Jugendbegegnungen unter Einbeziehung russischer Kinder und Jugendlicher aus dem Gebiet des Kreises Schloßberg/Haselberg besonders am Herzen liegt. 1980 wurde Gerd Schattauer zum 1. Stellvertreter des Kreisvertreters Georg Schiller gewählt und hat bei vielen Kreistagssitzungen durch geschickte Leitung der Sitzungen sein Format bewiesen. Besonders hervorzuheben ist aber sein Engagement bei der humanitären Hilfe für die jetzigen Bewohner des Heimatkreises. Seit 1991 hat Schattauer mehr als 40 Hilfstransporte auf den Weg gebracht, meist begleitete er sie selbst. Zwischen seiner ehemaligen Schule in Wanna und der Schule in Schillfelde hat der Schloßberger eine Partnerschaft ins Leben gerufen. Außerdem engagiert er sich auch in der evangelischen Kirche Wanna als Lektor und 2. Vorsitzender des Kirchenvorstandes.

All diese Aktivitäten, die Ausdruck eines toleranten, sozial eingestellten Menschen sind, der ständig für die Völkerverständigung eintritt, wurden mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und der Goldenen Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland anerkannt.

Die Mitglieder des Kreistages der Kreisgemeinschaft Schloßberg gratulieren Gerd Schattauer zu seinem Geburtstag und wünschen ihm Gesundheit und weiterhin viel Erfolg bei seinem Engagement. Gleichzeitig danken sie ihm für seine geleistete Arbeit in der Kreisgemeinschaft. **Arno Litty**

Erwin Blask †

Frankfurt/Main – Ein ungewöhnliches Sportlerleben, welches 1910 in Friedrichsheide/Ostpreußen begonnen hatte, ist in Frankfurt/Main im 89. Lebensjahr zu Ende gegangen. So weit hat auch der sportliche Bogen gereicht und getragen.

Erwin Blask wurde als zehntes Kind eines kaiserlichen Gardesoldaten in einem kleinen ostpreußischen Ort geboren. Er war ein sportliches Naturtalent, das sich über den Sport in einer ungewöhnlichen Weise verwirklichen konnte. In vielen Sportarten war er zu Hause. Er spielte u.a. Fußball, Handball, Faustball, Tischtennis, immer auf höchster Ebene und mit großem Erfolg. In Königsberg beim Polizeisportverein wurde sein Talent für die technischen Diziplinen der Leichtathletik entdeckt. Erwin Blask war der erste Deutsche, der den Hammer über die 50-Meter-Marke schleuderte.

Sein Vaterland vertrat er bei vielen Länderkämpfen. Es gab Zeiten, da ist er gleich in drei Diziplinen angetreten. Bei den Olympischen Spielen in Berlin 1936 führte Erwin Blask vor einer riesigen und begeisterten Zuschauerkulisse bis zum letzten Wurf den Wettbewerb im Hammerwerfen an. Dann übertraf ihn der Hamburger Karl Hein. So gewann er die Silbermedaille und Deutschland die ersten beiden Plätze. Seine Sternstunde hatte der Kleinste unter den Hammerwerfern jedoch beim Leichtathletikwettkampf Deutschland–Schweden 1938 in Stockholm. Mit genau 59 Metern stellte er einen Weltrekord im Hammerwerfen auf, der erst nach zehn Jahren übertroffen wurde.

Ende der 30er Jahre heiratete Erwin Blask eine nicht weniger sportliche Frau, die Sprinterin „Dorle" Voigt, welche einmal die deutsche Meisterschaft über 200 Meter gewonnen hatte und Meisterschaftszweite über 100 Meter geworden war. „Dorle" Voigt gehörte der deutschen 4x200-Meter-Staffel an, die zweimal Weltrekord lief.

Nach dem Krieg fand der wohl erfolgreichste ostdeutsche Sportler in Frankfurt/Main ein neues Zuhause. Als 1. Polizeihauptkommissar war er auf Landesebene für den Polizeisport zuständig und verhalf vielen seiner Schüler zu Meisterehren. Darüber hinaus war er von Beginn an bei den Ostdeutschen Traditionswettkämpfen, die mit den Deutschen Meisterschaften ausgetragen wurden, dabei.

Noch bis ins hohe Alter bekam Erwin Blask Fanpost. Seine Beliebtheit war so groß, wie es seine Erfolge waren. **OB**



Gemeinsam mit dem BdV-Chor „Heimatmelodie" trat der russische Kinderchor „Königsberger Grillen" auf Einladung des BdV Leverkusen und des Seniorenrings Leverkusen anläßlich des „Internationalen Jahrs der Senioren" viermal in Leverkusen auf. Auch Oberbürgermeister Dr. Walter Mende konnte sich vom Können der kleinen Künstler überzeugen, deren Repertoire unter anderem deutsche Volkslieder und anspruchsvolle Klassik beinhaltet. Foto privat

630-Mark-Gesetz:

Furcht vor dem 13. Juni

Riesters Reform schmälert SPD-Chancen bei der bevorstehenden Europa-Wahl

Von MARTIN LESSENTHIN



Wer trotzdem lacht: *Kanzler Schröder und sein Arbeitsminister Riester beim SPD-Parteirat am 10. Mai in Bonn* Foto dpa

Gerhard Schröder hat versprochen, als Kanzler nicht alles anders zu machen, dafür aber vieles besser. Die hastig zusammengestrickten neuen Sozialgesetze über geringfügige Beschäftigung und sogenannte „Scheinselbständige" zeigen allerdings kaum, daß Rotgrün „besser" regiert als die schwarzgelben Vorgänger.

Insbesondere das Hickhack um die 630-Mark-Jobs führt zu Popularitätseinbußen für den Populisten Schröder. Nach einer Umfrage der Meinungsforscher des Forsa-Institutes von Mitte bis Ende April hat das am 1. April in Kraft getretene Gesetz dem Kanzler Gerhard Schröder acht Prozent Zustimmung bei den Bürgern gekostet und damit ein Stimmungstief beschert. Die SPD ist auf 35 Prozent Zustimmung abgesackt, die Union steht wieder bei 42 Prozent, Grüne und Liberale liegen mit je sechs Prozent gleichauf. 72 Prozent der Deutschen halten die Neuregelung der 630-Mark-Jobs für schlecht, nur 16 Prozent befürworten sie.

Die einstmals so mächtigen Tarifpolitiker der DGB-Einheitsgewerkschaften haben, so der wachsende Eindruck, jahrelang die Lohnschraube überdreht, bis ihnen jede Kontrolle entglitten ist. Obgleich gerade diese Tarifpolitiker für die negativen Entwicklungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt verantwortlich sind – den Export der Arbeit in Billiglohnländer und damit das Verschwinden der Niedriglohnarbeitsplätze – bestimmen sie heute die Sozial- und Arbeitsmarktpolitik der ihnen verpflichteten Regierung.

Die DGB-Funktionäre haben auch verschlafen, daß es Kleinbetriebe sind – oft von Existenzgründern –, die neue Arbeitsplätze schaffen. Hingegen haben die Großbetriebe mit mehr als 500 Beschäftigten allein zwischen März 1996 und März 1998 über 500 000 Arbeitsplätze abgebaut. Unternehmen mit zehn bis 499 Beschäftigten haben 145 000 Stellen gestrichen. Kleine Betriebe mit weniger als zehn Mitarbeitern beschäftigten demgegenüber im gleichen Zeitraum 60 000 neue, sozialversicherungspflichtige Arbeitnehmer. Gerade diese Arbeitsplatzbeschaffer werden jetzt durch die zusätzliche Bürokratie der neuen Sozialgesetzgebung behindert und bestraft.

Der Regierung von Gerhard Schröder kommt auf Wunsch ihrer Wahlhelfer im DGB die Aufgabe zu, die

Gefangen in alter DGB-Ideologie

wirtschaftliche Entwicklung „zurückzudrehen", die den DGB-Gewerkschaften einen katastrophalen Mitgliederschwund beschert hat. Durch die systematische Behinderung von Geringverdienern sollen neue Vollzeitarbeitsplätze in Großbetrieben entstehen. Dort läßt sich der gewerkschaftliche Organisationsgrad der Arbeitnehmerschaft am leichtesten wieder erhöhen.

Das neue Sozialgesetz über die 630-Mark-Grenze (geringfügiger Verdienst) ist bei entsprechender bürokratischer Kontrolle dazu geeignet, die Wünsche aus dem DGB-Lager zu befriedigen. Zugleich gehen die Genossen von dem antiquierten Denkansatz aus, der Staat könnte den Tendenzen zu Selbständigkeit in den Dienstleistungsbereichen und zu „Billigjobs" sowie der Dynamik internationaler Märkte widerstehen. Auch im Umfeld des Bundeskanzlers sind indes Zweifel laut geworden, ob dies der richtige Weg ist. Aber mit den finanzstarken Wahlhelfern in den DGB-Führungsetagen will es sich kein Parteigenosse verderben, denn der nächste Wahlkampf kommt bestimmt. Lieber stolpern Gerhard Schröder und seine Sozialpolitiker von einer Panne zur anderen. Der ehemalige IG-Metall-Vize Walter Riester, Arbeitsminister der Regierung Schröder, personifiziert die „gesetzgeberische Fortsetzung gewerkschaftlicher Politik" durch die Regierungspartei SPD.

Wie viele Personen in Deutschland geringfügig beschäftigt sind, ist umstritten. Nach Schätzungen des Bundesamtes für Statistik ist ihre Zahl von unter zwei Millionen 1991 auf rund 2,5 Millionen 1998 gestiegen. In diesen Schätzungen sind allerdings die „Nebenjobs" von Arbeitnehmern, die einer versicherungspflichtigen Hauptbeschäftigung nachgehen, nicht enthalten. Schwierig zu erfassen sind auch Rentner und Pensionäre, die sich etwas hinzuverdienen.

Ziel der Gesetzesänderung ist es, die Umwandlung von Vollzeitstellen in geringfügige Arbeitsverhältnisse zu stoppen. Zugleich sollte den Betroffenen – meist Frauen – eine eigenständige Altersversicherung ermöglicht werden. Dabei können kurzfristig die strapazierten Kassen der Rentenversicherung gefüllt werden. Diese finanzpolitische Flickschusterei erhöht allerdings die Probleme in der Zukunft, wenn die Rentenversicherungsträger von der Kostenlawine eingeholt werden oder sogar draufzahlen sollen.

Für die Beiträge zur Rentenversicherung entstehen dem Arbeitnehmer Ansprüche auf Altersversorgung. 60 Prozent vom vollen Rentenanspruch auf ein Zwölftel der Wartezeit werden angerechnet. Wer möchte, kann den Rentenanspruch durch zusätzliche Einzahlung zur vollen Höhe aufstocken. Die Arbeitgeber wurden durch das neue Gesetz für die 630-Mark-Jobs von der Steuer befreit. Wenn Billig-Jobber privat krankenversichert sind, muß der Arbeitgeber keinen Kassenbeitrag abführen. Kurzfristig Beschäftigte – zum Beispiel Saisonarbeiter – sind nicht sozialversicherungspflichtig. Maximum für sie sind 50 Arbeitstage oder zwei Monate Beschäftigung.

Denn ohne Aufstockungen sind die Rentenansprüche der durch das neue Gesetz Zwangssozialversicherten ein übler Scherz. Ein Rechenbeispiel: Wer ein Jahr lang monatlich 630 Mark verdient, erwirbt Monat für Monat 4,17 Mark Rentenanspruch. Das sind nach vierzig Beschäftigungsjahren sage und schreibe 166,80 DM. „Von nichts kommt nichts", haben sich der Arbeitsminister Riester und die Sozialexperten von SPD und Grünen offenbar gedacht!

Wer mit seinem Gesamteinkommen die 630-Mark-Grenze übersteigt und für mehrere Firmen arbeitet, muß für jede einzelne Beschäftigung die üblichen Sozialbeiträge zahlen. Jedes – auch noch so geringes – Gehalt wird nach Lohnsteuerkarte besteuert. Eine Ausnahme ist nur möglich, wenn die Firma eine 20prozentige Pauschalsteuer plus Kirchensteuer und Solidarbeitrag abführt.

Die neue Gesetzgebung bewirkt das Gegenteil dessen, was die Koalition beabsichtigte. Arbeitsplatzvernichtung statt neuer sozialversicherungspflichtiger Stellen. Schwarzarbeit als Billigleistung derer, die es nötig haben, Rationalisierung und Überstunden in den Unternehmen statt kleiner Jobs für diejenigen, die danach suchen.

Überlastete Finanzämter versinken im Chaos. Millionen Anträge auf eine Freistellungsbescheinigung müssen bearbeitet werden. Die Gemeindeverwaltungen müssen die neuen „zweiten Lohnsteuerkarten" ausstellen. Nutznießer sind Druckereien, die Formulare herstellen sowie die neu einzustellenden Bürokraten, die in Ämtern, Steuerbüros und Personalabteilungen die Papierflut bearbeiten oder Nachforschungen anstellen. Auch so kann Arbeitsbeschaffung aussehen. Nach einer Umfrage des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT) bei 7700 Unternehmen werden rund 800 000 630-Mark-Stellen verloren gehen. Das sind mehr als 30 Prozent der geringfügigen Arbeitsverhältnisse. Nur 15 Prozent der Unternehmen wollten für 630-Mark-Arbeitskräfte künftig sozialversicherungspflichtige Arbeitnehmer einstellen. Zwei Drittel der befragten Unternehmen wollen die geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse ersatzlos streichen. Die noch nicht erfaßten Bereiche des Handwerks sind in den genannten Zahlen nicht enthalten. Dort könnten noch einmal 200 000 Jobs wegfallen. Der DIHT fordert daher dringend die Aussetzung des 630-Mark-Gesetzes. Der Widerstand gegen die Sozialgesetze über geringfügig Beschäf-

Mehrarbeit nur für Drucker und Beamte

tigte und „Scheinselbständige" hat fast alle gesellschaftlichen Bereiche und selbst Teile der SPD erreicht. 42 Verbände von Wirtschaft, freien Berufen, Fortbildung und Medien haben sich gegen die Neuregelungen ausgesprochen. Bei den Europawahlen könnten SPD und Grüne für ihre unpopulären Sozialgesetze abgestraft werden.

Von den Umfrageergebnissen und Verbändeprotesten läßt sich Arbeitsminister Riester jedoch nicht beirren. Nach seinen Angaben sind zwei Drittel der Betroffenen durch die neuen Gesetze besser gestellt. Weil sie jetzt einen Rentenversicherungsanspruch besitzen. Die übrigen hätten noch eine Hauptbeschäftigung und müßten daher sowieso Sozialversicherungsabgaben zahlen.

Die Unionsparteien wollen die Stimmungslage nutzen und bereiten schon Werbespots für Fernsehen und Hörfunk vor, die sich mit den Riester-Gesetzen beschäftigen. Sozialdemokratische Landesregierungen und Mitglieder der SPD-Bundestagsfraktion wollten daher den weitverbreiteten Unmut durch Ausnahmeregelungen begegnen – zum Beispiel für die Gruppen der Zeitungszusteller und Haushaltshilfen. Dabei gehen sie das Risiko ein, vom Bundesverfassungsgericht korrigiert zu werden, weil alle diejenigen Gruppen, für welche keine Ausnahme geschaffen wird, die Karlsruher Richter anrufen werden. Deren Erfolgsaussichten sind groß.

Stärker noch als voraussichtlich die Regierungsparteien bei der Europawahl werden die Bürger in der deutschen Dienstleistungswüste bestraft. In Folge der Riester-Gesetze klemmt es zukünftig in vielen Service-Bereichen noch stärker als bisher. Putzen gehen lohnt sich nicht mehr. Zehntausende Gebäudereiniger schmeißen daher den Schrubber hin. Büros, Arztpraxen und Restaurantküchen verdrecken, freie Taxis werden Mangelware, weil den Aushilfsfahrern nur 350 von 630 Mark übrig bleiben. Servierérinnen hören auf zu kellnern, Aushilfsverkäuferinnen wollen für 350 Mark netto keine Kleider sortieren oder Schuhkartons tragen, Trainer und Chorleiter wollen nicht mehr üben und Zeitungsboten nicht mehr die Tageszeitung zustellen.

Bis zum 13. Juni, dem Tag der Europa-Wahl, will die Schröder-Regierung jeden neuen Streit zur Sozial- und Steuerpolitik vermeiden. Kanzleramtsminister Bodo Hombach greift daher in die Trickkiste und hat das für Juni geplante dritte Spitzentreffen zum Bündnis für Arbeit verschoben. Am 6. Juni soll dann die Flexibilisierung der Beschäftigung in gering bezahlten Tätigkeiten zusammen mit der Reform der Unternehmenssteuern ganz oben auf der Tagesordnung stehen. Für die geplanten Neuregelungen im Niedriglohnbereich und für die sozialversicherungspflichtige, geringfügige Beschäftigung soll dann ein Paket geschnürt werden.

Den Unternehmen soll dabei offenbar eine Neuregelung bei den Niedrigeinkommen schmackhaft gemacht werden, wobei bis zu einem Verdienst von 1500 Mark die Sozialabgaben vom Staat bezahlt werden. Für viele von der Koalition bereits geschröpfte Arbeitgeber wäre dies eine spürbare Entlastung. Wenige Tage vor dem Urnengang wäre ein positives Echo aus dem Unternehmerlager für die aus der Steuerkasse beglichenen Sozialbeiträge die dringend benötigte Wahlwerbung für Schröders SPD.

Die Kosten für diese Operation werden mit rund 15 Milliarden Mark beziffert. Käme das Geld aus der Steuerkasse, würde zugleich das Prinzip der eigenständigen Sozialversicherung ein weiteres Mal durchbrochen. Der findige Kanzleramtsminister will aber auch Gelder der Arbeitsämter umleiten und erinnerte an den „sozialdemokratischen Grundsatz", besser Geld für Arbeit als für Arbeitslosigkeit auszugeben.

Doch die populistische Begründung des „ersten Verkäufers Schröderscher Politik" kann nicht darüber hinweg täuschen, daß sich so nur bestehende Löcher stopfen lassen, zugleich aber neue Krater aufgerissen werden und ein finanzpolitisches Chaos entsteht. Im Wirrwarr der rotgrünen Arbeitsmarktpolitik kreisen dann – in nie gekannten Ausmaßen – Gelder aus Einnahmen der Steuerkasse, der Arbeitslosen- und der Sozialversicherung. Die Schröder-Regierung würde dann tatsächlich nichts anders, dafür aber einiges wesentlich schlechter machen als ihre Vorgängerin.